Dl. 979
D. L. 614.
Sol. 90/13
LD 2953
11

J. G. von Herder's

sämmtliche

poetische Werke.

Eilfter Band.

Stimmen der Völker in Liedern. 1. Theil.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Wien, 1818.
Bey B. Ph. Bauer.

Stimmen der Völker
in Liedern.

Gesammelt, geordnet, zum Theile übersetzt

durch

Johann Gottfried von Herder.

Neu herausgegeben

durch

Johann von Müller.

Erster Theil.

Vorrede des Herausgebers.

In den Jahren 1778 und 1779, in der schönsten Blüthe seines Lebens, unternahm der Verewigte die Ausführung eines der glücklichsten Gedanken, die originellsten und beliebtesten Lieder verschiedener Nationen mit jener ihm eigenen Treue und Lebendigkeit in unsere Sprache zu übertragen. In viel spätern Jahren beschloß er, der Sammlung weitern Umfang zu geben, und was er irgend von fremder Poesie Deutsch geliefert, in guter Ordnung da niederzulegen. Diese Idee, und so viele schöne und große, die sein Genie täglich erzeugte, und deren Vorstellung, wie wenn sie schon ausgeführt wären, der froheste Genuß für ihn war, vereitelte der Tod. Auch daß wir nicht seine übrigen poetischen Werke zu dem Ende gesichtet, um jenen Entwurf einiger Maßen zu erfüllen, wurde durch Zufälle, besonders aber durch seines Erstgebornen zwar ruhmvollen (als im Wege der Pflicht; sonst aber, in wie manchem Verhältnisse! allzu frühen) Tod verhindert. Er, vertraut mit des Vaters Gedanken, hatte dieses ausführen wollen. Wir liefern

also, mit Beyfügung einiger, bey ihm noch aufgefundenen, alten, und mit Absonderung einiger neueren und eigenen Lieder Herder's, deren Platz anderswo sich schicklicher fand, hauptsächlich nur die, welche Er schon heraus gab, in der genauern Anordnung, die er vorhatte, und mit seinen Erläuterungen an gehöriger Stelle.

Es sind Bruchstücke eines herrlichen Odeums, worin gute und edle Sänger jeder den Geist seines Volkes aussprechen, und wo, aus den mannigfaltigst modulirten National-Tönen der Einklang aller Stämme mit gemeinsamer menschlicher Natur hervor gehen sollte. Glück mit jeder Arbeit für den Bau, für die Zierde eines solchen Tempels der Menschheit! Das ist die schönste Völkervereinigung in einerley Gefühl für alles, was gut, schön und recht ist, was das Leben erheitert, und den Sinn gibt, frey und froh einander wohlzuwollen und zu vervollkommnen.

Berlin den 10. August 1806.

Johann von Müller.

I. Vorrede der Volkslieder.

Der Sammler dieser Lieder hat nie weder Muße, noch Beruf gehabt, ein Deutscher Percy zu werden; die Stücke, die sich hier finden, hat ihm entweder ein günstiger Zufall in die Hände geführt, oder er hat sie, da er andere Sachen suchte, auf dem Wege gefunden. Noch weniger kann es sein Zweck seyn, regelmäßigere Gedichte, oder die künstlichere nachahmende Poesie gebildeter Völker zu verdrängen; denn dieses wäre Thorheit, oder gar Unsinn; vielmehr, wenn er etwas zu verdrängen Lust hätte, wäre es die neue Romanzen- macher- und Volksdichterey *), die mit der alten meistens

*) I had rather be a kitten and cry-mew!
than one of this same meter-ballad-mongers
Id rather hear a brazen candlestik turn'd,
or a dry-wheel grate on the axle-tree,
and that would nothing set my teeth on edge
nothing so much as mincing Poetry
'tis like the forc'd gate of a shuffling nag.
Hot-spur im I. P. von Henry IV.

so viel Gleichheit hat, als der Affe mit dem Menschen. Das Leben, die Seele ihres Urbildes fehlt ihr ja, nähmlich: Wahrheit, treue Zeichnung der Leidenschaft, der Zeit, der Sitten; sie ist ein müßiger Stutzer in einen ehrwürdigen Barden, oder einen zerrissenen blinden Bettler verkleidet, und mich dünkt, die Maskerade ist nicht der Rede werth. Auch waren viele Stücke (ohne Stolz gesagt) so übersetzt, und wurden in solchen Übersetzungen immer vervielfältigt, daß ich mir einen Vorwurf machte, diese Stücke, die Jahre lang bey mir gelegen hatten, aber nicht im Drucke erschienen waren, nicht auch, als mein Wort, dazu zu geben. Sie sind nichts als warme Abdrücke dessen, was der Übersetzer beym Lesen der Urstücke dachte und empfand; sie wurden auf's Papier geworfen, für ihn und einige wenige, die mit ihm hierin Einerley fühlten.

Montagne sagt: „Die Volks-Poesie, ganz Natur, wie sie ist, hat Naivetäten und Reitze, durch die sie sich der Hauptschönheit der künstlich vollkommensten Poesie gleichet.“ Dieses Eine Zeugniß über Volkslieder sey genug, statt vieler. Wir wollen lieber selbst etwas voran fügen, was zur Erläuterung und Vorstellung dieser mancherley Gedichte dienen könnte.

Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß Poesie und insonderheit Lied im Anfange ganz volksartig, d. i.:

leicht, einfach, aus Gegenständen und in der Sprache der Menge, so wie der reichen und für alle fühlbaren Natur gewesen. Gesang liebt Menge, die Zusammenstimmung Vieler; er fordert das Ohr des Hörers und Chorus der Stimmen und Gemüther. Als Buchstaben- und Sylbenkunst, als ein Gemählde der Zusammensetzung und Farben für Leser auf dem Polster wäre er gewiß nie entstanden, oder nie, was er unter allen Völkern ist, geworden. Alle Welt und Sprache, insonderheit der älteste, graue Orient liefert von diesem Ursprunge Spuren die Menge, wenn es solche vorzuführen und aufzuzählen noth wäre.

Die Nahmen und Stimmen der ältesten Griechischen Dichter bezeigen dasselbe. Linus und Orpheus, Phantasia und Hermes, Musäus und Amphion, Nahmen und Nachrichten der Fabel oder Wahrheit, zeugen, was damahls Poesie war? woraus sie entsprang? worin sie lebte?

Sie lebte im Ohre des Volkes, auf den Lippen und der Harfe lebendiger Sänger; sie sang Geschichte, Begebenheit, Geheimniß, Wunder und Zeichen; sie war die Blume der Eigenheit eines Volkes, seiner Sprache und seines Landes, seiner Geschäfte und Vorurtheile, seiner Leidenschaften und Anmaßungen, seiner Musik und Seele.

Wir mögen von den ἀοιδοις, den umher ziehenden Sängern der Griechen, so viel der Fabel geben, als wir wollen: so bleibt am Boden des Gefäßes die Wahrheit übrig, die sich auch in andern Völkern und Zeitaltern gleichartig dargethan hat. Das Edelste und Lebendigste der Griechischen Dichtkunst ist aus diesem Ursprunge erwachsen.

Der größte Sänger der Griechen, Homerus, ist zugleich der größte Volksdichter. Sein herrliches Ganze ist nicht Epopee, sondern ἔπος, Mährchen, Sage, lebendige Volksgeschichte. Er setzte sich nicht auf Sammet nieder, ein Heldengedicht in zwey Mahl vier und zwanzig Gesängen nach Aristoteles Regel, oder, so die Muse wollte, über die Regel hinaus, zu schreiben, sondern sang, was er gehöret; stellte dar, was er gesehen und lebendig erfaßt hatte; seine Rhapsodien blieben nicht in Buchläden und auf den Lumpen unseres Papieres, sondern im Ohre und im Herzen lebendiger Sänger und Hörer; aus denen sie spät gesammelt wurden, und zuletzt, überhäuft mit Glossen und Vorurtheilen, zu uns kamen. Homers Vers, so umfassend wie der blaue Himmel, und so vielfach sich mittheilend allem, was unter ihm wohnet, ist kein Schulen- und Kunst-Hexameter, sondern das Metrum der Griechen, das in ihrem reinen und feinen Ohre, in ihrer klingenden

Sprache zum Gebrauche bereit lag, und gleichsam als bildsamer Lehmen auf Götter- und Heldengestalten wartete. Unendlich und unermüdet fließt es in sanften Fällen, in einartigen Beywörtern und Cadenzen, wie sie das Ohr des Volkes liebte, hinunter. Diese, das Kreuz aller berühmten Übersetzer und Heldendichter, sind die Seele seiner Harmonie, das sanfte Ruhekissen, das in jeder endenden Zeile unser Auge schließt, und unser Haupt entschlummert, damit es in jeder neuen Zeile gestärkt zum Schauen erwache, und des langen Weges nicht ermüde. Alle erhabenen Siehe, alle künstlichen Verschränkungen und Wort-Labyrinthe sind dem einfachen Sänger fremd, er ist immer hörbar und daher immer verständlich; die Bilder treten vor's Auge, wie seine Silbertöne in's Ohr fließen; der verschlungene Tanz beyder ist Gang seiner Muse, die auch darin Göttinn ist, daß sie dem Geringsten und gleichsam jedem Kinde dienet. Über eine Sache geheimer und liebster Freuden streitet man nicht gern auf dem Markte; aber dem, dünkt mich, ist Homer nicht erschienen, der den lieben Fußgänger nur auf rasch rollenden Wagen und den sanften Strom seiner Rede als Mühlengeklapper einer so genannten Helden-Poesie sich vorbildet. Sein Tritt ist sanft, und die Ankunft seines Geistes, wie Ulysses Ankunft in der Heimath; nur der kann

sein Vertrauter werden, der sich diese demüthige Gestalt weder verlügt, noch hinweg schämet *).

*) Darf ich hier, wenn auch am unrechten Orte, ein ziemlich verkanntes Geschenk unserer Sprache, einen Nachgesang Homers, wenn nicht von seinem Freunde und Mitsänger, so doch gewiß von seinem ehrlichen Diener, der ihm lange die Harfe getragen, rühmen: es ist die Übersetzung Homers von Bodmer. Freylich leidet sie, wie keine Übersetzung auf der Welt, Vergleichung mit dem Urgesange; wenn man indessen diesen vergißt, und sie nicht mit dem Auge lieset, sondern mit dem Ohre höret, hier und da die Fehler menschlich verzeihet, die sich bisweilen auch dem Ohre nicht verbergen, und ihm sagen: „so sang wohl Homer nicht!“ — dieses abgerechnet, wie man bey jedem menschlichen Werke, und bey Homers Übersetzung gewiß, etwas abrechnen muß, wird man, dünkt mich, auf jeder Seite den Mann gewahr, der mit seinem Altvater viele Jahre unter Einem Dache gewohnt und ihm redlich gedient hat. Die Odyssee insonderheit war ihm, so wie uns allen, näher, und ist viele Gesänge durch gar hold und vertraulich. — Dieses ist meine Meinung und etwa ein kleiner Dank für das Werk vieler Jahre, dessen Arbeit sich im Genusse wohl über allen Dank belohnt hat; anderer Meinung und künftige Übertreffung unbeschadet.

Mit Hesiodus und Orpheus ist es, in ihrer Art, ein gleiches. Nicht daß ich die Werke, die unter des letzten Nahmen gehen, für Urschrift des alten Orpheus hielte; sie sind ohne allen Zweifel nichts als spätere, vielleicht sechs-, sieben- und meinethalben hundert Mahl aufgefrischte Copien alter Gesänge und Sagen; aber daß sie dieses sind, daß alter Gesang und Sage in ihnen noch durchschimmert, ist, wenn mich nicht alles triegt, sehr merkbar. Auch Hesiodus, der an Echtheit jenem weit vorsteht, hat gewiß fremde Verse; und doch ist überall der alte ehrwürdige Volkssänger, der einfältige Hirt, der am Berge der Musen weidete, und von ihnen die Gabe süßer Gesänge und Lehren zum Geschenke überkam, hörbar. O wäre es mir gelungen, von diesen goldenen Gaben und Gerichten der Vorzeit, als den edelsten Volksgesängen, etwas in unsere Sprache zu übertragen, daß sie noch einiger Maßen, was sie sind, blieben! Homer, Hesiodus, Orpheus, ich sehe eure Schatten dort vor mir auf den Inseln der Glückseligen unter der Menge, und höre den Nachhall euerer Lieder; aber mir fehlt das Schiff von euch in mein Land und meine Sprache. Die Wellen auf dem Meere der Wiederfahrt verdumpfen die Harfe, und der Wind weht eure Lieder zurück, wo sie in amaranthenen Lauben unter ewigen Tänzen und Festen nie verhallen werden. — — —

Ein gleiches ist mit dem Chore der Griechen, aus dem ihr hohes einziges Drama entstand, und von dem es noch immer, zumahl in Äschylus und Sophokles, wie die heilige Flamme von dem Holz und Opfer, das sich unten verzehrt, hinauf lodert. Ohne Zweifel ist er das Ideal Griechischen Volksgesanges; aber wer kommt zum Bilde? wer kann es aus der Höhe seiner Töne haschen und einverleiben unserer Sprache? So auch mit Pindars Gesängen, von denen, meines Wissens, noch nichts entfernt Ähnliches in unserer Sprache, vielleicht auch nicht in unserem Ohre da ist. Wie Tantalus steht man in ihrem Strome, der klingende Strom fleucht, und die goldenen Früchte entziehen sich jeder Berührung. —

Ich begnügte mich also nur, da mir das höchste dieser Gattung anzurühren nicht vergönnet war, von den Griechen nur ein Paar kleine Liederchen, Tischgesänge und leichte Weisen zu geben. Ich schleiche am Ufer und lasse andern das hohe Meer.

Der Römer alte Lieder der Väter, die sie noch in den blühendsten Zeiten bey ihren Gastmahlen sangen, und sich zur Tugend und Liebe des Vaterlandes mit ihnen stärkten, sind verloren. In Catull und Lucrez ist noch viel alter Gesang, aber schwer zu entwenden.

Die alten Gesänge der christlichen Väter haben sich gewisser Maßen verewigt. Sie tönten in den dunkelsten Zeiten, in dunkeln Tempeln und Chören Lateinisch, bis sie in der Sprache fast jeden Europäischen Landes sich verjüngten, und, wiewohl in veränderter Gestalt, hier und da noch leben. Wir haben von einigen sehr alte Übersetzungen in unserer Sprache *), die merkwürdig sind, aber eigentlich hierher nicht gehörten.

Da ich von den verlornen Barden gar nicht, und von den Gedichten der Skalden zu Anfange des zweyten Buches reden werde, so fahre ich hier nur fort von Deutschen Gesängen und Volksliedern. Das älteste Stück, was hierher gehört, ist wohl König Ludwig **), den ich, so viel möglich, in der Kürze und Schnelligkeit seiner Worte hier gebe. Schon als Lied vom Jahre 882 ist er merkwürdig, und seiner innern Art nach nicht minder. Stücke aus Ottfried, insonderheit Strophen aus der Vorrede: Ludwig der Schnelle, ständen ihm etwa von fern zur Seite. Anno's Gesang, eine

*) S. Eckhard Commentar. de reb. Franc. orient. Tom. II. p. 948. Schilter. Thes. antiquit. T. I. Vieles in der Bibliothek zu Wien nach Lambecks Anzeige.

**) Schilter. T. II.

Sprosse mit in unseres Opitz Krone *), schwebt darüber weg; er gehört unter Lobgesänge, nicht unter Volkslieder.

Der Strom der Jahrhunderte floß dunkel und trübe für Deutschland. Hier und da hat sich eine Stimme des Volkes, ein Lied, ein Sprichwort, ein Reim gerettet! meistens aber schlammig, und reißen es die Wellen sogleich wieder hinunter. Ich nehme Lateinische Verse und Reim-Chroniken aus, die zu meinem Zwecke nicht gehören, so ist mir noch wenig zu Gesichte gekommen, das den besten Stücken der Engländer, Spanier oder nordischen Völker an die Seite zu setzen wäre. Eckhard hat ein kleines Fragment eines altdeutschen Romans gerettet; Schade aber, nur ein kleines Fragment, das, wie es da ist, nur durch Sprache merkwürdig ist **). In Meiboms Sammlung ***) findet sich das Lied eines Sächsischen Prinzen, der nach einer unglücklichen Schlacht sich dem Priester zum Opfer

*) Der Deutlichkeit wegen merke ich an, daß Opitz ihn nicht gemacht, sondern gefunden und zuerst herausgegeben habe. Er steht, außer Opitzens Ausgabe, in Schilters erstem Theile und in Bodmers leider nicht vollendetem Opitz.

**) Ekhard. Comment. Franc. orient. T. II. p. 864.

***) Meibom. rer. Germ. T. III.

geben mußte, es ist traurig, hat aber nur noch Eine Strophe:

Soll ich nun in Gottesfronden *) Hände
In meinen allerbesten Tagen
Geben werden und sterben so elende,
Das muß ich wohl klagen.
Wenn mir das Glücke füget hätte
Des Streits ein gutes Ende,
Dörft' ich nicht leisten diese Wette **),
Netzen mit Blut die hiere ***) Wände.

In mehr als Einer Deutschen Chronik finden sich alte Deutsche Reihen und Volkslieder, von denen einige sehr gute Stellen und Strophen haben. Ich will, was mir etwa beyfällt, hierher setzen; denn was für mich nicht dient, kann für einen andern dienen, und insonderheit dem nicht gleichgültig seyn, der sich einmahl (der Himmel gebe bald!) an eine Geschichte Deutschen Gesanges und Dichtkunst waget. Außer den beyden im ersten Theile gelieferten Reihen über den Prinzenraub †) und Herzog Wilhelm in Thüringen stehen in eben dem Span-

*) Priester.
**) Strafe, Genugthuung.
***) heilige.
†) Trillers Sächs. Prinzenraub. S. 232—235.

genberg noch zwey Stücke, ein Schimpflied über die Geschlagenen Kaiser Adolphs und ein ziemlich langes Lied über die Belagerung Magdeburgs, das Spangenberg in das Deutsche seiner Zeit gesetzt, und das einige sehr gute Strophen, und, wie die meisten Lieder der Art, genaue Umstände der Sache selbst hat. Das erste ist auch in Glafeys Sächsischer Geschichte, das zweyte in Pomarii Chronik befindlich (S. 482). In der Fortsetzung von Spangenbergs Hennebergischer Chronik ist im dritten Theile *) ein Lied auf die Fehde Reinhards von Haune mit Wilhelm von Henneberg. In Falkensteins Erfurtischer Geschichte **) ist der Ursprung des Liedes, das die Kinder in Erfurt noch jetzt am Johannes-Abende verstümmelt singen, angeführt; es war die Zerstörung des Schlosses Dienstberg 1289, und das Lied fängt sich an: Eichen ohne Garten. In eben der Geschichte ***) sind Fragmente von den Liedern, die von der schwärmenden Geißler-Secte im 14. Jahrhunderte angestimmt wurden, sie stehen auch in Pomarii und in der Limpurger Chronik, aus der

*) Heims Henneberg. Chronik. Th. 3. S. 277—79.
**) S. 185.
***) Seite 228.

vor dem dritten Buche ein Auszug geliefert werden soll *). Ein Spottlied auf die Bauern und ihren im Jahre 1525 übel belohnten Aufruhr steht in Falkenstein und Pfefferkorn **); eine Beschreibung des Gefechtes bey Hempach 1450 und des Krieges zwischen Nürnberg und dem Markgrafen in Reinhardts Beyträgen ***); ein Lied auf die Einnahme der Stadt Hetstädt 1439 in Schöttgens und Kreisigs diplomatischer Nachlese †); über die Aachenschen Händel 1429 in Menkens Sammlung ††); auf die Belage=

*) In den Anmerkungen zu Tschudis Schweizer=Chronik, Th. I. S. 380 findet sich der Anfang einer Parodie derselben. M.

**) S. 587. Pfefferkorns Merkwürd. von Thüringen. S. 458. Deßgleichen steht ein Lied von Eroberung des Schlosses Hohenkrän in Senkenbergs selec. juris. et histor. T. IV. Ein Lied vom Ritter Georg in Schamel. Beschreibung des Georgen=Klosters vor Naumb. S. 26. Schlechte Bergreihen in Albini's Meißn. Berg=Chronik S. 47. u. a.

***) Von Rosenplut: siehe Reinhardts Beytr. zur Gesch. Frankenlands, Th. 1. u. 2. (und das Schweizerische Museum von 1787. S. 711. M.)

†) Schöttgens und Kreisigs diplomat. Nachlese Th. 5. S. 114—116.

††) Tom. I. p. 1210.

rung von Grubenhagen 1448 in Lezners Einbeckschen Chronik *), und was ich vielleicht vor allen hätte zuerst anführen sollen, ein Lied über die Schlacht bey Cremmerdam, in Buchholz Brandenburgischer Geschichte **). Ich würde es, wenn es nicht plattdeutsch wäre, eingerückt haben. Die Nachtigall, die Lessing ***) neulich bekannt gemacht, und was sonst reichlich auf Bibliotheken seyn mag, zu geschweigen.

In den Religions-Unruhen des sechzehnten Jahrhunderts ist eben so wohl mit Liedern als Schriften gestritten worden, insonderheit so fern sie die Fürsten und öffentlichen Anlässe betrafen. Ich habe einen Band gedruckter Lieder vor mir, meistens über die Begebenheiten zwischen Sachsen und Braunschweig 1542, 1545 und zwischen Sachsen und dem Kaiser 1547 †). Der

*) Pag. 92. b.

**) Th. 2. S. 383.

***) Lessings Beyträge aus der Wolfenb. Bibliothek Th. 1.

†) Z. B.: Drey schöne neue Lieder vom großen Scharrhansen zu Wolfenbüttel; von der Niederlage Herzog Heinrichs zu Braunschweig; ein Heerlied für die Kriegsleute 1546; ein neu Lied von Moritzen, Herzog zu Sachsen; wahre Histor. von Herzog Moritz; Ermahnung an die Fürsten, sich der Stadt Witten-

Besitzer scheint nur gesammelt zu haben, was in seiner Gegend darüber erschien; denn das Meiste ist zu Leipzig und Erfurt gedruckt, und es ist schon viel; andere Gegenden werden über dieselben Anlässe andere Lieder haben. Man schließe aus der Menge von Liedern, die in zwey Jahren über zwey Begebenheiten erschienen sind, ob Deutschland arm an ihnen gewesen. Möchten sie nur auch an Güte seyn, was die meisten an Treuherzigkeit zu seyn vorgeben. — Allen diesen Liedern sind ihre Weisen genannt, und diese abermahls Titel sehr bekannter Volkslieder; ja meistens hat das neue Lied ganz den Ton des vorher gehenden, d. i.: seine Weise. Sehr oft ist das auch der Fall zwischen weltlichen und geistlichen Liedern, daher man sich nicht wundern muß, daß über geistlichen Liedern oft eine sehr weltliche Weise, z. B.: Es wohnet Lieb' bey Liebe u. dgl., stehet. Oft gehet dieses zu groben Parodien über, die uns beleidigen, die es aber damahls nicht thaten, weil es die gewöhnliche Art war. So ist z. B. in genannter Sammlung ein neu Lied: der Jäger, geist-

berg anzunehmen; von Überziehung des Kaisers; von Belagerung der Stadt Leipzig. Entschuldigung Herzog Moritzens, warum er den Kaiser nicht mit Krieg überzogen; von der Bremer Schlacht u. s. Dazwischen Fastnachts- und geistliche Lieder.

lich, wo das bekannte Lied: es wollt' ein Jäger jagen, auf Gabriel und die Maria eben nicht gar fein, doch ehrlich gedeutet ist. Manche Wendungen und Gänge alter Kirchenlieder nehmen aus solchen Weisen ihren Ursprung; und eine Geschichte des Kirchengesanges kann eigentlich nicht ohne Kenntniß derselben geliefert werden. Meistens fließt in solchen Volksgesängen Geistliches und Weltliches zusammen, wovon auch in den alten Gesangbüchern viele Proben vorhanden sind. Luther, der treffliche geistliche Lieder machte, machte auch „ein neu Lied von zweyen Märterern Christi zu Brüssel, von den Sophisten zu Löwen verbrannt," das oft einzeln gedruckt und auch alten Gesangbüchern beygefügt worden ist. Ich hätte es eingerückt, so wie anderswo bereits Strophen angeführt worden, wenn es nicht für diese Sammlung zu abstechend gewesen wäre. Seine Parodie auf das Lied: Nun treiben wir den Tod heraus *), ist bekannt, und auch noch in alten Gesangbüchern vor-

*) S. Paullinis philosoph. Feyerabend S. 717. Hilscher de Dominica Laetare Lips. 1690. Hilscher wegen des zur Fasten- und Osterzeit eingerissenen Aberglaubens. Dresden 1708. Mich dünkt, in den Abhandlungen Böhmischer Gelehrten den Anfang dieses Liedes Böhmisch gelesen zu haben, nebst einer Abhandlung darüber.

handen, da aber seine Cantio de aulis nur in der Altenburger Ausgabe seiner Werke befindlich und nicht lang ist, so habe ich sie hier eingerückt. Seine Gehülfen und Nachfolger folgten ihm, nur freylich nach ihren Kräften. Die Parodie des Erasmus Albertus auf das Te Deum, Äsops Fabeln, mancherley Lieder sind bekannt. Geschichten und Stücke der Bibel wurden, nach der Weise weltlicher Sagen *) versificirt, Meistersängerkunst hat diese Manier treulich behalten und zuletzt sehr untreu verderbet.

Über diese und über ihren edlern Ursprung, die so genannten Minnesänger, mag ich hier nicht reden. Sie waren Volkssänger, und waren es auch nicht, wie man die Sache nimmt. Zum Volkssänger gehört nicht, daß er aus dem Pöbel seyn muß, oder für den Pöbel singt; so wenig es die edelste Dichtkunst beschimpft, daß sie im Munde des Volkes tönet. Volk heißt nicht der Pöbel auf den Gassen; der singt und dichtet niemahls, sondern schreyt und verstümmelt. Daß in den Schwäbischen Zeiten die Poesie von großem Umfange gewesen, ist wohl unläugbar; sie erstreckte sich vom Kaiser zum Bürger, vom Handwerker bis zum Fürsten. Man sang nach

*) Die Geschichte von Lazarus und dem Reichen; die meisten Evangelien, u. f.

gegebenen Weisen, und gute Lieder sang man nach. M i n n e war nicht der einzige Inhalt ihrer Gesänge, wie anderweitig gezeigt werden wird; der Umkreis derselben war auch nicht eine Facultät oder enge Stube. Auch das Fragment der Chronik, das beygerückt werden soll, zeigt, wie verbreitet und lebend diese Gesänge damahls gewesen sind, vielleicht mehr als die L e s u n g unserer Dichter, mit der man ihren Kreis zu vergleichen gewohnt ist *). Allerdings ist überall und allezeit das

*) Es sollte hier ein Auszug aus der L i m p u r g i s c h e n C h r o n i k stehen — welche Gesänge man vom Jahre 1336 bis 1339 in Deutschland gepfiffen und gesungen habe? welche Meister sich damit hervor gethan? welcher Frauen oder Gelegenheit zu gute man sie gedichtet? auch wie sich der Gesang immer mit den Kleidertrachten verändert und wenn „die Röck' um die Brust ober gemützert und geflützert und vorn aufgeschlitzt wurden bis an den Gürtel, oder sie lange Röcke trugen mit 24 oder 30 Geren und lange Hoicken, die geknauft waren vorne nieder bis auf die Füß, auch Kugeln, die hatten vorn ein Lappen und hinten ein Lappen, die waren verschnitten und gezattelt, auch gefüttert mit Kleinspalt oder mit Bund u. s." Daß sich die Lieder und Carmina in Deutschen Landen immer und allweg nach den

Gute selten. Auf Eine gute Weise folgten ohne Zweifel zehn und funfzig elende, die freylich nicht nach-

Trachten mit verändert, „denn man bisher lange Lieder gesungen u. s. Da machten die Meister neue Lieder u. s. Auch hatte es sich also verwandelt mit dem Pfeifenspiel, und hatten aufgestiegen in der Musica, daß die nicht also gut war bishero, als nun angegangen ist. Denn wer vor fünf oder sechs Jahren ein guter Pfeifer war im Land, der dauchte ihn jetzund nit ein Fliehen.“ Wovon immer Proben und Exempel geliefert werden. So unterrichtend und lehrreich diese Lectüre seyn möchte, so wird sie für diesen Ort zu lang; man begnügt sich, den Titel obgedachter Chronik hierher zu setzen, daß ein anderer sie nach Belieben gebrauche. Sie heißt: „Fasti Limpurgenses, das ist, ein wohlbeschrieben Fragment einer Chronik von der Stadt und den Herren zu Limpurg auf der Lohne, darinn derselben und umliegender Herrschaften und Städt Erbauung, Geschichten, Veränderungen der Sitten, Kleidung, Musik, Krieg, Heirath, Absterben vornehmer hoher Geschlecht, gute und böse Jahr, welche der Autor selbst erlebt, und andern dergleichen mehr, so in andern publicirten Chronicis nicht zu finden. Jetzo zu sonderer Lieb und Wohlgefallen allen Historischen Antiquarijs an Tag gegeben e

gesungen wurden, die im Munde des Sängers selbst erstarben; endlich ward die ganze edle Kunst ein so jämmerliches Handwerk und Trödelkram, daß große Lust und Liebe dazu gehört, nur noch etwas von ihren fernen ersten Zeiten in ihr zu wittern oder zu ahnden. —

Wie ihm sey, so gehörten jene und diese, Minnesänger und Meistersänger, nicht in meinen Plan, und das aus der einfachen Ursache, weil ihre Sprache und Weise wenig Lyrisches für uns hat. Ich hätte bey schätzbaren und zum Theile ungedruckten Stücken, die ich liefern konnte, erst die Periode der Strophen, folglich Melodie und Wesen ändern müssen, um uns hörbar und verständlich zu werden, und da das meinen Plan verstümmeln hieße, so mögen sie auf andere Gelegenheit warten.

Es gibt ein so genanntes historisches Gesangbuch von Johann Höfel, wo in drey Büchern Lieder über biblische und unbiblische Personen, über Heilige und Begebenheiten der Geschichte gesammelt sind. Weil aber alles im Tone der Kirchenlieder, dazu von wenigen Verfassern und also sehr einförmig ist: so konnte ich nichts davon brauchen. Eines mag etwa,

Mss. Ich Fand Freud und Arbeit. Mit Befreyhung gedruckt bey Gotthard Vögelin. 1617."

zum Andenken des ruhmvollen Mannes *), dessen Leben aus der Geschichte bekannt genug und der für seine Dienste übel belohnt worden ist, hier wenigstens genannt werden.

Von romantischen und Liebesliedern gibt es eine Menge, theils umher gehend, theils hier und da, insonderheit zu Nürnberg, gedruckt **). Der Dichtung darin ist wenig, und wiederhohlen sie sich oft, ob es gleich an zarten Stellen und sinnreichen Wendungen auch nicht ganz fehlet. Man müßte aber das Gold aus

*) Das Lied des Herrn von Freundsberg, so er nach der Schlacht bey Pavia selbst gemacht, und das Adam Reusner nachher zu seinem Lobe parodiert hat. Es heißt: Mein Fleiß und Müh ich nie gespart, und steht auch hinter der Geschichte desselben. Es scheint zu Luthers cantione de aulis Gelegenheit gegeben zu haben, die etwa zwey Jahre jünger ist und dieselbe Weise hat.

**) Auf der Wiener Bibliothek sind bey Lambeck unter der Nummer 421 — 40 viele Deutsche Ritter- und Liebesgedichte genannt, die zu Maximilians Hand-Bibliothek gehört haben, und ihm sehr lieb gewesen; von ihrem Inhalte aber wird nichts mitgetheilt. Sollte nicht eine nähere Nachricht der Mühe werth seyn?

dem abgetragenen Zeuge ausbrennen, und weniges könnte man ganz geben. Das bekannte Lied: Es wohnet Lieb bey Liebe; das Lied vom treuen Wächter, das schon in der Manessischen Sammlung, obgleich in anderer Versart, zu finden; von Sultans Tochter; vom Streit der Liebe; das Lied von den drey Rosen, den sieben Wünschen und andere, könnte man vielleicht in Stellen und Strophen geben, auch mit einigen Liedern bekannt machen, wenigstens so fern sie Muster anderer und damahls berühmter Weisen gewesen.

Ich hielt mich am liebsten zu beynahe vergessenen Deutschen Dichtern und einzelnen guten Gedichten derselben. Unter seinen drey gebildeten Nachbarinnen, England, Frankreich und Italien, zeichnet sich auch darin Deutschland aus, daß es seine besten Köpfe älterer Zeiten vergißt, und also seine eigenen Gaben verschmähet. Alle drey genannten Nationen machen so viel Staat aus ihren vergangenen Zeiten, und haben Sammlungen, Blumenlesen ihrer Dichter nach der Reihe; wir leben jetzt nur mit uns selbst, d. i.: von Messe zu Messe, und die lautesten Stimmen verrathen eine Unwissenheit Deutscher und aller Literatur, über die man erstaunt. Zachariä fing eine Auswahl an, die bald aufhörte, die meisten guten Sachen liegen

begraben, wo sie niemand suchen mag, noch zu finden träumet. Ich opferte daher lieber Einiges auf, um von ältern Dichtern der Deutschen, von jedem meistens nur Ein Stück, einzustreuen, und Aufmerksamkeit auf sie zu erregen. Weit bin ich damit noch nicht gekommen, und insonderheit fehlte mir zu zweyen oder dreyen Stücken Platz, die manche kaum dem Nahmen nach kennen werden — — doch Zeit hat Ehre.

Wie wünschte ich, daß Bodmer in jüngern Jahren auf Sammlung dieser Art Gedichte und Lieder gefallen wäre! oder Lessingen es bessere Arbeiten erlaubten, seine Kenntnisse Deutscher Literatur, die wohl die einzigen ihrer Art seyn möchten, auch hier zu verfolgen. Die Beyträge, die die Herren Eschenburg, Anton, Seybold u. s. im Deutschen Museum geliefert, sind schätzbar; es wäre gut, wenn dieses Journal von mehreren dazu angewandt würde. —

Mir sey es erlaubt, hier nur noch eine reiche Quelle von gemeinen, insonderheit Trink- und Buhlliedern anzuführen, es sind die Übersetzungen Fischarts. In seinem verdeutschten Rabelais, zumahl in der Litaney der Trunkenen, und sonst beynahe durchhin, ist eine solche Menge lustiger Lieder wenigstens dem Anfange nach und strophenweise angeführt, daß mancher kleine feine Almanach von lustigen Ge-

sängen und Volksliedern aus dieser einigen Quelle einen Strom erhalten könnte, mit der allgemeinsten und unendlichsten Bibliothek Wette zu laufen. Für mich war nichts darin; indessen läugne ich nicht, daß viele Lieder eine Fröhlichkeit verrathen, zu der manche neuere in dieser Gattung als trockenes, nachgedrechseltes Werk erscheinen möchten. Deßgleichen ist es mit ein paar Trinkliedern in Sittewalds Gesichten *), denen das Evoe des Dithyramben-Schwunges gewiß nicht fehlet; sie ziemten indessen nicht zu dieser Sammlung.

Meine Leser verzeihen, daß ich in diesem ganzen Puncte mehr habe sagen müssen, was ich nicht, als was ich gegeben habe? Weder Titel noch Mittel ver-

*) Th. 2. S. 153, 157. So war mir das theure Lied:

Willst du nichts von Liebe hören,
Nennst das Freyen Ungemach —
Ach, du kennst noch nicht die Pein
Alt und doch noch Jungfer seyn u. s. w.

unter des edlen Coridons Nahmen längst bekannt; es verführte mich aber keinen Augenblick zur Anzeichnung, bis ich es jetzt, nebst dem: Hylas will ein Weib, und Hylas will kein Weib haben u. a. in der lyrischen Blumenlese finde. Es muß also wirklich classisch schön seyn.

pflichtet mich, Deutsche Original-Lieder, noch weniger, solcher und keiner andern Gestalt, und in solcher und keiner andern Menge zu liefern. Sollte nicht jedem Autor oder Sammler sein Plan bleiben, wie viel oder wie mancherley Absichten er in ihn bringe? Nicht wie er wählt? sondern, wie er, was er wählte, ausführt? davon ist die Frage.

Überhaupt ist es ja für jeden, der in der Geschichte das Heute und Gestern kennet, so gut als ausgemacht, daß lyrische Dichtkunst, oder, wie die Herren sagen, Deutsche Original-Lieder nicht eben der Nerv unseres Volkes und die erste Blume seiner poetischen Krone gewesen. Treuherzigkeit und ehrliche Lehrgabe waren von je her unser Charakter, so wie im Leben, so auch im Schreiben und in der Dichtkunst. Dieses zeigt sich in allen Jahrhunderten, aus denen man Deutsche Geschichte, Chronik, Sprichwörter, Reime, Erzählungen, Lehrsprüche und dergleichen, selten aber Lieder und Lieder der Art kennet, welche man noch jetzt auftragen könnte. Liege es an Ursachen von innen oder außen (wie gewöhnlich, liegt es in beyden): so war von je her die Deutsche Harfe dumpf, und die Volksstimmen niedrig und wenig lebendig. Eine Sammlung Lehr- und Sinngedichte ließe sich sehr reichlich, und auch in den schlechtern Dichtern gute

und leidliche Stellen dazu auffinden; eigentlicher Gesang aber ist entweder verhallet, oder wenn man nicht Kraut und Unkraut zusammen auftragen will, ist es schlimm und arm, ein Deutscher Percy zu werden. Zu einem solchen ist mir nie Sinn oder Muth gestanden — —

Der Anblick dieser Sammlung gibt es offenbar, daß ich eigentlich von Englischen Volksliedern ausging, und auf sie zurück komme. Als vor zehn und mehr Jahren die Reliques of ancient Poetry mir in die Hände fielen, freuten mich einzelne Stücke so sehr, daß ich sie zu übersetzen versuchte, und unserer Muttersprache, die jener an Cadenzen und lyrischem Ausdrucke auffallend ähnlich ist, auch ähnliche gute Stücke wünschte. Meine Absicht war nicht, jene Übersetzungen drucken zu lassen, (wenigstens übersetzte ich sie dazu nicht), und also konnte auch meine Absicht nicht seyn, durch sie die classische Heiligkeit unserer Sprache und lyrischen Majestät zu betrüben, oder, wie sich ein Kunstrichter witzig ausdrückt, „den Mangel aller Correctheit als meine Manier" zu zeigen. Sollten diese Stücke bleiben, was sie in der Urschrift waren: so konnten sie nicht mehr Correctheit, (wenn das unpassende Wort ja Statt finden soll!) haben; oder ich hätte neue und andere Stücke geliefert. Wo im Originale mehr Correctheit

war, suchte ich auch mehr auszudrücken; trug aber kein Bedenken, sie aufzuopfern, wenn sie den Hauptton des Stückes änderte, und also nicht dahin gehörte. Jedem stehet es frey, sie, wie er will, zu übertragen, zu verschönern, zu feilen, zu ziehen, zu idealisiren, daß kein Mensch mehr das Original erkennet; es ist seine und nicht meine Weise, und dem Leser stehet frey, zu wählen. Ein gleiches ist mit den Liedern aus Shakespeare. Sie lagen vor zehn und mehr Jahren übersetzt da. Sie waren für mich gemacht, nur das elende Gekreisch von Volksliedern und Volksliedern, wo jeder seinen eigenen Schatten hetzte, bewegte im Unmuthe mich, simpel und ohne Anmaßung zu zeigen, was ich denn, der unschuldig dazu Gelegenheit gegeben haben sollte, unter Volksliedern verstände und nicht verstände? hätte oder nicht hätte? u. dgl.

Das ist auch die Ursache, warum ich hier und da Stücke geliefert habe, die freylich, wie es mir niemand demonstriren darf, nicht Volkslieder sind, meinethalben auch nimmer Volkslieder werden mögen. Ich sah leider beym ersten Theile, welche armselige Gestalt die gute Feldblume mache, wenn sie nun im Gartenbeete des weißen Papieres dasteht, und vom honetten Publicum durchaus als Schmuck- und Kaiserblume beäuget, zerpflückt und zergliedert werden soll, wie gern

und inständig sie dieses verbäthe! Man hat einmahl keinen andern Begriff von Lied und Leserey, als: was da ist, muß zur Parade da seyn; an Noth und einfältiges Bedürfniß ist kein Gedanke. Ich habe also im zweyten Theile die artigen Leser und Kunstrichter, so viel ich konnte, geschont, von Englischen Balladen kaum zwey oder drey mehr geliefert, und auch zu diesen lieber die historischen Stücke, über deren Werth keine Frage mehr ist, z. B. Percy, Murray u. dgl. gewählet. Mit den andern, die ich zu geben dachte, mit ihnen, als mit erbärmlichen Abenteuer- und Mordgeschichten, habe ich das correcte Publicum verschonet.

Auch aus dem Spanischen habe ich nur wenig Stücke gegeben, weil nichts schwerer ist, als die Übersetzung einer simpeln Spanischen Romanze. Übersetze jemand, wenn sich, ein langes historisches Gedicht herab, jede zweyte Zeile auf ar endigt, und damit im Spanischen prächtig und angenehm in der Luft verhallet, übersetze jemand so etwas in unsere Sprache! Übrigens wiederhohle ich, daß in Absicht auf Romanze und Lied von daher noch viel zu lernen sey, und für uns dort vielleicht noch ein ganzes Hesperien blühe. Außer dem Italiänischen kenne ich keine neuere Sprache, die niedlichere lyrische Kränze flechte, als Iberiens Sprache, die über

dieß noch mehr klinget, als jene. Unsere Väter bekümmerten sich um sie, und Vater Opitz hat den schönen Doppelgesang des Gil-Polo: Mientras el Sol sus rayos muy ardientes selbst übersetzet. Cronegk liebte die Sprache, und hohlte aus ihr die Blume her, die in seinen besten Gedichten so melancholisch-süß duftet. Das kleine Liedchen, das Kästner übersetzt hat, das Gil-Blas aus dem Thurme singen hörte:

Ach, daß Jahre voll Vergnügen
Schnellen Winden gleich verfliegen;
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit —

welchen Lilienduft verbreitet es um sich! und so sind Haine von Blumen und süßen Früchten, die verkannt, und in Öde dort blühen — —

Aus dem Italiänischen habe ich nur ein paar Lieder gegeben. Ihre Novellen sind von den großen Meistern Boccaz und Pulci, Ariost und Scandiano bereits also behandelt worden, daß sie im höchsten Lichte glänzen. Gewisser Maßen ist und bleibt Dante ihr größter Volksdichter, nur ist er nicht eigentlich mehr lyrisch.

Was sich für andere Stücke in diese Sammlung verborgen haben, mag Buch und Register selbst weisen.

Sie erscheinen unter dem bescheidensten Nahmen: „Volkslieder;“ mehr also wie Materialien zur Dichtkunst, als daß sie Dichtkunst selbst wären. Mein einziger Wunsch ist, daß man bedenke, was ich liefern wollte, und allenfalls höre, warum ich dieses, und nichts anders geliefert habe? Mich dünkt, es ist weder Weisheit, noch Kunst, Materialien für gebildete Werke, gebrochenes Metall, wie es aus dem Schooße der großen Mutter kommt, für geprägte classische Münze, oder die arme Feld- und Waldblume für die Krone ansehen zu wollen, damit sich König Salomo, oder ein lyrischer Kunstrichter, der etwa mehr als er ist, krönet.

Endlich kann ich nicht umhin, noch mit ein paar Worten merken zu lassen, was ich für das Wesen des Liedes halte. Nicht Zusammensetzung desselben als eines Gemähldes niedlicher Farben, auch glaube ich nicht, daß der Glanz und die Politur seine einzige und Hauptvollkommenheit seyen; sie ist es nähmlich nur von Einer, weder der ersten, noch einzigen Gattung von Liedern, die ich lieber Cabinett- und Toilett-Stücke, Sonnett, Madrigal u. dgl., als ohne Einschränkung und Ausnahme Lied nennen möchte. Das Wesen des Liedes ist Gesang, nicht Gemählde; seine Vollkommenheit liegt im melodischen Gange der Leiden-

schaft oder Empfindung, den man mit dem alten treffenden Ausdrucke: Weise nennen könnte. Fehlt diese einem Liede, hat es keinen Ton, keine poetische Modulation, keinen gehaltenen Gang und Fortgang derselben; habe es Bild und Bilder, und Zusammensetzung und Niedlichkeit der Farben, so viel es wolle, es ist kein Lied mehr. Oder wird jene Modulation durch irgend etwas zerstört, bringt ein fremder Verbesserer hier eine Parenthese von mahlerischer Composition, dort eine niedliche Farbe von Beywort u. f. hinein, bey der wir den Augenblick aus dem Tone des Sängers, aus der Melodie des Gesanges hinaus sind, und ein schönes, aber hartes und nahrungsloses Farbenkorn kauen; hinweg Gesang! hinweg Lied und Freude! Ist Gegentheils in einem Liede Weise da, wohlangeklungene und wohlgehaltene lyrische Weise; wäre der Inhalt selbst auch nicht von Belange, das Lied bleibt und wird gesungen. über kurz oder lang wird, statt des schlechtern, ein besserer Inhalt genommen, und darauf gebauet werden; nur die Seele des Liedes, poetische Tonart, Melodie, ist geblieben. Hätte ein Lied von guter Weise einzelne merkliche Fehler; die Fehler verlieren sich, die schlechten Strophen werden nicht mit gesungen; aber der Geist des Liedes, der allein in die Seele wirkt, und Gemüther zum Chor

regt, dieser Geist ist unsterblich und wirkt weiter. Lied muß gehört werden, nicht gesehen; gehört mit dem Ohre der Seele, das nicht einzelne Sylben allein zählt, und mißt und wäget, sondern auf Fortklang horcht, und in ihm fortschwimmet. Der kleinste Fels, der sie daran hindert, und wenn es auch ein Diamantfels wäre, ist ihr widrig; die feinste Verbesserung, die sich gibt, statt den Sänger zu geben, die hundert Sänger und ihre tausend Gesänge über einen Leisten zieht und modelt, von dem jene nichts wußten; so willkommen die Verbesserung für alle Meister und Gesellen des Handwerkes seyn mag, und so viel sie an ihr, wie es heißt, lernen mögen, für Sänger und Kinder des Gesanges ist sie

— purer purer Schneiderscherz
Und trägt der Schere Spur
— nichts mehr vom großen vollen Herz
Der tönenden Natur.

Auch beym Übersetzen ist das Schwerste, diesen Ton, den Gesangton, einer fremden Sprache zu übertragen, wie hundert gescheiterte Lieder und lyrische Fahrzeuge am Ufer unserer und fremden Sprachen zeigen. Oft ist kein anderes Mittel, als, wenn es unmöglich ist, das Lied selbst zu geben, wie es in der

Sprache singet, es treu zu erfassen, wie es in uns übertönet, und fest gehalten, so zu geben. Alles Schwanken aber zwischen zwey Sprachen und Singarten des Verfassers und Übersetzers ist unausstehlich; das Ohr vernimmt es gleich, und haßt den hinkenden Bothen, der weder zu sagen, noch zu schweigen wußte. Die Hauptsorge dieser Sammlung ist also auch gewesen, den Ton und die Weise jedes Gesanges und Liedes zu fassen, und treu zu halten. Diese Anmerkung mag wenigstens den Inhalt mancher Stücke rechtfertigen; nicht der Inhalt, sondern ihr Ton, ihre Weise war Zweck derselben. Ist diese gelungen, klingt sie aus einer andern in unsere Sprache rein und gut über: so wird sich in einem andern Liede schon der Inhalt geben, wenn auch kein Wort des vorigen bliebe. Immer ist es alsdann aber besser, neue bessere Lieder zu geben, als verbesserte, d. i.: verstümmelte alte. Beym neuen Liede sind wir völlig Herr über den Inhalt, wenn uns nur die Weise des alten beseelet; bey der Verbesserung sind wir meistens ohne alle Weise, wir nähen und flicken; daher ich alte Lieder wenig oder gar nicht geändert habe. — Dieses ist meine Meinung über das Wesen des Liedes.

Shakespeare.

Wie süß das Mondlicht auf dem Himmel schläft!
Hier woll'n wir sitzen, und den süßen Schall
Zum Ohre lassen schlüpfen. Sanfte Stille
Und Nacht wird Taste süßer Harmonie.
Sieh, Jessika, sieh, wie die Himmelsflur
Ist eingelegt mit Stücken reichen Goldes!
Da ist kein kleiner Kreis, den du da siehst,
Der nicht in seinem Lauf wie'n Engel singt,
Stimmt ein in's Chor der jungen Cherubim.
Die Harmonie ist in den ew'gen Tönen;
Nur wir, so lang dieß Kothkleid Sterblichkeit
Uns grob einhüllet, können sie nicht hören. —

Zueignung der Volkslieder.

Die ihr, in Dunkel gehüllt, der Menschen Sitte durchwandelt,
Ihre Thaten erspäht, ihre Gedanken umwacht,
Und den Verbrecher ergreift, wenn er am mind'sten es ahnet,
Und den Verwegenen stürzt, dicht an der Krone des Ziels;
Die ihr den Übermuth dämpft, den Tollen über die Schnur jagt,
Tief in die eigene Gruft seines umflammenden Wahns;
Die ihr aus Gräbern hervor die Unthat bringet, dem Seufzer,
Der in der Wüste verstummt, Athem gewährt und Geschrey;
Euch weih' ich die **Stimme des Volks** der zerstreueten **Menschheit**,
Ihren verhohlenen Schmerz, ihren verspotteten Gram;
Und die Klagen, die niemand hört, das ermattende Ächzen
Des Verstoßenen, deß niemand im Schmuck sich erbarmt.

Laßt in die Herzen sie dringen, wie wahr das Herz sie hervor drang,
Laßt sie stoßen den Dolch in des Entarteten Brust,
Daß er mit Angst und Wuth sich selbst erkenne, verwünschend,
Und mit Lästerung nur täusche der Pöna *) Gewalt,
Hoch, verachtend und frech (o Wahnsinn!) alles, was Mensch ist,
Unwerth, daß er es seh', Er, der erhabene Gott. —
Stürzt ihn! = = Aber ich weih' Euch auch die Liebe, die Hoffnung
Und den geselligen Trost, und den unschuldigen Scherz,
Und den fröhlichen Spott und die helle Lache des Volkes,
Über erhab'nen Dunst, über verkrüppelnden Wahn;
Weih' die Entzückungen Euch, wenn Seel' an Seele sich anschließt,
Und sich wieder vereint, was auch die Parze nicht schied;
Weih' Euch die Wünsche der Braut, der Ältern zärtliche Sorge,
Was in der Brust verhallt, was in der Sprache verklingt;
Denn nicht blickt ihr umsonst in Euren Busen; der Finger
Drückt mit liebendem Wink Euren verschlossenen Mund.

*) Göttinn der Strafe.

II.

Das erste Buch.

Lieder aus dem hohen Norden.

1. Grönländisches Todtenlied.

Voranmerkung.

(Aus Kranzens Grönländischer Reise.)

„Nach dem Begräbnisse begeben sich die Begleiter ins Sterbhaus, setzen sich stille nieder, stützen die Arme auf die Knie, und legen den Kopf zwischen die Hände; die Weiber aber legen sich aufs Angesicht, und alle schluchzen und weinen in der Stille. Dann hält der Vater oder Sohn, oder wer der nächste Verwandte ist, mit einer lauten, heulenden Stimme eine Klagrede, darin alle guten Eigenschaften des Verstorbenen berührt werden, und die wird bey jedem Absatze mit einem lauten Heulen und Weinen begleitet. Nach einem solchen Klagliede continuiren die Weibsleute mit Weinen und Heulen, alle in Ei-

nem Tone, als ob man eine Quinte herunterwärts durch alle Semitonia tremulirend spielte. Dann und wann halten sie ein wenig inne, und die eigentliche Leidträgerinn sagt etliche Worte dazwischen; die Mannsleute aber schluchzen nur.“

„Der Stylus, oder ihre Art zu reden, ist gar nicht hyperbolisch, hochtrabend oder schwülstig, wie der orientalische, den man auch bey den Indianern in Amerika wahrnehmen kann, sondern gar simpel und naturell; doch bedienen sie sich gern der Gleichnisse, machen auch nicht große Umschweife in ihren Reden, ob sie gleich eine Sache zu mehrerer Deutlichkeit oft repetiren, und reden oft so laconisch, daß zwar sie einander sehr leicht, Ausländer aber nach vieljährigem Umgange es kaum verstehen können.“

„Sie haben auch verschiedene figürliche Redensarten und Sprichwörter, und die Angekoks bedienen sich metaphorischer und oft dem gewöhnlichen Sinne ganz contrairer Ausdrücke, damit sie gelehrt zu reden scheinen, und auch für die Erklärung des Orakels bezahlt kriegen. So nennen sie einen Stein, die große Härte; das Wasser, das Weiche; die Mutter, einen Sack.“

„In ihrer Poesie brauchen sie weder Reime, noch Sylbenmaß. Sie machen nur kurze Sätze, die aber doch nach einem gewissen Tacte und Cadenz gesungen werden, und zwischen jedem Satze wird ein etliche Mahle repetirtes amnah aiah aiah hey! vom Choro angestimmt.“

Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deine Mutter bemühet sich vergebens, dir die Kleider zu trocknen!

Siehe! meine Freude ist ins Finstere gegangen, und in den Berg verkrochen.

Ehedem ging ich des Abends aus, und freute mich; ich streckte meine Augen aus, und wartete auf dein Kommen.

Siehe, du kamst! du kamst muthig angerudert mit Jungen und Alten.

Du kamst nie leer von der See; dein Kajack war stets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück.

Du sahest der Schaluppe rothen Wimpel von weiten, und riefest: da kommt Lars (der Kaufmann.)

Du liefst an den Strand und hieltst das Vordertheil der Schaluppe.

Dann brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abnahm. Und dafür bekamst du Hemde und Pfeileisen.

Aber das ist nun aus. Wenn ich an dich denke, so brauset mein Eingeweide.

O daß ich weinen könnte, wie ihr andern, so könnte ich doch meinen Schmerz lindern.

Was soll ich mir wünschen? Der Tod ist mir nun selbst annehmlich worden, aber wer soll mein Weib und meine übrigen kleinen Kinder versorgen?

Ich will noch eine Zeit lang leben; aber meine Freude soll seyn in Enthaltung dessen, was den Menschen sonst lieb ist. —

2. Die Fahrt zur Geliebten.

Lappländisch.

Voranmerkung.

Dieses Lied heißt Morse-faurog. Interea subinde visitat amans amicam suam, ad quam dum tendit, cantione amatoria se oblectat, viaeque fallit taedium. Solent enim uti plerumque cantionibus ejusmodi, non citra quandam modulationem, sed quam quisque putat optimam, nec eodem modo, sed alio et alio, prout inter ipsum canendum cuique iucundissimum videtur. Aus Scheffer's Lapponia. S. 282. Es ist aus Kleist's Nachbildung bekannt.

Das Finnische Bärenlied, in Törners diss. de orig. et relig. Fennon. p. 40 ist bey Georgi (Abbild. Russ. Nationen) übersetzt.

Aus Montaigne (Essais I, 30.) ist Kleist's Lied der Cannibalen auf eine Schlange bekannt; aus Sagar's Huronen-Reise Nachrichten und Melodien, doch keine ganzen merkwürdigen Lieder der Nord-Amerikanischen Völker.

Sonne, wirf den hellesten Strahl auf den Orra-See!
Ich möchte steigen auf jeden Fichtengipfel,
Wüßt' ich nur, ich sähe den Orra-See.

Ich stieg' auf ihn, und blickte nach meiner Lieben,
Wo unter Blumen sie jetzo sey.

Ich schnitt' ihm ab die Zweige, die jungen frischen Zweige,
Alle Ästchen schnitt' ich ihm ab, die grünen Ästchen.

Hätt' ich Flügel, zu dir zu fliegen, Krähenflügel,
Dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend zum Orra-See.

Aber mir fehlen die Flügel, Äntenflügel,
Füße, rudernde Füße der Gänse, die hin mich trügen zu dir.

Lange gnug hast du gewartet, so viel Tage,
Deine schönsten Tage,
Mit deinen lieblichen Augen, mit deinem freundlichen
Herzen.

Und wolltest du mir auch weit entflieh'n,
Ich hohlte dich schnell ein.

Was ist stärker und fester als Eisenketten, als gewundene Flechten?
So flicht die Lieb' uns unsern Sinn um,
Und ändert Will' und Gedanken.

Knabenwille ist Windeswille,
Jünglingsgedanken lange Gedanken.

Wollt' ich alle sie hören, alle —
Ich irrte ab vom Wege, dem rechten Wege.

Einen Schluß hab' ich, dem will ich folgen,
So weiß ich, ich finde den rechten Weg.

3. An das Rennthier.

Lappländisch *).

Kulnasaz, Rennthierchen, lieb Rennthierchen, laß uns flink seyn,
Laß uns fliegen, bald an Stell' und Ort seyn!
Sümpfe sind noch weit daher,
Und haben fast kein Lied mehr.

Sieh da, dich mag ich leiden, Kaiga-See,
Leb' wohl, du guter Kaiga-See,
Viel schlägt mir's schon das Herze
Auf'm lieben Kaiga-See.

Auf, Rennthierchen, liebes, auf,
Fliege, fliege deinen Lauf!
Daß wir bald an Stell' und Ort seyn,
Bald uns unsrer Arbeit freu'n.

Bald ich meine Liebe seh' —
Auf, Rennthierchen, blick' und sieh!
Kulnasazlein, siehst du sie
Nicht schon baden?

*) Scheffer Lappon. p. 282.

4. Esthnische Hochzeitlieder.

Voranmerkung.

„Der Verfasser der topographischen Nachrichten von Liv- und Esthland hat mir diese und viele andere Esthnische und Lettische Lieder, treue, wahre, charakteristische Volksgesänge mitgetheilt."

„Wie ich unter Weges (sagt Weber im veränderten Rußland, S. 70) in der Erntezeit die Schnitter im Felde antraf, hörte ich allenthalben ein wüstes Gesänge, welches diese Leute bey ihrer Arbeit trieben, und vernahm von einem Prediger, daß es noch alte heidnische Lieder ohne Reimen wären, die man ihnen nicht abgewöhnen könnte."

„Einen beträchtlichen Theil ihres Vergnügens (sagt Herr Hupel in oben angeführtem Werke, Th. II. S. 133, 157 f.) setzen sie in Gesang und Musik. Der Gesang gehört eigentlich den Weibspersonen zu; auf Hochzeiten sind besondere Weiber zum Singen; doch stimmen auch die Mannspersonen mit ein, so bald Getränke die Freude allgemein machen. Bey der Feldarbeit, bey ihren Spielen u. dgl. hört man nur die Dirnen durch ihre schreyenden Gesänge allgemeine Zufriedenheit verbreiten. Etliche haben gute Stimmen und viel natürliche Anlage zum Gesang, doch die

Esthen mehr als die Letten. Jene singen alle nur einstimmig, aber gemeiniglich in zwey Chören, so daß jede Zeile, welche ein Haufe vorsingt, von dem zweyten wiederhohlt wird. Sie haben vielerley Lieder und Melodien; bey vielen Hochzeitliedern hängen sie an jede Zeile die beyden Worte Kassike, Kanike, die vielleicht jetzt keinen Sinn haben, nach der Etymologie aber, schönes Kätzchen, oder Maychen (von Maye, junge Birke) könnten übersetzt werden. Die Letten dehnen die letzten Sylben sehr, und singen gemeiniglich zweystimmig, so daß etliche eine Art von Baß dazu brummen. Beyder Völker gemeinstes und vermuthlich sehr altes musikalisches Instrument ist die Sackpfeife, die sie selbst machen, und zweystimmig mit vieler Fertigkeit sehr tactmäßig blasen."

„Ihre Sprichwörter sind aus ihren Sitten und ihrer Lebensart hergenommen *); viele haben Esthen und Letten gemeinschaftlich; die ersten haben deren mehrere. Zur Probe will ich einige anführen:

Gib die Sackpfeife in eines Narren Hände; er sprengt sie entzwey.

Schätze den Hund nicht nach den Haaren sondern nach den Zähnen.

*) Hinter Gutslefs Esthnischer Grammatik ist eine Menge zum Theil sehr sinnreicher Räthsel und Sprichwörter angeführt.

Ein nasses Land bedarf keines Wassers; d. i.: betrübe die Betrübten nicht noch mehr.

Niemand hält mich bey meinem Rockzipfel; d. i.: ich bin keinem etwas schuldig.

Wer bittet den Armen zur Hochzeit?

Der Stumme (das Thier) muß wohl ziehen, was der Unvernünftige auflegt.

Sey selbst ein Kerl, aber achte einen andern Kerl auch für einen Kerl.

Von des Reichen Krankheit und des Armen Bier hört man weit.

Die Noth treibt den Ochsen in den Brunn, u. a. m.“

„Viele haben einen großen Hang zur Dichtkunst aus dem Stegreif. Sie dichten bloß zum Gesang; ein abermahliger Beweis, daß Poesie und Musik bey unausgebildeten Völkern unzertrennlich sind. Der Stegreifdichter singt einen Vers vor; sogleich wiederhohlt ihn die ganze Versammlung; daß viele müßige Worte darin vorkommen, ist leicht zu erachten. Sehr sind sie geneigt, in ihren Liedern bittere Spöttereyen anzubringen, vor welchen auch kein Deutscher, denen sie ohnehin allerley Spottnahmen beylegen, sicher ist. Wie beißend zieht oft ein Gebieth das andere durch; am heftigsten greifen sie die an, welche bey einem Hochzeitschmause Sparsamkeit äußern; leicht pressen sie Scham und Thränen ins Gesicht. Ihre Lieder sind gemeiniglich reimlos; die Esthen haben etliche gedankenlose Endwörter, die sie in

etlichen Liedern an jeden Vers hängen. Beym Schmause besingen sie das Lob ihres freygebigen Wirthes u. dgl.“

Schmück' dich, Mädchen, eile, Mädchen,
Schmücke dich mit jenem Schmucke,
Der einst deine Mutter schmückte.
Lege an dir jene Bänder,
Die die Mutter einst anlegte.
Auf den Kopf das Band des Kummers,
Vor die Stirn das Band der Sorge,
Sitze auf den Sitz der Mutter;
Tritt auf deiner Mutter Fußtritt;
Weine, weine nicht, o Mädchen,
Wenn du bey dem Brautschmuck weinest,
Weinest du dein ganzes Leben *).

Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau,
Daß du deine Treu' bewahret,
Daß du deinen Wuchs gewachsen.

*) Oder wie sonst der Ausgang ist:
Vor die Stirn das Band der Sorge!
Auf den Scheitel Tuch der Trauer!
Rüstig! es wird draußen helle!
Rüstig! draußen dämmert Morgen;
Schlitten fangen an zu fahren,
Kufen fangen an zu tanzen.

Jetzo führen sie zur Hochzeit
Frohe Schwestern, schöne Schwestern,
Ist dem Vater keine Schande,
Ist der Mutter keine Schande,
Bringt dem Bruder keinen Schimpfhut,
Nicht der Schwester Schimpfesworte.
Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau.

Junges Mädchen, komm', o Mädchen!
Ey, was horchst du in der Kammer?
Stehst da blöde hinter Wänden,
Lauschest durch die kleinen Spalten.

Junges Mädchen, komm', o Mädchen!
Lerne die Verwandtschaft kennen,
Lerne deine Freund' empfangen,
Deine Schwiegermutter grüßen,
Deiner Schwäg'rinn Hände reichen.
Schwiegermutter, Schwiegerinnen,
Stehen all' in Silbermützen —
Junges Mädchen, komm', o Mädchen!

Herzchen, Blümchen, gold'nes Mädchen,
Wenn ich deinem Vater diene,
Wenn ich deiner Mutter diene,

Dann bist du die Meine;
Herzchen, Blümchen, süßes Mädchen,
Noch muß ich mir selber dienen,
Bin noch nicht der Deine.

5. Jörru.

Ein Esthnisches Lied *).

Jörru, Jörru, darf ich kommen?
Nicht, o Liebchen, heute.
Wärest du doch gestern kommen,
Nun sind um mich Leute.

Aber morgen, früh am Morgen,
Schlankes, liebes Ästchen,
Kannst du kommen ohne Sorgen,
Da bin ich alleine.

Wenn der Mayenkäfer schwirret
Früh im kühlen Thaue!
Hüpf' ich, Liebe, dir entgegen,
Weißt, auf jener Aue.

*) Aus Kelchs Geschichte von Livland. Jörru heißt Georg, und hat nicht, wie man etwa geträumt, Beziehung auf Abstammung aus Jerusalem.

6. Der Hagestolze.

Ein Esthnisches Lied.

Liebchen, Brüderchen, du sagtest:
Daß man ohne Weib ja leben,
Daß man ungefreyet sterben,
Daß man könn' alleine tanzen.

Brüderchen, du lebtest also,
Und du fandest dich gar einsam,
Und du unternahmst, aus Holze
Dir ein Weibchen selbst zu bilden,
Gar ein reines, gar ein weißes,
Gar ein grades, gar ein schlankes,
Gar ein dauerhaftes Weibchen.

Liebchen, Brüderchen, drey Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig,
In ihr eine zarte Seele,
Gold'ne Zung' in ihrem Munde,
Angenehmen Witz im Haupte.

Und du unternahmst, dem Bilde
Sein Gesichtchen zu vergülden,
Seine Schultern zu versilbern;
Nahmst es nun in deine Arme

Eine, zwey und drey der Nächte;
Fandest kalt des Goldes Seiten,
Fandest hart ihr's untern Armen,
Grauerlich die Spur des Silbers.

Liebchen, Brüderchen, drey Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig,
Warme Lippen, schlanke Arme
Und ein liebevoller Busen.

Wähl' ein Weib dir aus den Mädchen,
Wähl' ein Weib aus unserm Lande,
Oder richte deine Füße
Hin zum Rudern, hin zum Laufen.
Richt' dein Schiffchen hin nach Deutschland,
Deine Segel hin nach Rußland,
Hohl' ein Weib dir aus der Ferne.

7. Lied vom Kriege.

Esthnisch.

Schon erscholl die Post des Krieges,
Schon erging der Ruf der Feindschaft.
„Wer von uns geht nun zum Kriege?
Jüngster Bruder, größter Bruder!

Die höchsten Hüte, die schönsten Pferde,
Die stolzesten Pferde, die Deutschesten Sättel!“ —

Eilig rüstet' ich den Bruder,
Rüstet' ihn und unterwies ihn:
„Lieber Bruder, guter Bruder,
Reit' nicht vorwärts, bleib' nicht rückwärts;
Denn der Feind erschlägt die ersten,
Und der Feind erschlägt die letzten.
Dreh' dich mitten in den Krieg hin,
Halt' dich nah' am Fahnenträger,
Denn die Mitte kommt nach Hause.“

Bruder kam zurück nach Hause,
Ging vor seines Vaters Thür:
„Vater, komm', erkenn' den Sohn!“
Vater kam, und kannt' ihn nicht.

Ging vor seiner Mutter Thür:
„Mutter, komm', erkenn' den Sohn!“
Mutter kam, erkannt' ihn nicht.

Ging vor seines Bruders Thür:
„Bruder, komm', erkenn' den Bruder!“
Bruder kam, erkannt' ihn nicht.

Ging vor seiner Schwester Thür:
„Schwester, komm', erkenn' den Bruder!“
Schwester kam, erkannt' den Bruder —

Woran kannt' ich meinen Bruder?
Kannt' ihn an den kurzen Kleidern,
Kannt' ihn an dem niedern Mantel.
„Lieber Bruder, guter Bruder,
Sag', erzähle mir vom Kriege!
Sprich, wie lebt man in dem Kriege?
Ist im Kriege auch das Weib lieb?
Lieb das Weib, die Gattinn theuer?“
Liebe Schwester, kleine Schwester!
Zieh' mir aus die staub'gen Kleider,
Wisch' mir ab den blut'gen Degen,
Dann erzähl' ich dir vom Kriege.

Nein, im Krieg ist nicht das Weib lieb,
Nicht das Weib, die Gattinn theuer!
Lieb im Krieg ist blanker Degen,
Lieb im Krieg ein wackres Pferd,
Das den Mann vom Kriege rettet.
Lieb, zu wechseln Feindes Degen,
Das Gewehr aus Feindes Hand.

8. Klage über die Tyrannen der Leibeigenen *).

Esthnisch.

Tochter, ich flieh' nicht die Arbeit,
Fliehe nicht die Beerensträucher,
Fliehe nicht von Jaans **) Lande;
Vor dem bösen Deutschen flieh' ich,
Vor dem schrecklich bösen Herren.

Arme Bauern, an dem Pfosten
Werden blutig sie gestrichen.
Arme Bauern in den Eisen,
Männer rasselten in Ketten,
Weiber klopften vor den Thüren,
Brachten Eyer in den Händen,
Hatten Eyerschrift ***) im Handschuh,
Unterm Arme schreyt die Henne,
Unterm Ärmel schreyt die Graugans,
Auf dem Wagen blöckt das Schäfchen.

*) Wahrer Seufzer aus der nicht dichterisch, sondern wirklich gefühlten Situation eines ächzenden Volkes, ganz wie er ist.

**) (Jaans) Johanns, ihres Mannes.

***) Geschenke.

Unsre Hühner legen Eyer
Alle für des Deutschen Schüssel;
Schäfchen setzt sein fleckig Lämmchen,
Das auch für des Deutschen Bratspieß.
Unsrer Kuh ihr erstes Öchschen,
Das auch für des Deutschen Felder.
Pferdchen setzt ein muntres Füllen,
Das auch für des Deutschen Schlitten.
Mutter hat ein einzig Söhnchen,
Den auch an des Deutschen Pfosten.

Fegefeu'r ist unser Leben,
Fegefeuer oder Hölle.
Feurig Brot ißt man am Hofe,
Winselnd trinkt man seinen Becher,
Feuerbrot mit Feuerbrande,
Funken in des Brotes Krume,
Ruthen unter Brotes Rinde.

Wenn ich los vom Hofe komme,
Komm' ich aus der Hölle wieder,
Komm' zurück aus Wolfes Rachen,
Komm' zurück aus Löwens Schlunde,
Aus des Hechtes Hinterzähnen,
Los vom Biß des bunten Hundes,
Los vom Biß des schwarzen Hundes.

Ey! du sollst mich nicht mehr beißen,
Buntes Hündchen, und du schwarzer!
Brot hab' ich für euch, ihr Hunde,
In der Hand hier für den schwarzen,
Unterm Arm hier für den grauen,
In dem Busen für das Hündchen.

9. Frühlingslied.

Lettisch.

Einleitung.

(Aus den gelehrten Beyträgen, Riga 1764. Stück 12. 13.)

„Singe, dseesma. Ein Gesang, Lied. Ich weiß nicht, ob das letztere Wort den alten Letten mag bekannt gewesen seyn; jetzt braucht man es gemeiniglich, um einen geistlichen Kirchengesang zu bezeichnen. Aber Singe ist der Nahme, den die Letten ihren weltlichen Liedern beylegen. Die Dichtkünst und Musik der Letten sind besonders, und zeigen von der Natur, die ihr Lehrmeister gewesen und noch ist. Ihre Poesie hat Reime, aber nur männliche. Einerley Wort zwey Mahl hinter einander gesetzt, heißt bey ihnen schon ein Reim. So heißt es in einem ihrer Lieblingslieder:

Es, pa zellu raudadams
gahju, tewi mekledams.

und das ist ein guter Reim. Außer ihren Staatsliedern, d. i.: solchen, die bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten gesungen werden, machen sie ihre meisten Poesien aus dem Stegreife. Diese haben alle den satyrischen, manches Mahl auch boßhaften Witz der Englischen Gassenlieder. Hingegen haben sie in ihren Liebesliedern alles das Zärtliche, das eine verliebte Melancholie an die Hand geben kann; sie wissen die kleinen nachdrücklichen Nebenumstände, die ersten einfältigen Bewegungen des Herzens so geschickt anzubringen, daß ihre Lieder ungemein rühren. Weibliche Reime haben sie gar nicht, ungeachtet ihre Sprache dazu sehr fähig ist, wie solches die von hiesigen Geistlichen übersetzten Kirchenlieder beweisen. Ihre Musik ist grob und unausgewickelt. Sie wählen sich ein oder zwey Mädchen, die den Text singen, die übrigen halten nur einen einzigen Ton aus, etwa wie der Baß bey der Sackpfeife ist. Die eigentlichen Sängerinnen erheben ihre Stimme nicht über eine Terze, und dieses Geleyer dauert so lange fort, bis der Text zu Ende ist; alsdann nehmen die Bassisten die Octave von dem Grundtone, und so ist das Lied aus."

„Miklah, ein Räthsel. Die angenehme Beschäftigung, den Verstand durch diese Beweise des wahren Witzes zu üben, ist unter den Letten sehr bekannt und gebräuchlich, und mag unter ihren Vätern noch bekann-

ter gewesen seyn. Wir wissen, daß alle alten Völker diesen Zeitvertreib sehr geliebt haben, und daß viele alte Schriftsteller uns Proben von ihrer Genauigkeit in Erfindung der Räthsel geliefert. Leser, welche wissen, was für eine genaue Aufmerksamkeit auf die Natur zweyer Dinge, davon man eins in das andere verstecken soll; was für Genauigkeit, das tertium comparationis nicht zu überschreiten, und was für Vorsichtigkeit in der Wahl des Ausdruckes zu einem Räthsel gehöre, damit der Hörende sogleich die vollkommene Ähnlichkeit des Bildes mit dem Original begreife, werden sich wundern, daß sie bey einem unwissenden, uncultivirten Volke Proben eines solchen richtigen Witzes antreffen, die den klügsten Nationen Ehre machen würden. Sie haben Räthsel unter sich, die alle wahren Eigenschaften derselben besitzen; einige zeigen von einem hohen Alterthume, und sind also wohl von ihren Vätern auf sie gekommen. Probe: Der Mohnkopf.

Ich keimte! als ich gekeimt hatte, wuchs ich,
Als ich gewachsen war, ward ich ein Mädchen *),
Als ich ein Mädchen geworden war, ward ich eine junge Frau **),

*) Mohnblüthe, wie Mädchenkranz gestaltet.

**) Da die Blüthe des Mohnes blaß und welk wird, und die Blätter hängen läßt, wie die Weiber ihre Kopftücher.

Als ich eine junge Frau geworden war, ward ich ein
altes Weib *),
Als ich ein altes Weib geworden war, bekam ich erst
Augen **).
Durch diese Augen kroch ich selbst heraus ***).

(Aus Lebensläufe nach aufsteigender Linie, 1. Th. S. 70, 73, 74.)

„Die Letten haben einen unüberwindlichen Hang zur Poesie, und meine Mutter bestritt nicht, daß die Lettische Sprache schon halb Poesie wäre. Sie klingt, sagte sie, wie ein Tischglöckchen; die Deutsche aber wie eine Kirchenglocke. Sie konnte nicht läugnen, daß die gemeinsten Letten, wenn sie froh sind, weissagen oder in Versen reden.“ — — —

„Es sind Viele, welche behaupten, die Letten hätten noch Spuren von Heldenliedern, allein diesen Vielen widerspricht mein Vater: „Das Genie der Sprache, das Genie der Nation ist ein Schäfer-Genie. Wenn sie gekrönt werden sollen, ist es ein Heu- oder höchstens ein Kornkranz, der ihnen zustehet. Ich glaube, Helden gehören in Norden zu Hause, wo man härter ist, und fast täglich wider das Clima kämpfen muß; die Letten könn-

*) Da die Blüthe ganz abgefallen ist.

**) Same im Mohnkopfe.

***) Wenn der Same durch die Samenlöcher heraus fällt.

ten also hierzu Anlage haben, wo ist aber ein Zug davon? — Würden sie wohl seyn und bleiben, was sie sind, wenn nur wenigstens Boden zur Freyheit und zum Ruhme in ihnen wäre? In Curland ist Freyheit und Sclaverey zu Hause.“ —

„Mein Vater war eben kein großer Lettischer Sprachkünstler; wer aber Eine Sprache in ihrer ganzen Länge und Breite verstehet, kann über alle Recht sprechen. Er versicherte, nie Fußstapfen von Heldenliedern aufgefunden zu haben, wohl aber Beweise, daß schon ihre weitesten Vorfahren gesungen hätten; und wo ist ein Volk, fragte er, das nicht gesungen hat? Er hatte (wie er es nannte), eine Garbe zärtlicher Liedlein gesammelt, wovon ich seine Übersetzung besitze, die ich vielleicht mittheilen kann, und wodurch dem undeutschen Opitz des Herrn Pastors Johann Wischmann kein Abbruch geschehen soll. Wenn ich nicht diese Garbe in Händen hätte, würde ich doch vom Urtheile meines Vaters, der kein Curländer war, die Appellation einzulegen, anrathen. In diesen Liederchen herrscht bäuerisch zärtliche Natur und etwas dem Volke Eigenes. Die Übersetzung ist nach meines Vaters Manier.“

Komm', o komme Nachtigallchen;
Komm' mit deinem warmen Sommer;
Meine lieben jungen Brüder
Wüßten sonst die Saatzeit nicht.

Liebes Mütterchen, die Biene,
Die so vielen Honig hat,
Allen gibet sie nicht Honig,
Doch der Sommer allen Brot.

Väter, Väter bahnen Wege,
Kinder, Kinder folgen nach;
Gebe Gott, daß unsre Kinder
Unsern Wegen folgen nach.

Füllen mit dem weißen Fuße,
Scheust du dich hindurch zu traben?
Sohn, du mußt durch alles wandern,
Heim zu hohlen deine Braut.

Gestern nicht, es war schon lange,
Da die Sonne Braut noch war;
Gestern nicht, es war schon lange,
Als der erste Sommer ward.

10. Fragmente Lettischer Lieder.

Liebe Sonne, wie so säumig?
Warum gehest du so spät auf?

„Jenseit jenem Hügel säum' ich,
Wärme da verwaiste Kinder."

Scheinst du denn nur, liebe Sonne,
Durch die Spalte unsrer Wohnung?
Sind nicht mehr der lieben Gäste,
Als wir fünfe zu der Hochzeit?

Was fehlt eines Herren Knechte?
Ist er nur nicht stolz und trotzig;
Er sitzt auf des Herren Sattel,
Hat des Herren Sporn und Pferd.

Meines Sohnes Tochter wollt' ich
Einem jungen Herrn vertrauen,
An das Schilf band ich mein Schiffchen,
Band mein Füllen an den Haber.

Auf stieg ich den Hügel, schaute
Mich umher nach gold'nen Mädchen.
Scharenweise kamen Mädchen,
Hüpften alle um den Hügel,
Sangen alle schöne Lieder,
Hatten Apfelblüth' in Händen u. s.

Klingend war mein Pferd gezäumet,
Klingend mit der Harfensaite,
Mit ihm ritt ich in die Fremde,
Tönete,
Hüpfete,
In der Fremde sah ich Mädchen,
Schön wie Blumen, frisch wie Rosen,
Jüngling, der du einsam lebest,
Hast nur Leid und Plage;
Jüngling, nimm dir eine Freundinn,
So hast Lebensfreude.

11. Lied des jungen Reiters.

Litthauisch.

Einleitung.

(Aus Ruhigs Betrachtung der Litthauischen Sprache, Seite 74, 75.)

„Hier wird es manchen Leuten verdrießlich zu lesen seyn, daß man dieser nicht ausgeübten, verachteten Sprache eine Zierlichkeit zuschreiben wolle. Indessen hat sie doch von der Griechischen Lieblichkeit etwas an sich. Der öftere Gebrauch der diminutivorum und in

denselben vieler vocalium, mit den Buchstaben l, r und t, gemengt, macht sie lieblicher, als die vielen triconsonantes in der Pohlnischen. Es zeugen davon insonderheit der einfältigen Mägdlein erfundene Dainos oder Oden, auf allerhand Gelegenheit u. s."

Lessing in den literarischen Briefen, Th. 2. Seite 241, 242.

„Sie würden auch daraus lernen, daß unter jedem Himmelsstriche Dichter geboren werden, und daß lebhafte Empfindungen kein Vorrecht gesitteter Völker sind. Es ist nicht lange, als ich in Ruhigs Litthauischem Wörterbuche blätterte, und am Ende der vorläufigen Betrachtungen über diese Sprache eine hierher gehörige Seltenheit antraf, die mich unendlich vergnügte. Einige Litthauische Dainos, oder Liederchen, nähmlich wie sie die gemeinen Mädchen daselbst singen. Welch ein naiver Witz! welche reitzende Einfalt!"

Haman

in den Kreuzzügen eines Philologen.

„Es gibt in Curland und Livland Striche, wo man das undeutsche Volk bey aller Arbeit singen hört; aber nur eine Cadenz von wenigen Tönen, die viele Ähnlichkeit mit einem Metro hat. Sollte unter ihnen ein Dichter aufstehen, so würden alle seine Verse nach diesem Maßstabe ihrer Stimmen seyn. So ward Ho-

mers monotonisches Metrum, sein durchgängiges Sylbenmaß.“

Mit frühem Morgen
Sey schon mein Pferd gefüttert.
So bald's nur taget,
Mit Sonnenaufgang
Muß ich von hinnen reiten.

Da steht mein Vater,
Da mir zur Seite steht er,
Der alte Vater,
Drängt sich an meine Seite.
Er steht mit mir zu sprechen;
Er spricht, mich zu ermahnen,
Und mich ermahnend weint er.

Still, weine nicht, mein Vater!
Still, weine nicht, mein Alter!
So frisch ich weggetrabet,
So frisch trab' ich zurücke,
Um dich nur nicht zu kränken.

Ey, mein Hengstchen,
Ey mein Brauner,
Wohin streichst du?

Wohin schnaubst du?
Wohin wirst mich tragen?

Ey in Krieg hin!
Hin in fremde Lande!
Dahin streichst du,
Dahin wirst mich tragen.

Wird dir zu sauer
Die weite Straße?
Wird zu schwer dir
Dieser Sack mit Haber?
Oder dieser junge Reiter
In dieser Reiters-Livrey,
Mit dem blanken Säbel?

Ja zu sauer
Wird der lange Weg mir,
Und diese Nacht, stockfinster,
Und diese grüne Heide,
Und dieser schwarze Morast. — —

12. Die kranke Braut.

Litthauisch.

Durch's Birkenwäldchen,
Durch's Fichtenwäldchen,
Trug mich mein Hengst, mein Brauner,
Zu Schwiegervaters Höfchen.

Schön Tag! Schön Abend!
Frau Schwieger, liebe,
Was macht mein liebes Mädchen?
Was macht mein junges Mädchen?

Krank ist dein Mädchen,
O! krank von Herzen,
Dort in der neuen Tenne,
In ihrem grünen Bettchen.

Da über'n Hof ich,
Und herzlich weint' ich,
Und vor der Thüre
Wischt' ich die Thränen.

Ich drückt' ihr Händchen,
Streift' ihr den Ring auf:
Wird's dir nicht besser, Mädchen?
Nicht besser, junges Mädchen?

Mir wird nicht besser,
Nicht deine Braut mehr!
Du wirst mich nicht betrauern,
Nach andern wirst du gaffen.

Durch diese Thüre
Wirst du mich tragen;
Durch jene reiten Gäste.
Gefällt dir jenes Mädchen?
Gefällt dir's junge Mädchen?

13. Brautlied.

Litthauisch *).

Ich hab's gesaget schon meiner Mutter,
Schon aufgesaget von Sommers Mitte.

Such', liebe Mutter, dir nur ein Mädchen,
Ein Spinnermädchen, ein Webermädchen.

*) Aus dem zweyten Theile der Literatur-Briefe, S. 241 f.; nach dem Sylbenmaße des Originals bey Ruhig. Eine schöne Umschmelzung nach dem Sylbenmaße eines alten Deutschen Liedes hat der Hypochondrist. Theil 1. Seite 118 (der zweyten Ausgabe.)

Ich hab' gesponnen gnug weißes Fläch8chen
Hab' gnug gewirket das feine Linnchen.

Hab' g'nug gescheuert die weißen Tischchen,
Hab' gnug gefeget die grünen Höfchen.

Hab' g'nug gehorchet der lieben Mutter,
Muß nun auch horchen der lieben Schwieger.

Hab' g'nug geharket das Gras der Auen,
Hab' g'nug getragen den weißen Harken.

O du mein Kränzchen von grüner Raute,
Wirst nicht lang grünen auf meinem Haupte!

Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Sollt nicht mehr funkeln im Sonnenscheine.

O du mein Härlein, mein gelbes Härlein,
Wirst nicht mehr flattern im weh'nden Winde.

Besuchen werd' ich die liebe Mutter,
Nicht mehr im Kranze, sondern im Häubchen.

O du mein Häubchen, mein feines Häubchen,
Du wirst noch schallen im weh'nden Winde.

Und du mein Nähzeug, mein buntes Nähzeug,
Du wirst noch schimmern im Mondenscheine.

Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Ihr werdet hangen, mir Thränen machen.

Ihr meine Ringchen, ihr gold'ne Ringchen,
Ihr werdet liegen, im Kasten rosten.

14. Abschiedslied eines Mädchens.

Litthauisch.

Dort im Garten blühten Majorane,
Hier im Garten blühten Thymiane,
Und wo unser Schwesterchen sich lehnte,
Da die allerbesten Blümlein blühten.

Warum liegst du hingelehnt, mein Mädchen?
Warum hingelehnt, mein junges Mädchen?
Ist nicht Jugend noch dein liebes Leben?
Und noch leicht und frisch dein junges Herzchen?

Ist gleich Jugend noch mein liebes Leben,
Und noch frisch und leicht mein junges Herzchen,
Dennoch fühl' ich junges Mädchen Schmerzen,
Heute geht zu Ende meine Jugend.

Durch die grüne Hofflur geht das Mädchen,
Ihren Brautkranz in den weißen Händchen.

O mein Kränzel! o mein schwarzes Kränzel,
Weit von hinnen wirst du mit mir gehen!

Lebe wohl nun, Mutter, liebe Mutter!
Lebe wohl nun, Vater; lieber Vater!
Lebt wohl, liebe Brüder!
Lebt wohl, liebe Schwestern!

15. Die erste Bekanntschaft.

Litthauisch.

Tief in Nacht, im Dunkel,
Tief im dicken Walde,
Ferne war mein liebes Mädchen
Eh' ich sie noch kannte.

Ohne sie zu kennen,
Ritt ich ungefähr hin,
Sazte mich in'n Winkel,
Hinterm weißen Tische.

Saß mit vollem Herzen,
Weint' mich ab und schluchzte;
Da, da sah das liebe Mädchen
Seitwärts auf mich nieder.

Und nun kommt ein Gläschen,
Rundum weiß im Schaume,
Hui! das war für mich ein Leben!
Wem sey's zugetrunken?

Ihr sey's zugetrunken!
Ihr, dem frischen Mädchen!
Vor, wie weit von mir entfernet!
Jetzund meine Liebe!

16. Der versunkene Brautring.

Litthauisch.

Zum Fischer reit' ich,
Den Fischer besuch' ich,
Sein Eidam wär' ich gerne!

Am Hafenstrande
Spült' ich die Netze,
Rein wusch ich mir die Hände.

Weh! da entfiel mir
Vom Mittelfinger
Mein Bräut'gamring zu Grunde.

Erfleh' dir, Liebster,
Den Wind, den Nordwind,
Auf vierzehn lange Tage!

Vielleicht er würf' ihn,
Den Ring, vom Grunde
Auf deiner Liebsten Wiese.

Da kommt das Mädchen
Dort über Feld her
Am Rautengarten.

Verruhe dich, mein Liebster,
Leg' ab die Sense
Hier in die Schwade,

Und deinen Schleifstein
Auf diese Schwade!
Verruhe dich; mein Liebster!

Dank dir, mein Mädchen,
Dank für dein Kommen,
Und für dein Mitleid,
Für deine süße Rede! — — —

Schön Tag, schön Abend,
O gute Mutter!
Kann ich Nachtlager haben?

Nachtlager will ich
Dir nicht versagen,
Doch gut werd' ich dir nimmer.

17. Lied des Mädchens um ihren Garten.

Litthauisch.

Auf, singe, Mädchen,
Nicht! O, warum nicht?
O, warum aufgestützet?
Dein Arm wird dir ersterben.

Wie kann ich singen,
Und fröhlich werden?
Mein Gärtlein ist verwüstet,
Ach, jämmerlich verwüstet!

Rauten zertreten,
Rosen geraubet,
Die Lilien weiß, zerknicket,
Der Thau gar abgewischet!

O weh, da konnt' ich
Mich selbst kaum halten,

Sank hin im Rautengärtlein
Mit meinem braunen Kranze.

18. Der unglückliche Weidenbaum.

Litthauisch.

Ey, mein Pferd, mein Pferdchen,
Du, mein lieber Brauner,
Du, warum nicht fressen
Reinen, schönen Haber?

Wird dir wohl zu sauer
Diese weite Reise,
Diese weite Reise,
Zwey Mahl hundert Meilen?

Neun Gewässer sind wir
Schwimmend durchgeschwommen,
Noch in diesen zehnten
Laß hinein uns tauchen!

Pferdchen schwamm ans Ufer,
Brüderchen sank unter,
Bruder hielt im Sinken
Einen Weidbaum feste.

Ey du Weidbaum, Weidbaum,
Stehst du noch und grünest?
Sollst nicht länger grünen
Als den Sommer über.

Ja, ich will dich fällen,
Deine Zweige kappen,
Will aus deinem Stamme
Breter schneiden lassen,
Kleine weiße Breter.

Davon will ich bauen
Kleine weiße Wiege
Für mein junges Mädchen;
Und aus deinen Ästen
Will ich dielen lassen
Meiner Pferde Scheuer.

19. Klage um eine gestorbene Braut.

Ein Tartarisches Lied.

(Aus Stellers Beschreibung von Kamtschatka, Frankfurt und Leipzig 1774.)

Auf dem blanken See bist du gefallen,
Bist nunmehr zur Aanguisch-Änte *) worden;
O daß ich geseh'n dich hätte fallen!
Auf den Wellen hätt' ich dich ergriffen,
Schnell ergriffen, und dich nicht verfehlet.
Denn wo fänd' ich deines gleichen Eine?
Hätt' ich Habichtsflügel, in die Wolken
Folgt' ich dir, und hohlte dich hernieder. —

Mit ihr ist mein Leben mir verloren;
Voll von Traurigkeit, mit Schmerz beschweret,
Zieh' ich in den Wald. Ich will den Bäumen
Ihre Rinde nehmen, mir zur Speise;
Dann, erwachend mit dem frühsten Morgen,
Eil' ich an den See. Ich will die Änte
Aanguisch jagen; rings umher die Augen

*) Sie glauben, daß die Verstorbenen See-Änten würden, darauf beruhet die Idee des Liedes.

Will ich forschend dreh'n, ob meine Liebe
Sich mir zeig', ob ich sie wiederfinde? —

Die lustige Hochzeit.

Ein Wendisches Spottlied.

(Aus Eckards Hist. stud. Etymol. ling. germ. Hannov. 1711. S. 269.)

Wer soll Braut seyn?
Eule soll Braut seyn.
Die Eule sprach
Zu ihnen hinwieder, den beyden:
Ich bin ein sehr gräßlich Ding,
Kann nicht die Braut seyn!
Ich kann nicht die Braut seyn!

Wer soll Bräutigam seyn?
Zaunkönig soll Bräutigam seyn.
Zaunkönig sprach
Zu ihnen hinwieder, den beyden:
Ich bin ein sehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam seyn;
Ich kann nicht der Bräutigam seyn!

Wer soll Brautführer seyn?
Krähe soll Brautführer seyn.
Die Krähe sprach
Zu ihnen hinwieder, den beyden:
Ich bin ein sehr schwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer seyn;
Ich kann nicht Brautführer seyn!

Wer soll Koch seyn?
Wolf soll der Koch seyn.
Der Wolf, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den beyden:
Ich bin ein sehr tück'scher Kerl,
Kann nicht Koch seyn;
Ich kann nicht der Koch seyn!

Wer soll Einschenker seyn?
Hase soll Einschenker seyn?
Der Hase sprach
Zu ihnen hinwieder, den beyden:
Ich bin ein sehr schneller Kerl,
Kann nicht Einschenker seyn;
Ich kann nicht Einschenker seyn!

Wer soll Spielmann seyn?
Storch soll Spielmann seyn.

Der Storch, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den beyden:
Ich hab' ein'n großen Schnab'l,
Kann nicht wohl Spielmann seyn;
Ich kann nicht Spielmann seyn!

Wer soll der Tisch seyn?
Fuchs soll der Tisch seyn.
Der Fuchs, der sprach
Zu ihnen hinwieder, den beyden:
Schlagt von einander meinen Schwanz,
So wird er euer Tisch seyn;
So wird er euer Tisch seyn!

21. Radoslaus.

Eine Morlackische Geschichte *).

Kaum noch, daß am Himmel Morgenröthe
Und der Morgenstern am Himmel glänzte,
Sang im Schlaf zu König Radoslaus
Eine Schwalbe, also sang sie zu ihm:

*) Aus einem ungedruckten Italiänischen Manuscripte des Abts Fortis, des Verfassers der Osservaz. sopra l'isolá Cherso ed Osero und der Reise nach Dalmatien.

Auf, o König, feindlich war dein Schicksal,
Da du hier dich legtest und einschliefst,
Und du schlummerst ruhig bis zum Morgen?
Abgefallen sind von dir die Lika
Und die Korbau und die Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer bis an's Meer hin.

Kaum vernommen hatte Radoslaus
Diese Stimme, als er seinen Sohn rief:
Auf, geliebter Sohn, und laß uns beyde
Schnell von allen Seiten Heere sammeln.
Abgefallen sind von uns die Lika
Und die Korbau und die Ebne Kotar
Von Cettinens-Ufer bis ans Meer hin.

Kaum vernommen hatte Ciaslaus
Seines Vaters Stimme, und er eilet,
Sammlet große Heere, junges Fußvolk,
Und Dalmatiens blitzschnelle Reiter.

Edlen Rath gab ihm zuletzt sein Vater:
„Ciaslaus, nimm den Kern des Heeres,
Und zieh' tapfer wider die Croaten.
Ist der Himmel und das Glück dir günstig,
Daß der Banus Selimir erlieget;
Brenne keine Städte, keine Flecken

Und verkaufe nicht gefang'ne Sclaven. —
Zähme du die Korbau und die Lika,
Das Geburtsland deiner edlen Mutter;
Ich will in die weite Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin,
Will sie bändigen, doch nicht veröden."

Also geh'n die königlichen Krieger
Aus einander, und die beyden Heere
Ziehen fröhlich, singen um die Wette,
Scherzen, trinken lustig auf den Pferden.

Nicht gar lange und das Heer des Banus
Selimir war, wie der Wind, zerstreuet;
Aber ungedenk des Vaters Rede
Brannte Ciaslaus Städte nieder,
Plündert' reiche Schlösser, und ließ grausam
Groß und Klein der Spitze seines Degens,
Und verschenkte die gefang'nen Sclaven
An sein Kriegsheer.
König Radoslaus
Hatte bald und willig sich die Ebne
Kotar unterworfen; doch, o Unglück!
Nun empört sich gegen ihn sein Kriegsheer,
Daß er ihnen nicht, wie Ciaslaus,
Auch erlaubt zu plündern reiche Schlösser,

Kirchen und Altäre, daß er ihnen
Nicht erlaubt, zu schänden Kotars Töchter,
Und die armen Sclaven zu verkaufen.

Wüthend nahmen sie ihm nun die Krone,
Rufen Ciaslaus aus zum König.
Und kaum ist er König, als er eilig
Ließ vom Aufgang bis zum Niedergange
Und vom Niedergang zum Aufgang rufen:

„Wer mir meinen Vater bringt gefangen,
Oder seinen grauen Kopf mir bringet,
Soll der Zweyte seyn in meinem Reiche.“

Milutin, ein Sclave, kaum vernommen
Diese Rede, nimmt zwölf Krieger zu sich,
Suchet rings umher die Ebne Kotars
König Radoslaus, ihn gefangen
Oder seinen grauen Kopf zu bringen.

Aber eine gute Felsengöttinn
So erhub sie von dem hohen Gipfel
Bebi ihre Stimme: „Radoslaus!
Übles Schicksal hat dich hergeführet.
Nahe sind zwölf Krieger, dich zu fangen,
Milutin, der Sclave ist ihr Führer.

Alter Vater, ach! in übeln Schicksals
Stunde hast du deinen Sohn gezeuget,
Der nach deinem grauen Haupte trachtet."

Unglückselig höret Radoslaus
Seiner Freundinn Stimme, fliehet schnell die
Weite Ebne, nimmt den Weg zum Meer hin,
Sich zu retten unter blauen Wellen.

Und er stürzt sich in den Schooß der Wellen,
Haschet endlich einen kalten Felsen,
Klimmet auf, und Himmel, ohne Grausen
Wer hätt' angehört des Alten Flüche,
In dem Meere, auf dem kalten Felsen:

„Ciaslaus, Sohn, o du Geliebter!
Den so lang' ich mir erbath vom Himmel;
Und da dich der Himmel mir gegeben,
Suchst du grausam deines Vaters Leben.
O geh' von mir, gehe ferne von mir!
Du mein Sohn, mein einig einst Geliebter!
Geh', daß dich das tiefe Meer verschlinge,
Wie es mich im Nu hier wird verschlingen,
Von dem kalten Felsen. Finster werde
Über dir die Sonne, und der Himmel
Öffne sich im Zorn mit Blitz und Donner,

Und die Erde speye aus im Zorne
Dein Gebein. Und nie soll Sohn und Enkel
Nach dir bleiben, nie das Glück dir folgen,
Ziehest du zum Kriege. Deine Gattinn
Müsse bald sich ein in Trauer kleiden,
Und dein Vater *) einsam nach dir bleiben.
Dein Dalmatien dir seinen rothen
Wein, sein weißes Korn dir nimmer geben,
Dem gottlosen Sohn, der seines alten
Vaters Radoslaus Tod begehret."

Als er noch so klagt, der Jammervolle,
Und mit Thränen wusch den kalten Felsen,
Kam ein kleines Schiff mit off'nen Segeln,
In ihm edele Lateiner. Flehend
Bittet und beschwöret sie der Alte,
Bey dem Himmel und bey Mond und Sonne,
Ihn in's Schiff zu nehmen und zum Ufer
Latiums zu führen. Die Lateiner
Hatten edles Herz in ihrem Busen,
Edles Herz, und fürchteten den Himmel,
Nahmen auf den König in ihr Fahrzeug,
Brachten ihn zu ihrem Lande. König
Radoslaus ging gen Rom, und ward da

*) Schwiegervater.

Aufgenommen, hatte, neuvermählet,
Einen Sohn, der Petrimir sich nannte,
Und, vermählt mit edlem Römer-Blute,
Paulimir erzeugt, der Slaven König.

22. Klagegesang von der edlen Frauen des Asan = Aga.

Morlackisch.

(S. Fortis Reise Th. 1. S. 150, oder die Sitten der Morlachen. Bern 1795. S. 90. — Die Überse- tzung dieses edlen Gesanges ist nicht vom Sammler.)

Was ist Weisses dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen,
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
'S ist der Glanz der Zelten Asan-Aga;
Niederliegt er drin an seiner Wunde.

Ihn besucht die Mutter und die Schwester,
Schamhaft säumt sein Weib zu ihm zu kommen.

Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe, und nicht bey den Meinen!“

Als die Frau dieß harte Wort vernommen,
Stand die Treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es däucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, sich herab zu stürzen.
„Ängstlich folgen ihr zwey liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bitt're Thränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asans Rosse!
Ist dein Bruder Pintorowich kommen.“

Und es kehrt zurück die Gattinn Asans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstoßen! Mutter dieser Fünfe!“

Schweigt der Bruder, und zieht aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frey sich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beyden Knaben Stirne,

Küßt die Wangen ihrer beyden Mädchen.
Aber, ach! vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen;
Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das munt're Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage,
Kurze Zeit g'nug, von viel großen Herren
Liebe Frau in ihrer Witwentrauer,
Liebe Frau zum Weib begehret wurde.
Und der größte, war Imoskis Cadi.
Und die Frau bath weinend ihren Bruder:
„Ach, bey deinem Leben! bitt' ich, Bruder,
Gib mich keinem andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche."

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest Imoskis Cadi sie zu trauen.
Doch die Frau, sie bittet ihn unendlich:
„Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Cadi:
Dich begrüßt die junge Witwe freundlich,
Und läßt durch dieß Blatt dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten her begleiten,

Du mir einen langen Schleyer bringest,
Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht zu sehen."

Kaum ersah der Cadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt,
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleyer, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstinn Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder;
Aber als sie Asans Wohnung nahten,
Sah'n die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm' zu deinen Kindern wieder,
Iß mit uns das Brot in deiner Halle!"
Traurig hört es die Gemahlinn Asans,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
„Bruder, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke."

Und sie hielten vor der lieben Thüre.
Und den armen Kindern gab sie Gaben,
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling hülflos in der Wiegen
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beyseit sah Vater Asan-Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen,
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen!“
Wie das hörte die Gemahlinn Asans,
Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich flieh'n sah.

23. Die schöne Dolmetscherinn *).

Eine Morlackische Geschichte.

Über Gravo fiel der Bascha Mustai,
Und rings um die hohe Mauer sanken
Viel von seinen Edeln. Als die Türken
Abends nun im Hause des Nicolo,
Des Gebiethers über Gravo, aßen,
Bathen sie um frisches Wasser. Niemand
War der Sprache kundig, als die schöne
Tochter des Nicolo, und zur Mutter
Rief sie: liebe Mutter, auf die Füße!
Frisches Wasser fordern diese Türken.

*) Aus einem Manuscripte des Abts Fortis.

Stand die Mutter auf und brachte Wasser.
Alle tranken, doch der Jüngling Muza
Trank nicht; bittend sprach er zu der Mutter:
„Edle Frau, der Himmel sey euch günstig!
Aber gebt, o gebt mir eure Tochter
Zur getreuen Gattinn.“ — Scherze nicht so,“
Spricht die Mutter, „du des Bascha Krieger,
Lang vermählet ist schon meine Tochter
An Zeculo, an des stolzen Janko
Neffen. Er gab ihr von rother Seide
Drey gar aus der Maßen schöne Kleider,
Und von feinem Golde drey Agraffen,
Und drey Diamanten, also prächtig,
Daß an ihrem Glanz man Abends speisen
Und in Mitternacht, als wär' es Mittag,
Zehen Pferd' behufen könnte. Also
Ist für dich, o Krieger, nicht das Mädchen.“

Traurig saß auf dieses Wort der Jüngling,
Sprach nicht mehr, und schloß die Nacht kein Auge,
Und nach langer Nacht bey Tages Anbruch
Sprang er auf, auf seine wackern Füße,
Ging zum Zelt des Bascha, und mit tiefen
Worten sprach er also: „Hoher Bascha!
Unter allen Schönen, die dein weites

Land dir zollet, ist von Himmelsschönheit
Hier ein Mädchen, unsrer Sprache kundig,
Tochter des Nicolo, Herrn von Gravo."

Und der Bascha ließ den Grafen rufen,
Sprach vertraulich zu ihm: „Ist es Wahrheit,
Was die Rede saget? Deine Tochter
Sey so schön und lieblich aus der Maßen?
Wolltest du sie mir zur Gattinn geben?"

Unverändert sprach der edle Vater:
„Schön ist meine Tochter, hold und lieblich;
Aber längst ist sie zur Braut vermählet.
Zekulo, des stolzen Janko Neffe,
Gab von rother Seide ihr drey Kleider,
Und von feinem Golde drey Agraffen,
Und drey Diamanten."

Spricht der Bascha
Freundlich: „Auf! wohlauf denn, Freund Nicolo,
Laß das schöne Mädchen und den Bräut'gam
Zu mir kommen, daß es sich entdecke,
Wen von beyden sie sich wähle?"

Mißmuth
Überfiel den Grafen bey der Rede.
Kaum zu Hause, sendet er ein weißes

Blatt an Zekulo, des Woywods Neffen:
„Jüngling Zekulo, der Bascha sucht dir
Deine schöne Braut zu rauben. Eile!
Komm' zu meinem Hofe, und wir gehen
Beyde zu dem Zelt des Bascha. Morgen
Soll das Mädchen sagen, wen sie wähle?"

Kaum das Blatt gelesen, legt der Jüngling
Auf sein allerschnellstes Roß den Sattel,
Nimmt mit sich drey hundert der Vasallen,
Kommen noch den Abend spät zum Grafen.
Kaum vorbey die Nacht und Morgenanbruch,
Gehen Braut und Bräutigam zum Bascha,
Treten vor ihn, und mit süßen Worten
Spricht der Türke zu dem Mädchen: „Wähle,
Schönes Mädchen, mit wem willst du ziehen?
Zieh'n mit Zekulo? wie? oder Gattinn
Eines Bascha heißen?"

Und das Mädchen?
(Also hatt' die Mutter sie gelehret,)
Schnell erwiedert sie: „Auf grünem Grase
Will, o Herr, ich lieber mit dir stehen,
Als mit Zekulo auf rother Seide."

Zekulo im Zorn erhob die Stimme:
„Ist das deine Treue, deine Seele,

Die du mir bey deinem Gott geschworen!
Schnell, Untreue, gib die Goldgeschenke
Mir zurück, und geh', zu wem du wollest.
Recke aus die Hand. Betrogen reckte
Sie sie aus, zu geben die Geschenke;
Aber eine böse Schlange stach sie.
Zekulo mit seinem scharfen Säbel
Hieb ihr ab die rechte Hand der Untreu'.
Sprach zum Bascha: „Herr! es ist dein Glück noch!
Diese rechte Hand war mir gegeben,
Nimm den Rest nun, jeder hat das Seine.“

Knirrschend rief der Bascha: „Kühner Jüngling,
Und das wagst du hier in meinem D i v a n?
Bist du tapfer wie du keck bist, Jüngling,
Aus, hinaus zum Zweykampf!“ Und der Jüngling
Nahm mit Freuden an den Zweykampf. Beyde
Reiten mit Gefolge auf die Ebne;
Doch das Schicksal war dem Bascha widrig,
Und der Jüngling mit dem scharfen Säbel
Spaltet Mann und Sattel. So gerieth dir
Deine Untreu' schlecht, betrog'nes Mädchen.

24. Gesang von Milos Cobilich und Vuko Brankowich *).

Morlackisch.

Schön zu schauen sind die rothen Rosen
In dem weißen Pallast des Lazaro:
Welche sey die schönste und die liebste,
Und die holdeste, kann niemand sagen.

Rosen sind's nicht, sind nicht rothe Rosen,
Sind die schönen Töchter des Lazaro,
Des Gebiethers über Servia's Ebnen,
Von den alten Banen ihm vererbet.

Wohl vermählet hat er seine Töchter
Wohl an große Herren. Vukossava
Gab er Milos Cobilich, und Mara
Vuko Brankowich; ein Zar, der tapf're
Bajazet, bekam Miliza; aber
Nicht so ferne ging zu ihrem Manne

*) Aus Fortis Osservazioni sopra l'isola Cherso ed Osero, Venet. 1771. 4. nach seiner Italiänischen Übersetzung daselbst. S. 162.

Jelina, die Braut des edlen Feldherrn,
Des Juria Czarnowich in Zenta *).

Kurze Zeit war hin. Drey Schwestern kamen,
Ihre liebe Mutter zu besuchen,
Nur Miliza, die Czarinn, kam nicht,
Denn Czar Bajazet hatt's ihr verbothen.

Alle gaben freundlich um die Wette
Sich die ersten Grüße; aber schleunig
Glimmet Zwietracht unter ihnen, jede
Fänget ihren Eh'herrn an zu loben
In dem weißen Pallast des Lazaro.

Jelina begann zu rühmen: „Fürstinn,
Einen stolzern Mann hat keine Mutter
Je geboren, als meinen Juria.“
Brankowichs Gemahlinn: „Einen größern,
Mächtigern, berühmtern, als mein Vuko,
Hatte keine Mutter.“ Und die Gattinn

*) Der Großfürst Lazarus starb 1389; seine Tochter Mara gebar Vuko Brankowich Georgen, den staatsklugen Fürsten, welcher unter den mannigfaltigsten Glückwechseln Servien bis 1457, bis in das ein und neunzigste Jahr seines Alters beherrscht hat. M. nach Engel.

Cobilichs, die stolze Vukòssava,
Lachte laut, und sprach zu ihren Schwestern:
„Höret endlich auf, ihr armen Weiber!
Prahlet mir nicht mehr von eurem Vuko,
Der an Ruhme nur ein armer Held ist,
Lobet mir nicht mehr Juria, der ja
Weder groß ist, noch von großen Ahnen.
Aber rühmt mit mir den edlen Milos,
Von Neu-Pazar, der ein stolzer Krieger
Selbst ist, und von stolzer Krieger Blute
Aus Erzegovina.“ Da entbrannte
Die Gemahlinn Vuko's auf die Rede
Ihrer Schwester, hob, von Zorne trunken,
Ihren stolzen Arm, und schlug die Schwester.

Leichte war der Schlag nur, aber Tropfen
Bluts entflossen Vukossava's Nase;
Auf die Füße sprang die junge Gattinn,
Kehrte weinend heim zu ihrem Pallast,
Klagte schluchzend, weinend ihrem Milos.
Also klagte sie mit leiser Stimme:

„O mein liebster Herr, wenn du es wüßtest,
Was die freche Brankowich gered't hat,
Sagt, du seyest nicht von edlem Blute,
Noch daß je es deine Väter waren.

Sey'st ein faules Aas, und faulen Aases
Sey dein Ursprung. Ist so kühn, zu plaudern,
Daß mit Vuko, ihrem Herrn, du dich
In das Feld zu wagen, zu dem Zweykampf
Nicht erkühnest, denn es sey ja deine
Rechte schwach und kraftlos." Ha, das stach ihm
In der Seele. Auf die tapfern Füße
Sprang er zornig; sattelt schnell sein Roß ihm
Aus zum Zweykampf, rief mit lauter Stimme
Zu sich Vuko Brankowich: „Freund Vuko
Brankowich, wenn deiner Mutter Ehre
Dir noch lieb ist, aus zum tapfern Zweykampf,
Daß es nun erscheine, wer von beyden
Sey der Stärk're." Nichts war Vuko übrig,
Als sein Roß zum Zweykampf auch zu satteln.

Beyde reiten, suchen eine Ebne,
Die zum Streite gut ist, und nun rennen
Sie mit Kriegeslanzen auf einander,
Stoßen mächtig zu; die Lanzen brechen
Wohl in tausend Splitter. Und sie ziehen
Ihre Säbel, wohl in tausend Stücken
Fliegen durch die Luft die scharfen Säbel.
Geh'n mit mächt'gen Kolben auf einander,
Und von der und jener springt der Knopf ab.

Endlich bleibt das Glück auf Milos Seite,
Er reißt Vuko Brankowich vom Pferde,
Strecket ihn zu Boden, und spricht also:

Wohl nun, Vuko Brankowich, nun rühme,
Prahle nun zu Andern, daß mit dir ich
Keinen Zweykampf wage. Wenn ich wollte,
Könnt' ich jetzt dich tödten, und dein Weib in
Schwarzen Kleidern eine Witwe sehen,
Aber geh', und lerne, künftig nimmer
Mehr zu prahlen.

Nicht gar lange währet's,
Und die Türken stürzten ein in Servien.
Sultan Amurath verheerte zornig
Und verbrannte Land und Städte. Anders
Blieb Lazaro nichts. Von allen Seiten
Sammlet er sein Heer, und rufet zu sich
Vuko Brankowich und Krieger Milos.

Saßen alle an der reichen Tafel
Alle Kriegesführer. Wohl getrunken
Hatten sie im Kreise, und Lazaro,
König Serviens, begann nun also:

O berühmte Banen! tapf're Grafen!
Höret mich. Wir rücken morgen frühe

Aus zur Schlacht der Türken. Erster Feldherr,
Dem wir alle folgen, sey uns Milos.
Er ist tapfer nach dem Rufe aller,
Vor ihm zittern Servier und Türken,
Er sey erster Feldherr, nach ihm folge
Vuko Brankowich, nach ihm der Zweyte.

Hoher Zorn stieg auf in Vuko's Seele;
Denn sein Herz, es haßt den tapfern Milos.
Auf die Seite ziehet er Lazaro,
Redet leise zu ihm: „Lieber Vater,
Weißest nicht, daß du dein Heer zum Tode
Hast versammlet: Milos wird's verrathen.
Er ist für die Türken; im Geheimen
Wirkt er treulos immer auf ihr Bestes."

Tief verstummt Lazaro, sitzet schweigend
In Gedanken. Und beym Abendmahle,
Da ringsum die Führer alle saßen,
Faßt er mit der Hand den gold'nen Becher,
Und spricht weinend also: Trinken will ich
Nicht des Zars Gesundheit, nicht des Kaisers;
Meines undankbaren Schwiegersohnes
Milos, der mich zu verrathen denket." — —
Milos schwor ihm bey dem höchsten Gotte,

Daß Verrath ihm nie in's Herz gekommen,
Sprang voll Schmerz auf seine tapfern Füße,
Barg sich in seine weißen Zelte,
Und vergoß da einen Strom von Thränen
Bis um Mitternacht. Da hob er auf sich,
Rief zu Hülfe sich den Gott vom Himmel.

Morgen graute, und der Stern des Morgens
Zeigt sein helles Antlitz. Da legt Milos
Rüstung an sein Pferd und zu den Türken!
Spricht zu Sultans Wache: „führet schnell mich
In das Zelt vor euren Zar; ich komme
Ihm das Heer von Servien, und den König
Lebend in die Hand zu geben."

Und es
Glaubete die Wache Milos Worten,
Führte ihn zum Sultan. Milos beuget
Seine Kniee auf die schwarze Erde,
Küßt dem Zar die Rechte und den Mantel;
Und ein Messer hat er fertig, stach es
Amurath in seine Brust. Der Stich ging
Ihm in's Herz. Er zieht den Säbel, wüthet
Schrecklich unter Bascha's und Visiren.

Aber endlich ward das Glück ihm unhold,
Fiel zerhackt in tausend Stücke nieder,

Über seinen Säbel. Habe dessen
Rechten Lohn dir, Vuko du Verleumder *)!

*) Siehe die schreckliche Geschichte bey Engel in seiner fleißigen Historie Serviens. S. 344 ff. Übrigens können wir diese anziehenden Slavisch-Dalmatischen Volkslieder nicht verlassen, ohne den zweyten Theil von Appendini's Notizie di Raguse, eine hierüber besonders reiche Fundgrube (oder wenigstens Anleitung) zu empfehlen. M.

III.

Das zweyte Buch.

Lieder aus dem Süden.

1. Lied der Freyheit *).

Griechisch.

Myrten-Zweige sollen mein Schwert umhüllen.
Wie's Armodius und Aristogiton

*) Die berühmte Skolie aus Athenäus L. 15. c. 15. Schon (wie beyde folgende) in la Nauze's Abhandlung von den Liedern der alten Griechen. Hinter Hagedorns poetischer Anleitung. Th. III. S. 234, 240 übersetzt. Alldort ist auch Hybrias des Kretensers Kriegslied, welches ich für ein Spottlied auf heldenmäßige Philister halte, und so übersetzen würde:

Mein großer Schatz ist Spieß und Schwert
Und ein schöner Schild, der den Leib bedeckt;
Damit kann ich pflügen und ernten,
Auch lesen süßen Wein.
Damit bin ich auch Herr im Hause.
Und wer's nicht wagt, zu haben Spieß und Schwert,
Und ein' schönen Schild, der den Leib bedeckt,
Der falle mir stracks zu Füßen,
Und nenne mich Herr Groß-Mogul!

Trugen, als sie die Tyranney erlegten,
Und die Freyheit Athenen wieder schenkten.

Bist, Armodius, Liebster! nicht gestorben.
Auf der Seligen Inseln wohnst du, singen
Dich die Dichter, singen, daß Held Achilles
Und Tydides *) und Diomed da wohnen.

Myrten-Zweige sollen mein Schwert umhüllen,
Wie's Armodius und Aristogiton
Trugen, als sie, an Athenens Feste,
Den Tyrannen Ipparchus niederwarfen.

Euch, ihr Liebsten, ewiger Ruhm wird bleiben.
Dir Armodius und Aristogiton,
Daß ihr einst den Tyrannen niederwarfet,
Und die Freyheit dem Vaterlande schenktet.

2. Wunsch.

Griechisch.

O wär' ich eine schöne Ley'r
Von weißem Elfenbein,

*) Schreibefehler etwa für Tydeus; denn Diomed ist selber Tydides (des Tydeus Sohn). M.

Und trügen schöne Knaben mich
Zum Tanz in Libers Reih'n!

Od'r wär' ich schönes großes Gold
Noch nicht im Feu'r geglüht,
Und trüge mich ein schönes Weib
Von züchtigem Gemüth!

3. Lob des Gastfreundes.

Griechisch.

(Die berühmte Skolie des Aristoteles, beym Athenäus. L. 15. c. 16.)

O Tugend, schwer zu erringen
Dem sterblichen Geschlecht,
Des Lebens schönste Belohnung,
Jungfrau du!

Um deine Schöne gingen
Die Griechen freudig in Tod,
Bestanden harte Gefahren
Mit eiserm Muth:

Du gibst dem Herzen
Unsterbliche Frucht,

Die süßer als Gold und Ältern ist,
Und als der zarte Schlaf.

Um deinetwillen hat Hercules
Und Leda's Söhne so viel ertragen,
Zeigten in Thaten
Deine Macht.

Aus Lieb' um dich ging Held Achill
Und Äas *) in's Todtenreich,
Um deine süße Gestalt hat sich Atarne's Gastfreund **)
Den Glanz der Sonne geraubet.

Unsterblich singet ihn, ihn den Thatenreichen,
O Musen, Töchter des Ruhms,
So oft ihr preiset den Gott verbündeter Treu'
Und fester Freundschaft Lohn!

*) Ajax.

**) Hermias, dessen vertraute Freundschaft mit Aristoteles bekannt ist. M.

4. Hochzeitslieder.

Griechisch.

(Aus Brunks Analectis Vol. I. p. 116.)

Königinn der Götter, Liebe!
Und du Lust, der Menschen Stärke,
Und des Lebens Wächter, Hymen!
Euch besingen diese Töne,
Euch besingen meine Lieder,
Hymen und die Lieb' und Wollust.

Jüngling siehe, sieh dein Mädchen!
Locke sie, daß sie nicht fliehe,
Wie ein fortgescheuchtes Repphuhn.
Freund Cytherens, o Stratokles,
O Stratokles, Freund Myrillens,
Schaue, schaue an dein Weibchen:
Wie sie schön ist! wie sie glänzet!
Königinn von allen Blumen
Ist die Rose, und Myralla
Königinn von allen Mädchen.
Wie die Sonne glänzt dein Brautbett.
Lauter Myrte blüht dein Garte.

Bändiger der Herzen, Amor!
Der der Berge Gipfel beuget,
Komm' von deiner Nymphen Spiele,
Komm' vom Spiel der Aphrodite,
Schau', ich knie dir zu Füßen,
Höre Kleobulus Wünsche,
Und sey seiner Liebe günstig.

5. Fragmente Griechischer Lieder.

Sappho.

(Aus Brunks Analect. Vol. I. p. 56, 57.)

Ich kann nicht, süße Mutter,
Nicht mein Gewebe weben.
Mich quält ein schöner Knabe,
Die böse Liebe quält mich.

Der Mond ist schon hinunter,
Hinab die Siebensterne,
Ist Mitternacht! — Die Stunde
Vorbey schon und ich Arme
Bin noch allein.

Ach, die gliederlösende böse Liebe quält mich,
Lieblich-bitter singet der untreffbare Vogel,
Liebster Artis, du warst mir einst so spröde,
Nur auf Andromeden dein Herz gerichtet.

O Mädchenthum, o Mädchenthum,
Wo gehst du hin von mir?
Ich komm' nicht mehr, ich komm' nicht mehr,
Ich komme nie zu dir.

Lieblicher Abendstern,
Alles bringst du, bringest Wein,
Bringst Freud' und Freunde,
Bringst der Mutter ein Bübchen,
Und was bringst du mir?

Komm', o Cypris, komm' mit deinem
Vollen goldnen Nectar-Becher,
Reich' ihn diesen holden Knaben,
Meinen Freunden und auch deinen.

Erstorben wirst du liegen,
Und niemand wird dein denken,
Niemand zu allen Zeiten;

Denn nie hast du die Rosen
Pieriens berühret.
Unscheinbar wirst du müssen
In Todes Wohnung gehen,
Und niemand wird dich anseh'n
Im Heer der dunkeln Schatten.

6. Hochzeitgesang.

Lateinisch.

(Aus Catull, einem Dichter, den zu verschönern weit leichter ist, als ihn zu übersetzen.)

Chor der Jünglinge.

Auf! der Abend ist da! ihr Jünglinge auf! am Olympus
Hebt der lang ersehnete Stern sein funkelndes Haupt schon.
Laßt das triefende Mahl! es ist Zeit! es ist Zeit! denn im Nu wird
Kommen die Braut und soll der Hymenäus ertönen.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm' Hymenäus.

Mädchen.

Jungfrau'n, schauet ihr nicht die Jünglinge? Ihnen entgegen,
Auf! der Bothe der Nacht, er schwingt die himmlische Fackel.
Wahrlich! sehet ihr nicht, wie sie sich zum Kampf schon rüsten:
Nicht vergeblich rüsten! der Sieg im Gesange wird ihr seyn.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm' Hymenäus.

Jünglinge.

Brüder, es ist uns nicht so leicht die Palme verliehen!
Seht, wie die Jungfrau'n dort nachsinnend suchen Gesänge,
Nicht vergebens sinnen sie nach; sie suchen das Schönste,
Wohl das Schönste, da sie mit ganzer Seele sich mühen;
Und wir schweifen umher, das Ohr, die Seele getheilet.
Billig siegen sie denn; denn Sieg will Mühe! Wohlauf noch
Jetzt ihr Brüder, o ruft zum Gesang die Seele zusammen.
Sie beginnen im Nu; im Nu soll Antwort ertönen.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm' Hymenäus.

Mädchen.

Hesperus, blickt am Himmel wohl Ein grausamer Gestirn, als

Du, der Mutterarmen vermag die blühende Tochter
Zu entreißen, sie los zu reißen dem Arm, der sie fest hält
Und dem brennenden Jüngling ein keusches Mädchen zu geben.
Feind' in eroberter Stadt, was können sie härter beginnen?
Hymen o Hymenäus! Hymen komm' Hymenäus.

Jünglinge.

Hesperus, ist am Himmel wohl ein holdseliger Stern, als
Du, deß Flamme den Bund der treuen Liebe nun fest knüpft.
Knüpft das Band, das Männer, das Ältern geschlungen, und eh' nicht
Zuziehn konnten, bis dein segnendes Auge darauf blickt.
Können Götter uns mehr verleih'n als die glückliche Stunde?
Hymen o Hymenäus! Hymen komm' Hymenäus.

Mädchen.

Hesperus, ach ihr Schwestern, er hat uns Eine Gespielinn
Weggeraubet, der Räuber, dem jede Wache vergebens
Lauret, der die Diebe verbirgt, und wenn er mit anderm

Nahmen *) wieder erscheint, die er barg, nun selber
enthüllet.

Jünglinge.

Hesperus, höre sie nicht: sie singen gedichtete Klagen,
Was sie schelten, es ist, was still ihr Herz sich ersehnet.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm' Hymenäus.

Mädchen.

Wie die Blum' im umzäunten Garten verschwiegen
heran blüht,
Nicht vom weidenden Zahn, von keinem Pfluge verwundet,
Auferzogen von Regen und Sonne, von schmeichelnden
Lüftchen
Sanft gewebet; es wünschen sie Knaben, es wünschen
sie Mädchen.
Aber kaum ist sie geknickt vom zartesten Finger,
Ach, denn wünschen sie Knaben nicht mehr, nicht wünschen sie Mädchen.
So die Jungfrau: Blühet sie noch, die Liebe der Ihren
Unberühret; so bald sie sinkt die zärtliche Blume,
Ach, denn lieben sie Knaben nicht mehr, nicht lieben
sie Mädchen.

*) Als Morgenstern.

Jünglinge.

Wie im nackten Felde die Rebe sinket zu Boden,
Hebt sich nimmer, erzieht nicht Eine fröhliche Traube,
Bis sich Wipfel und Wurzel im dunkeln Staube verschlingen;
Nicht der Landmann achtet der Armen, der weidende Stier nicht.
Aber windet sie sich empor dem gattenden Ulmbaum,
Achtet hoch sie der Landmann, hoch der weidende Stier auch.
So die Jungfrau; altet sie öd' im Hause der Ihren —
Aber hat sie das Band der reifen Ehe vermählet,
Achtet hoch sie der Mann, es achten hoch sie die Ältern.
Jungfrau sträube dich nicht. Mit solchem Manne zu streiten
Ist nicht billig, ihm gab dich der Vater, ihm gab mit dem Vater
Dich die liebende Mutter, und du mußt beyden gehorchen.
Deiner Jugend Blume, du denkst, sie ist dein, sie ist nicht dein
Ganz, ist deines Vaters, ist deiner Mutter; der dritte
Theil gehöret dir nur, und du willst zweyen entgegen
Streiten? sie geben dich mit der Morgengabe dem Eidam.
Hymen o Hymenäus! Hymen komm' Hymenäus.

7. An die Jungfrau Maria.

(Ein Sicilianisches Schifferlied *).

O sanctissima!
O piissima!
Dulcis Virgo Maria!
Mater amata,
Intemerata,
Ora, ora pro nobis!

O du Heilige,
Hochbenedeyete,
Süße Mutter der Liebe,
Trösterinn im Leiden,
Quelle der Freuden,
Hilf uns, Maria!

*) Als schönste Probe Italiänischer Volkslieder stehe hier, statt vieler, das Sicilianische Schifferlied.

8. Ein Sicilianisches Liedchen.

(Aus den Poesie Siciliane dell Abbate Giovanni Meli. T. I. p. 159.)

Sage, sag', o kleine Biene,
Wohin eilst du schon so frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Strahl der Morgenröthe.

Allenthalben auf den Wiesen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd;
Nimm in Acht dich, daß er deinen
Goldnen Flügelchen nicht schade.

Sieh, die Blümchen alle schlummern
Noch in ihren grünen Knospen,
Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.

Doch du schlägst so rasch die Flügel!
Eilest emsig deines Weges!
Sage, sage mir, o Bienchen,
Wohin gilt's? Wohin so frühe?

Suchst du Honig? Wenn nichts anders,
So laß ruhen deine Flügel,

Ich will dir ein Örtchen zeigen,
Wo du immer Honig findest.

Kennest du nicht meine Nice?
Nice mit den schönen Augen,
Ihre Lippen hauchen süße
Süßigkeiten unerschöpflich.

Auf der schön gefärbten Lippe
Meiner einzig Hochgeliebten
Da ist Honig! Auserles'ner!
Da, o Bienchen, sauge, sauge!

9. Die Sorge.

Italiänisch.

(Rime oneste de migliori poeti. Bergamo 1750. Volum. 2. p. 264. Von Forteguerri.)

Freunde, darum sollt' ich sorgen,
Unter welchem Dach ich lebe?
Wenn ich drunter nur verborgen,
Froh und frey und glücklich lebe;
Und um's ungewisse Morgen
Nicht in Furcht und Hoffen schwebe —

Chor.

Das sind Schätze! auf den Wogen
Kommen sie nicht angezogen.

Wenn ich aus dem Flusse trinke
Spiegelhelles, reines Wasser,
Und dabey mich glücklich dünke,
Und wie jener reiche Prasser,
Nicht in goldnen Ketten hinke,
Und ein Tröpfchen Rebenwasser —

Chor.

Freunde, traut nicht leerem Schimmer,
Gold'ne Ketten drücken immer.

Schön ist's, hohes Herz zu fühlen,
Kämpfen können mit dem Glücke,
Oft den Sieg ihm abzuzielen,
Nimmer weichen ihm zurücke,
Durch die Dornen fort sich wühlen,
Auf zum freyen Sonnenblicke! —

Chor.

Freunde, nie dem Glück sich beugen,
Heißet, zu den Göttern steigen.

Aber, auch das Glück besieget,
Hat noch niemand überwunden,

Der sich unter Amorn schmieget;
Denn hat Ruhe je gefunden,
Wer dem Thor zu Füßen lieget,
Der nur lohnen kann mit Wunden?

Chor.

Blinder Knabe, seine Blinden
Lohnet er mit Reu' und Binden.

10. Das Lied der Hoffnung.

Italiänisch.

(Aus Jagemanns Anthol. Ital. Vol. 2. p. 418.)

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, labest ihn.

Alles mag das Glück uns rauben,
Freunde, Freuden, Würde, Gut;
Nur umsonst ist Glückes Schnauben,
Wenn uns Hoffnung gütlich thut.

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, tröstest ihn.

Wenn die Meereswogen brüllen,
Singet der Sirenen Schar;
Hoffnung kann die Fluthen stillen,
Führt den Schiffer durch Gefahr.
Hoffnung, Hoffnung u. s. w.
Du, o Hoffnung, leitest ihn.

Dir, o süße Hoffnung, säet
Froh der Landmann seine Saat:
Trauet dir und fröhlich mähet,
Was er dir vertrauet hat.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

Jener, der das Reich verloren,
Dieser in den Fesseln hier,
Der, zum Sclaven nur geboren,
Alle, Alle singen dir:
Hoffnung, Hoffnung u. s.

Ist des Lebens Baum verdorret,
Will die letzte Blüthe flieh'n!

Trittst du, Trösterinn, zum Kranken,
Zeigst ihm noch die Wurzel grün.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

In Verzweiflung, im Gefechte,
Wenn schon alles weicht und fällt,
Stehst du an des Edlen Rechte,
Winkest ihm in and're Welt.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

11. Frühlingslied.

Italiänisch.

(Von Chiabrera. S. Jagemanns Anthol. Vol. 2. p. 475.)

Der Schnee zerschmilzt, der Frühling kommt
Mit seiner Blumen Schar,
Und Busch und Baum ist jung und grün,
Und blühend, wie er war.
Von Bergen rauscht der Strom nicht mehr,
Mit wilder Fluthen Fall;
In seinen Ufern murmelt er,
Ein schleichender Krystall.

Ob Ewigkeit hier nieden sey?
Zeigt Jahr- und Tageslauf;

Die Sonne, die jetzt niedergeht,
Geht morgen wieder auf.
Was steiget, fällt; in kurzer Frist
Kommt wieder auf, was fällt;
Der Mensch, der einmahl drunten ist,
Sieht nimmermehr die Welt.

Und was sein Gut hier nieden sey,
Ist, der's ihm sichern kann?
Schnitt Lachesis nicht heute ab,
Was Klotho gestern spann?
O Elend, o Gebrechlichkeit,
Auf Tand und Nebel bau'n!
Des Todes zu gewissem Streich
Im Ungewissen traun!

Nur Traum, nur Traumglückseligkeit
Ist nieden unser Theil!
Müh' ist das Leben, ach! und fleucht
Wie ein verschoss'ner Pfeil.
Des Himmels Wohnungen, o ihr,
Mein ew'ges Vaterland,
Ein matter Fremdling auf der Welt,
Streck' ich nach euch die Hand.

Wer leiht mir Flügel? ach! wer gibt
Zu schwingen mich von hier,

Dem kranken Geiste neuen Muth,
Und neue Kräfte mir?
Wohlan, kein Erdgedanke mehr
Keim' auf in dir, o Herz!
Zeit ist's, auf's Feste nun zu schau'n,
Zu denken himmelwärts.

12. Die Herrlichkeit Granada's.

Spanisch.

Ein Gespräch König Juans und Abenamars.

(Aus der Hist. de las guerras civiles p. 18. — Die Spanischen Romanzen sind die simpelsten, ältesten, und überhaupt der Ursprung aller Romanzen.)

Abenamar! Abenamar!
Mohr aus diesem Mohrenlande,
Jener Tag, der dich geboren,
Hatte schöne große Zeichen:

An ihm stand das Meer in Ruhe,
Und der Mond, er war im Wachsen;
Mohr, wer unter solchen Zeichen
Ward geboren, muß nicht lügen.]

Drauf erwiederte der Mohr ihm:
(Wohl vernimm es, was er sagte!)
Nein, Sennor, ich lüge dir nicht,
Ob es mir das Leben koste.

Denn ich bin Sohn eines Mohren
Und einer gefang'nen Christinn;
Und noch war ich Kind und Knabe,
Als die Mutter oft mir sagte:

Lügen, Sohn, das mußt du nimmer!
Lügen, Sohn, ist niederträchtig.
Um deßwillen frage, König,
Und ich will dir Wahrheit reden.

„Habe Dank, Mohr Abenamar,
Daß du also höflich redest.
Was sind das für hohe Schlösser,
Die dort steh'n und wiederglänzen?"

Dieß, Sennor, ist der Alhambra *),
Und die and're die Mesquita;

*) Das Schloß der Mohrischen Könige. S. Plüers Reisebeschr., Ebelings Ausg. S. 322 u. f. — Mesquita, die königliche Moschee.

Jenes sind die Alijares,
Wundernswürdig aufgeführet.

Und der Mohr, der auf sie führte,
Hatte Tags hundert Dublonen,
Aber wenn er nicht am Bau war,
Mußt' er Tages hundert zahlen.

Jenes ist der Gen'ralife *),
Ist ein Garte sonder gleichen.
Diese Thürme sind Bermejas,
Sind ein Schloß von großer Feste.

Da erwiedert König Juan!
(Wohl vernimm es, was er sagte!)
Wenn du es, Granada, wolltest,
Wollt' ich mich mit dir vermählen,
Gäbe dir zur Morgengabe
Mein Cordova und Sevilla.

„Bin vermählet, König Juan,
Bin vermählt, und bin nicht Witwe;
Mein Gemahl, der Mohrenkönig,
Liebt mich, als sein großes Gut.“

*) Ein Lusthaus und Garten.

13. Abenamar's unglückliche Liebe.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerras civiles.)

In den Gärten Almeria
Lieget da Mohr Abenamar,
Sein Gesicht gekehrt zum Pallast
Seiner Mohrinn Galiana.

Statt des Küssens sein Albornos,
Seine Tartsche statt des Teppichs,
Seine Lanze längs dem Boden;
Viel ist's, daß so liegt die Lanze.

Um den Sattelknopf geworfen
Hängt der Zaum; hinan geschlungen
Mit der Trense zwischen zweyen
Linden geht sein Pferd und graset.

Er betrachtet eine blüh'nde
Mandel, traurig hangt die Blüthe;
Ist versengt vom scharfen Nordwind,
Der die Blüthen alle tödtet.

14. Zaid und Zaida.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerras civiles de Granada.) Diese und die folgenden Romanzen sind gewisser Maßen Fortsetzung Einer Geschichte.

Durch die Straße seiner Dame
Wandelt Zaid auf und nieder,
Harrend, daß die Stunde komme,
Endlich komme, sie zu sprechen.

Und schon geht der Mohr verzweifelnd,
Da es sich so lange zögert,
Denket: nur von ihr Ein Anblick
Wird all meine Flammen kühlen. —

Und da sieht er sie! Am Fenster
Tritt hervor sie, wie die Sonne
Aufgeht in dem Ungewitter,
Wie der Mond im Dunkel aufgeht.

Leise tritt ihr Zaid näher:
Allah mit dir, schöne Mohrinn!

Ist es wahr, was meine Pagen,
Deine Dienerinnen sagen?

Sagen: Du willst mich verlassen,
Wollest einem schnöden Mohren
Der von deines Vaters Gütern,
Kaum noch ankam, dich vermählen?

Ist es wahr, o schönste Zaida?
Sage mir es, täusche mich nicht,
Wolle mir es nicht verhehlen,
Was so laut ja alle wissen!

Tief gebeugt erwiedert Zaida:
Ja, mein Guter, es ist Zeit nun,
Daß sich dein' und meine Freundschaft
Trenne, weil es alle wissen.

Um und an bin ich verloren,
Wenn die Sache weiter fortgeht,
Allah weiß, wie es mich schmerzet,
Wie's mich drücket, dich zu lassen.

Du weißt wohl, wie ich dich liebte,
Trotz des Widerspruchs der Meinen,
Weißt, was ich mit meiner Mutter
Für Verdruß und Kummer hatte,

Wenn ich dich zu Nacht erharrte,
Harrte, dich noch spät zu sehen;
Dieß auf ein Mahl mir zu enden,
Wollen sie jetzt — mich vermählen.

Bald wird eine and're Dame,
Schön und artig, dein seyn, Zaid,
Die dich liebet, die du liebest,
Weil du es verdienst, o Zaid.

Tief gebeugt der Mohr erwiedert,
Hingedrückt von tausend Kummer:
„Nicht versteh' ich's, schöne Zaida,
Wie du mit mir also handelst?

Nicht versteh' ich's, wie du also
Wechselst meine treue Liebe?
Einem häßlich schlechten Mohren,
Der so großen Guts nicht werth ist.

Warst du's, die auf dieser Stelle
Zu mir sprach, noch jenen Abend?
„Dein bin ich, dein bin ich ewig!
Dein, o du mein Leben, Zaid!“

15. Zaida an Zaid.

Spanisch.

Hör', was ich dir melde, Zaid!
Geh' nicht mehr durch meine Straße,
Sprich nicht mehr mit meinen Weibern,
Noch mit meinen Sclaven sprich mehr!

Frage nicht mehr, was ich mache?
Noch wer komm', mich zu besuchen?
Welche Feste mich ergetzen?
Welche Farben mir gefallen?

G'nug an der, die deinetwegen
Jetzo meine Wangen färbet!
Daß ich einen Mohren kannte,
Der so wenig weiß zu leben. —

Ich gesteh' es, du bist tapfer,
Spaltest, trennest, reißest nieder,
Hast der Christen mehr erleget,
Als Blutstropfen in dir fließen!

Bist ein wack'rer, schöner Reiter,
Tanzest, singest, spielest lieblich,

Bist so fein, so wohlerzogen,
Wie man sich es nur kann denken;

Weiß und roth, daß nichts darüber!
Stammest von berühmten Ahnen,
Bist die Krone stets im Streite,
Bist die Zier in Scherz und Spielen.

Viel verlier' ich mit dir, Zaid!
Wie ich viel mit dir gewann,
Und — wärst du nur stumm geboren,
Wär' es dich zu lieben möglich.

Aber um des Einen willen,
Muß ich, Zaid, dich verlieren,
Da, Verschwender einer Seele,
Du dir selbst dein Glück ja raubest.

Denn in Reden dich zu zähmen,
Thäte es ja wahrlich Noth, dir
Auf die Brust ein Schloß zu setzen,
Auf die Lippen einen Kadi.

Viel vermögen bey den Damen
Tapf're Männer deines gleichen;
Denn sie lieben tapfre Männer,
Die zerstreuen, hau'n und spalten.

Aber kurz und gut, Freund Zaid,
Wenn von solchen Gunsterweisen
Du dir etwa Tafel gibest;
Rath' ich dir: genieß' und schweige!

Köstlich war's, was du genossest,
Glücklich wärest du, o Zaid,
Wüßtest du dir zu erhalten,
Was du zu gewinnen wußtest.

Aber warest du doch neulich
Kaum heraus aus Tarfes Garten,
Als du ja von deinem Unglück
Und von meinem so beredt warst!

Einem mißgeschaff'nen Mohren
Zeigtest du, ich weiß es, jene
Flechte, die von meinen Haaren
Ich dir auf den Turban steckte.

Nicht verlang' ich sie zurücke,
Noch, daß du das Nichts behaltest,
Aber wisse, Mohr! Du hast sie
Jetzt zum Zeichen meiner Ungunst!

Auch hab' ich es wohl erfahren,
Wie du ihn für jene Lügen,

Lügen, die für Wahrheit gelten,
Nun heraus gefordert habest.

Wahrlich, ein so närrisch Unglück
Macht mich lachen wider Willen,
Wahrest selbst nicht dein Geheimniß,
Und ein And'rer soll es wahren?

Ich will nichts entschuldigt hören;
Nochmahls will ich dir nur melden,
Daß du jetzt zum letzten Mahle
Mich hier siehst, und ich dich spreche.

Also die verschämte Mohrinn
Sprach zum stolzen Benceraien;
Sprach noch, da sie weg sich wandte:
„Wer's so macht, wird so belohnet!"

16. Zaid an Zaida.

Spanisch.

Schöne Zaida meiner Augen!
Meiner Seele schöne Zaida!
Du, die schönste der Mohrinnen,
Und vor allen Undankbare.

Du, aus deren schönen Haaren
Amor tausend Netze stricket,
Drin sich, blind von deinem Anschau'n,
Tausend freye Seelen fangen!

Welche Lust empfangst du, Stolze,
Dich mir also zu verändern!
Weißt, wie sehr ich dich anbethe,
Und begegnest mir nun also!

Ach wie übel, süße Feindinn,
Lohnst du meine treue Liebe!
Da statt Gegenliebe du mir
Unbestand und Undank gibest.

Wie so schnell sind sie entflogen
Deine Worte, deine Schwüre!
G'nug, daß es die deinen waren,
Nahmen Flügel sie und flogen.

Denke, wie an jenem Tage
Du mir tausend Liebeszeichen,
Ach so zarte Zeichen gabest,
Daß so zart sie welken mußten.

Denk', o denke, wenn dir, Zaida,
Dieß Erinnern jetzt nicht widert,

Welch Vergnügen du empfandest,
Wenn ich deinen Pallast umzog.

Wenn am Tage auf den Punct schnell
Du hin an das Fenster hüpftest,
Oder Nachts dich auf dem Balcon,
Dich am Gitter sprechen ließest.

Wenn ich ausblieb oder säumte,
Welche Eifersucht dich brannte;
Aber nun, wie bist du anders!
Heißest mich, an Hof zu gehen.

Heißest mich, dich nie zu sehen,
Nie dir Briefe mehr zu schreiben,
Dir, der einst so lieb sie waren,
Und nun Unlust dir erregen.

Ach, o Zaida, deine Liebe,
Deine Gunst und süßen Worte
Haben sich mir falsch entdecket,
Haben dich mir falsch erwiesen.

Kurz, du bist ein Weib, o Zaida,
Nur geneigt zum Unbestande,
Bethest an, was dich vergisset,
Und vergiss'st, was dich anbethet.

Aber hasse mich, o Zaida,
Dir in Nichts zu gleichen, will ich,
Wärest du von hartem Eise,
Mehr nur meine Flamme nähren.

Will dir deine Untreu' lohnen
Mit viel tausend Liebesängsten;
Denn, o Zaida, wahre Liebe
Wird sehr spät nur unbeständig.

17. Zaida's traurige Hochzeit.

Spanisch.

Auf ging schon der Stern des Abends,
Und die Sonne ging darnieder,
Und die Nacht, des Tages Feindinn,
Kam mit ihrem schwarzen Mantel:

Da ging aus mit ihr ein tapf'rer
Mohr, der glich dem Rodomonte,
Aus Sidonia ging er zornig,
Eilt die Veja *) hin nach Xeres.

*) Die Veja ist eine der höchsten Gegenden Andalusiens, den Arabern eines der vier irdischen Paradiese. M.

Voll Verzweiflung er da eilet;
Denn, Trotz seines edlen Stammes,
Hat ihn seine Braut verlassen,
Weil er ihr zu arm gedünket.

Und in dieser Nacht vermählet
Sie sich einem schlechten Mohren,
Weil er reich und in Sevilla
War Alcaida von Alcazar.

Schwere Seufzer, aus dem Herzen
Thut er, über solch ein Unrecht,
Daß ringsum die Veja tönet,
Und die Echo mit ihm klaget:

Zaida sprich, o du, ergrimmter
Als das Meer, das Schiffe schlinget!
Härter du und unerbittlich,
Wie des Felsens Eingeweide.

Wie? Grausame, kannst du dulden
Nach so viel erzeigter Liebe,
Daß mit Pfändern, die ja mein sind,
Sich ein Fremder damit zieret?

Ist es möglich, daß du Liebe
Annimmst von der rauhen Eiche,

Und läßst dein geliebtes Bäumchen
Stehen sonder Frucht und Blüthe.

Du verlässest einen Armen,
Der wohl reich ist, und erwählest
Einen Reichen, ha, wie dürftig!
Wenn du Seelenreichthum kenntest.

Du verlässest deinen edlen
Gazul und sechs Jahre Liebe;
Gibst die Hand dem Albenzaid,
Den du ja noch kaum erkennest!

Nun so geb' es Allah! Feindinn,
Daß er dich, wenn du ihn liebest,
Tief verabscheu', und du weinen,
Eifersüchtig müssest seufzen!

Daß im Bette du ihm Ekel,
Ihm am Tisch Verdruß erweckest,
Daß zu Nacht du keinen Schlummer,
Tages keine Ruhe kennest.

Daß bey Tänzen und bey Festen
Nie du deine Farben sehest,
Nicht den Schleyer, den du nähtest,
Nicht den Ärmel, den du sticktest.

Daß er den von seiner Buhle,
Und mit ihres Nahmens Zuge
Dir vor Augen trag', in Spielen
Dir auch zuzuschau'n nicht gönne.

Nicht an Fenster, nicht an Pforte;
Damit dich's nur tiefer schmerze.
Und so haß' ihn bis zum Tode,
Und genieß' ihn viele Jahre.

Oder liebst du ihn, so müssest
Plötzlich du ihn todt erblicken —
Das ist doch wohl alles Unglück,
So dir Männer wünschen können.
Das geb' Allah, müss' dich treffen,
Stracks wenn du die Hand ihm reichest.

Mit den Flüchen, mit den Schwüren,
Kam er Mitternachts nach Xeres.
Fand den Pallast überdecket
Mit Geschrey und hellen Lichtern.

Und schon machten viele Diener
Platz zum Zuge, liefen alle
Hier und da mit hellen Fackeln,
Alle reich in Livereyen.

Dicht gerade vor den Bräut'gam
Setzte Gazul sich in Bügel.
Mächtig stieß er seine Lanze,
Stieß die Brust ihm durch und durch.

Und der Platz wird voller Aufruhr,
Und der Mohr zieht seinen Säbel,
Bahnet Weg sich hin durch alle,
Kehrt nach Medina zurück.

18. Gasul und Lindaraja.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerras civil. de Granada p. 534. Eigentlich wird in Lindaraja, wie unten in Zelindaja, das j wie ch ausgesprochen.)

Durch die Straße zu Sanct Lucar
Kommt heran der tapf're Gasul,
Prächtig, schön geschmückt in weißer,
Violett- und grüner Farbe.

Muthig will er ab jetzt reisen
Zum Turnierfest, das in Gelves

Der Alcaide gibt zur Feyer,
Als ein Friedensfest des Landes.

Er liebt eine Benceraja,
Überblieb'ne jener Helden *),
Die die Zegris und Gomeles
Einst verriethen in Granada.

Sie zum Abschied noch zu sprechen,
Wendet er wohl tausend Mahle
Auf und ab, dringt mit den Augen
Durch die glücklich-lieben Wände.

Endlich, nach der jahreslangen
Stunde seiner raschen Hoffnung,
Tritt hervor sie auf den Balcon,
Seine lange Stunde kürzend.

Er hält an sein Roß, und läßt es,
Da ihm aufgeht seine Sonne,
Niederknien in seinem Nahmen,
Und vor ihr die Erde küssen.

Mit gestörter Stimme spricht er:
„Schönste, nun kann meiner Reise

*) Der Könige Abencerregas.

Trauriges auch nichts begegnen,
Da ich deinen süßen Blick seh'.

Pflichten nur und Anverwandte
Zieh'n dorthin mich, ohne Seele.
Mein Andenken bleibt zurück dir,
Ob du auch an mich noch denkest?

Schönste, gib mir denn ein Denkmahl,
Nicht, daß es mich dein erinn're,
Nur, daß es mit dir mich schmücke,
Schütze, leit' und mache muthig."

Aber Lindaraja brennet,
Eifersüchtig bis zum Tode,
Daß in Geres *) eine Zaida,
Neben ihr sie Gasul liebe.

Daß er in den Tod sie liebe,
Hat erfahren Lindaraja,
Und antwortet Gasul also:

Wenn sich's im Turnier jetzt füget,
Wie es meine Brust dir wünschet,
Und die deine es verdienet,

*) Xerez.

So wirst du, so stolz wie immer,
Nach Lucar nicht wiederkehren,
Nicht vor Augen, die dich lieben,
Noch vor Augen, die dich abscheu'n.

Ja, gefall's dem großen Alla,
Daß im Spiele deine Feinde
Auf dich zieh'n geheime Lanzen,
Und du fallest, wie du lügest;

Und daß, unterm Oberkleide,
Panzerhemde sie beschützen,
Daß, wenn du nach Rache dürstest,
Du sie suchst und doch nicht findest,

Deine Freunde dich verlassen,
Deine Feinde dich zertreten,
Du auf ihren Schultern ausgeh'st,
Wie du für die Dame eintratst.

Und daß, statt dich zu beweinen,
Die du liebst und die du täuschest,
Beyde dir mit Flüchen beysteh'n,
Und sich freuen deines Todes."

Gasul meinet, daß sie scherze,
(Wie die Unschuld pflegt zu meinen,)

Hebt empor sich in den Bügeln,
Ihre schöne Hand zu langen.

„Lügner, o Sennora,“ spricht er,
„Ist der Mohr, der mich verleumdet.
Auf ihn alle diese Flüche,
Ihn zu lohnen, mich zu rächen!

Meine Seele hasset Zaida,
Reuig, daß ich je sie liebte;
Fluch auf alle jene Jahre!
Da ich ihr (mein Unglück!) diente.

Sie hat mich um einen Mohren,
Reich an armem Gut, verlassen.“ —
Da das Lindaraja höret,
Kann sie es nicht länger aussteh'n,

Und in selbem Augenblicke
Kommt der Page mit den Rossen,
Führet sie, geschmückt mit Federn
Und mit anderm Schmuck des Festes;

Aber Gasul faßt die Lanze,
Fasset sie mit starker Rechte,
Splittert sie in tausend Stücke
Gegen die geliebten Wände.

Und befiehlt, daß seinen Rossen
Gleich der Schmuck gewechselt werde,
Statt der grünen Federn falbe,
Falb' hinein zu zieh'n nach Gelves.

19. Gazul und Zaida.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada p. 538.)

Reich gezieret mit Geschenken
Seiner schönen Lindaraja
Reiset ab der tapf're Gazul,
Geht nach Gelves zum Turniere.

Mit sich führet er vier Pferde,
Reich bedeckt mit gold'nen Decken,
Wo sich tausend Mahl der Nahme
Benceraja schlingt in Golde.

Violett und weiß und blaulich
Sind des Mohren Ritterkleider;
Gleich gefärbt die Federbüsche,
Und die Vorderfeder röthlich.

Alles köstlich theures Stickwerk
Feinen Goldes, feinen Silbers:
Gold gesetzt auf's Violette,
Auf das Rothe Silberschmelzen.

Und sein Sinnbild war ein Wilder
Mitten da auf seiner Tartsche,
Der zerreißet einen Löwen,
Und dabey die Ehren-Inschrift,

Die die edlen Bencerajen,
Sie, die Blüthe von Granada,
Alle führten, jeder kannte,
Jeder ehrete und liebte,

Die nun führt der tapf're Gazul
Auch aus Liebe seiner Dame,
Die auch eine Benceraja,
Jetzt er über alles liebet.

So gerüstet trat der tapf're
Gazul auf den Platz von Gelves,
Führet einen Zug von dreyßig,
Alle gleich und schön gekleidet.

Wer sie schauet, der bewundert,
Alle führen gleiches Sinnbild,

Gleiche Inschrift, nur der Eine,
Gazul, führt die seine sonders.

Unter'm Schall der hellen Zinken
Fänget an das Lanzenwerfen,
Wird so warm und so verwirret,
Daß es eine Schlacht erscheinet.

Aber Gazul's tapf're Rotte
Trägt in allem Dank und Ehre.
Keine Lanze schleudert Gazul,
Die nicht eine Tartsche treffe.

Von Balconen und von Fenstern
Schauen zu die Mohren-Damen.
Unter ihnen auch die schöne
Mohrinn Zaida, die aus Xeres;

Aber jetzo falb gekleidet,
Falb um ihrer Trauer willen;
Denn ihr hat der tapf're Gazul,
Ihren Bräutigam getödtet.

Wohl erkennt sie ihren Gazul,
Kennet ihn am Wurf der Lanze,
Denket an verfloss'ne Zeiten,
Da einst Gazul ihr noch diente,

Und sie ihn so übel ansah,
So undankbar seinem Dienste,
Und je stärker er sie liebte,
Immer nur noch undankbarer.

Dieses kränkt sie jetzt im Herzen
Schmerzlich, sinkt in Ohnmacht nieder;
Endlich da sie wieder zu sich
Kommet, spricht ihr Mädchen also:

„Edles Fräulein, was, was ist dir?
Was bedeutet diese Ohnmacht?“
Zaida mit gebroch'ner Stimme
Krank und traurig ihr erwiedert:

Kennst du denn nicht jenen Mohren,
Der jetzt eben seine Lanze
Hebet? Gazul ist sein Nahme,
Und sein Ruhm ist allenthalben.

Sechs Jahr' hat er mir gedienet,
Und ich lohn' ihn so undankbar.
Meinen Bräut'gam mir getödtet,
Und auch das hab' ich verschuldet.

Und ich lieb' ihn mit dem Allen,
Halt' ihn tief in meiner Seele.

Glücklich, als er mich noch liebte,
Aber jetzt bin ich ihm nichts mehr.

Er liebt eine Benceraja,
Und ich lebe ihm verachtet.
Also klagte sie, indessen
Ging das Spiel und Fest zu Ende.

20. Der Brautkranz.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada p. 541.)

Voll von Ruhm und Siegeszeichen,
Mehr als Mars es je gewesen,
War der edle tapf're Gazul
Nun aus Gelves heimgekehrt.

Wohl empfing ihn in Sanct Lucar
Lindaraja, seine Dame,
Die ihn o wie zärtlich liebet,
Und nicht minder liebt er sie.

Beyde nun allein zusammen
In des Blumengartens Blüthe,

Wechseln sie der Liebe Pfänder,
Jedes fühlet, wenn es liebt.

Lindaraja hat aus zarter
Neigung einen Kranz geflochten,
Schön von Nelken und von Rosen,
Und von auserwählten Würzen,

Hat ihn rings umsteckt mit Veilchen,
Die die Blümlein sind der Liebe,
Und so setzt sie ihrem Gazul
Auf das Haupt den Kranz, und rühmet:

„Nimmer war doch Ganymedes
Schön wie du von Angesichte,
Wenn dich Jupiter jetzt sähe,
Führet' er dich mit sich fort.“

Gazul freudig sie umarmend,
Spricht mit Lachen: „Meine Liebe,
Schön wie du war wahrlich jene
Griechinn nicht, die Paris raubte,

Um die Troja ging verloren,
Um die alles stand in Flammen;
Schön, wie du, war jene nimmer,
Du die Siegerinn des Amors.

„Wenn ich denn so schön dir scheine,
Gazul, laß uns uns vermählen!
Hast mir ja dein Wort gegeben,
Mein Gemahl zu werden, Gazul.“

Wohl, o wohl, spricht Gazul, laß uns!
Denn dabey bin ich Gewinner.
Und so feyren sie mit Freude
Hochzeitfest und werden Christen.

21. Aljama.

Spanisch.

(S. Hist. de las guerr. civil. p. 463, und Cancion. de Romances.)

Durch die Stadt Granada ziehet
Traurig hin der Mohren König,
Dorther von Elvira's Pforte,
Bis zum Thor der Binarambla,
„Weh um mein Aljama!“

Briefe waren ihm gekommen,
Sein Aljama sey verloren;

Warf die Briefe an den Boden,
Tödtet' ihn, der sie ihm brachte.
„Weh um mein Aljama!“

Stieg hinab von seinem Maulthier,
Stieg hinauf sein Roß, und ritte
Zum Alhambra, ließ drommeten,
Ließ die Silberzinken tönen.
„Weh um mein Aljama!“

Daß es alle Mohren hörten
Auf der Vega von Granada.
Alle Mohren, die es hörten,
Sammeln sich zu hellen Haufen;
Denn die Kriegsdrommete tönet,
Denn sie ruft zum blut'gen Streite.
„Weh um mein Aljama!“

Und versammelt, sprach ein Alter,
König, du hast uns gerufen,
Wozu hast du uns gerufen?
Denn es war der Schall zum Kriege.
„Nun so wisset's denn, ihr Freunde,
Mein Aljama ist verloren!
Weh um mein Aljama!“

Da begann der Oberpriester,
Greis mit langem weißen Barte:
„Recht geschiehet's dir, o König,
Und verdienest ärger Schicksal.
Hast ermord't die Bencerajen,
Sie die Blüthe von Granada;
Hast die Fremden abgewiesen
Aus der reichen Stadt Cordova,
Drum wie jetzo dein Aljama,
Wirst du bald dein Reich verlieren.“ –
„Weh um mein Aljama!“

Zweyter Theil.

„Mohr Alcaide, Mohr Alcaide!
Alter mit dem grauen Barte,
Königs Wort ist, dich zu binden;
Denn du übergabst Aljama.

Und dein Haupt dir abzuschlagen,
Es zu stecken auf Alhambra,
Daß erzittre, wer es sehe;
Denn du übergabst Aljama.“

Unverändert sprach der Alte:
„Ritter und ihr Edeln alle,

Saget meinethalb dem König,
Daß ich nicht an Pflicht gefehlet.

Ich war fern in Antiquera,
War da, mit des Königs Willen.
Ich erbath mir vierzehn Tage,
Und der König gab mir dreyßig.

Daß Aljama ist verloren,
Kränkt mich tief in meiner Seele.
Hat der König Land verloren,
So verlor ich Ehr' und Nahmen,
So verlor ich Weib und Kinder,
So verlor ich meine Tochter.

Sie, die Blüthe von Granada,
Ist von Christen mir geraubet,
Hunderte both ich Dublonen,
Sie verachten alle hundert.

Gaben mir die böse Antwort:
Meine Tochter sey schon Christinn,
Meine liebliche Fatima
Sey Maria von Aljama."

22. Der blutige Strom *).

Spanisch.

Grüner Strom, du rinnst so traurig,
So viel Leichen schwimmen in dir,
Christenleichen, Mohrenleichen,
Die das harte Schwert erlegte.

Deine klaren Silberwellen
Sind mit rothem Blut gefärbet,
Mohrenblute, Christenblute,
Die in großer Schlacht hier fielen.

Ritter, Herzoge und Grafen,
Große hohen Standes fielen,
Männer hoher Tugend sanken,
Und die Blüthe Span'scher Edlen.

An dir sank hier Don Alonso,
Der von Aguilar sich nannte,
Auch der tapf're Urdiales
Sank an dir, mit Don Alonso.

*) Reliqu. Vol. I. p. 333. Genommen aus der Hist. de las guerr. civil. p. 567, wo (wie im Cancivueros de Romances. Anvers. 1568 noch zwey Romanzen Rio verde beginnen.

Von der Seite klimmt den Felsen
Ab der tapf're Sayavedra,
Eingeborner von Sevilla
Aus Granada's ält'stem Stamme.

Hinter ihm ein Renegate
Rief ihm nach mit frecher Stimme:
„Gib dich, gib dich, Sayavedra!
Fliehe nicht so aus dem Treffen!

Wohl erkenn' ich dich, ich war ja
Lang genug in deinem Hause.
Auf dem Markte von Sevilla
Sah ich oft dich Lanzen werfen;

Kenne deine Ältern, kenne
Dein Gemahl, die Donna Clara,
Sieben Jahre dein Gefang'ner,
Mit dem du sehr hart verfuhrest!

Jetzt sollst du der Meine werden,
Wenn mir Muhammed nun beysteht,
Und dann will ich mit dir umgeh'n,
Wie du einst mit mir auch umgingst!"

Sayavedra, der das hörte,
Kehrt sein Angesicht zum Mohren,

Und der Mohr schnellt seinen Bogen,
Doch der Pfeil kam nicht zum Ziele.

Und da faßte Sayavedra,
Traf auf ihn mit übelm Stoße;
Nieder stürzt der Renegate,
Ohn' ein Wort noch zu vermögen.

Sayavedra ward umringet
Von dem ganzen Mohrenpöbel,
Und am Ende sank er todt hin,
Todt von einer bösen Lanze.

Noch stritt Don Alonso tapfer;
Schon war ihm sein Roß erlegen,
Und sein todtes Roß muß jetzo
Fechtend ihm statt Mauer dienen.

Aber Mohren über Mohren
Drangen auf ihn, fochten, stießen,
Und vom Blut, das er verloren,
Sinkt ohnmächtig Don Alonso.

Endlich, endlich sinkt er nieder
An dem Fuß des hohen Felsen,
Bleibet todt; doch Don Alonso
Lebet noch in ew'gem Ruhme.

23. Zelindaja.

Spanisch.

(Hist. de las guerras civil. p. 196.)

Acht und acht, und Tag' auf Tage
Spielen Kampf die Sarrazinen,
Und die Alzataren gegen
Asarifen und Asargen.

Denn der König in Toledo
Feyert den beschwornen Frieden
Von Belchitens König, Zaid
Und Atarfen von Granada.

And're sagen, dieses Fest sey
Für den König von Achagues;
Zelindaja hab's geordnet —
Ihr zuletzt zu eig'nem Unglück.

Ein zum Kampf die Sarrazinen
Auf hellbraunen Pferden zogen;
Pomeranzenfarb und grün sind
Ihre Mäntel, ihre Kleider.

Und das Sinnbild auf den Tartschen
Ist ihr Säbel; Amors Bogen
Ist gekrümmet aus dem Säbel,
Und das Wort ist: Feu'r und Blut!

Gleicher Weise folgten ihnen
Zu dem Kampf die Aljataren,
Röthlich ihre Ritterkleider,
Und besä't mit weißen Blättern.

Und ihr Sinnbild ist ein Himmel
Auf den Schultern des Atlanten,
Und die Schrift dabey hieß also:
„Werd' ihn halten, bis er sinkt!"

Ihnen nach die Alarifen
Folgten, köstlich angekleidet,
Gelb und röthlich Kleid und Mantel,
Einen Schleyer statt des Ärmels.

Und ihr Sinnbild war ein Knote,
Den ein wilder Mann zerreißet,
Und auf dem Commando-Stabe
Stand: „Die Tapferkeit gewinnet!"

Jetzt die acht Asargen folgten,
Stolzer sie, als alle jene;

Violett und blau und gelbe,
Statt der Federn grüne Blätter.

Grüne Tartschen, und auf ihnen
Blauer Himmel, in dem Himmel
Schlangen sich zwey Händ', das Wort war:
„Alles fällt dem Grünen zu!"

Und dem König war's zuwider,
Daß sie so vor seinen Augen
Seine Müh' zu Spotte machten,
Machten seinen Wunsch zunicht.

Sprach, als er den Trupp ersahe,
Sprach zu Selim, dem Alcaiden:
„Untergehen soll die Sonne;
Denn sie blendet mein Gesicht."

Der Asarge warf Bohorden,
Die sich in der Luft verloren,
Daß das Aug' es nicht verfolgte,
Wo sie blieben, wo sie fielen.

In der Stadt an allen Fenstern
Standen schauend alle Damen;
Auf des Schlosses Gallerien
Bogen sich hervor die Damen.

Trat er vor und trat zurücke,
Immer rief das ganze Volk ihm:
„Alla mit dir! Alla mit dir!“
Und der König: „Weg mit dir!“

Zelindaja unvorsichtig
Goß auf ihn, als er vorbey flog,
Kostbar Wasser, ihn zu kühlen,
Da rief schnell der König: Halt!

Alle meinen, weil es spät sey,
Soll das Spiel zu Ende gehen;
Doch der eifersücht'ge König
Rufet: „Nehmt ihn, den Verräther!“ —

Schnell die beyden andern Züge
Werfen weg die Röhre, nehmen
Lanzen, fliegen auf ihn, wollen
Alle den Asargen fangen. —
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Und die andern beyden Züge
Steh'n entgegen; der Asarge
Spricht: „Die Liebe kennet freylich
Kein Gesetz, doch soll sie's kennen!

Legt die Lanzen meine Freunde,
Lasset sie die Lanzen heben!"
Und mit Mitleid und mit Siege
Schwiegen diese, jene weinten.
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Endlich nahmen sie den Mohren,
Und das Volk, ihn zu befreyen,
Theilt sich in verschied'ne Haufen,
Sondert, sammelt, theilt sich wieder.

Doch da ihm ein Führer fehlet,
Der sie führe, sie ermunt're,
Geh'n die Haufen aus einander,
Und das Murmeln hat ein Ende;
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Einzig nur die Zelindaja
Ruft: „Befreyt, befreyt den Mohren!"
Will von ihrem Balcon nieder
Stürzen sich, ihn zu befreyen.

Ihre Mutter, sie umfassend,
Spricht: „Was hast, was hast du Thörinn?

Sterb' er, ohne daß du zeigest,
Daß du nur sein Unglück wissest!
Denn wer ist es, der dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Schnell ein Bothe kam vom König,
Der befahl, daß bey den Ihren
Eine Wohnung ihr zum Kerker
Angewiesen werden sollte.

Schnell sprach Zelindaja: „Saget
Eurem Herrn: mich nie zu ändern
Wähl' ich mir das Angedenken
Des Asargen zum Gefängniß,
Und ich weiß wohl, wer dem Willen
Eines Königs in der Liebe widerstrebe.“

24. Lied eines Gefangenen.

Spanisch.

Wohl ist nun der schöne Maymond,
Da die Lüftchen weh'n im Thal,
Da die Lerche lieblich singet,
Lieblich singt die Nachtigall.

Da sich Treugeliebte wieder
Neu dem Dienst der Liebe weih'n;
Und ich Armer sitz' im Kerker,
Sitze traurig und allein.

Weiß nicht, wenn es draußen taget,
Weiß nicht, wenn die Nacht bricht an;
Einst noch kam ein Vöglein droben,
Und sang mir den Morgen an.

Aber ach! ein böser Schütze
Schoß es — lohn' ihm Gott dafür!
Ach, die Haare meines Hauptes
Reichen fast zur Ferse mir.

Und die Haare meines Kinnes
Könnten wohl mein Tischtuch seyn,
Und die Nägel meiner Finger
Mir ein scharfes Messer seyn.

Ist es so des Königs Wille —
Nun, er ist mein hoher Herr!
Aber thut's der Kerkermeister,
Ist er ein Abscheulicher.

O! daß jemand mir mein Vöglein
Wiedergäbe! Wär's ein Stahr,

Der hier mit mir schwatzen könnte.
Oder eine Nachtigall.

Wär's ein Vöglein, das die Damen
Zu bedienen willig wär',
Zu Lenoren, meiner Lieben,
Trüg' es Bothschaft hin und her.

Brächte mir von ihr gefüllte
Speisen, nicht mit Salm gefüllt,
Eine Feil' und eine Pfrieme
Wäre drinnen wohl verhüllt.

Eine Feile für die Fessel,
Eine Pfrieme für das Schloß. —
Also sang er in dem Kerker,
Und der König hört' am Kerker,
Und gab den Gefang'nen los.

25. Der kurze Frühling *).

Spanisch.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Laßt euch nicht die Zeit betriegen,
Laßt euch nicht die Jugend täuschen,
Zeit und Jugend flechten Kränze
Aus gar zarten Blumen.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Leicht entfliegen unsre Jahre,
Und mit räuberischem Flügel
Kommen, unser Mahl zu stören,
Sie, Harpyen, wieder.

*) Aus Gongora Romanc. Liricos p. 403. Ausgabe der Obras des Gongora. Brüssel 1659. 4. Gongora Deutsch zu geben, ganz, wie er ist, müßte man selbst Gongora seyn. Einige Stücke sind aus Jacobi's prosaischer Übersetzung bekannt. Mir lag am Sylbenmaße und am Tone der Romanze.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Wenn ihr glaubt, daß Lebensglocke
Euch den Morgen noch verkündet,
Ist es schon die Abendglocke,
Die die Freud' euch endet.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Freut euch, weil ihr freu'n euch könnet,
Liebet, weil man euch noch liebet,
Eh' das Alter eure gold'nen
Haare schnell versilbert.

26. Pallast des Frühlings.

Spanisch.

(Obras de Gongora.)

Alle Töchter der Aurora,
Alle Blumen in dem Garten,
Standen hoffend, standen wartend
Auf die königliche Rose.

Und da ging sie majestätisch
Auf, auf ihrem grünen Throne.
Rings um ihren Königspurpur
Stand der Dornen scharfe Wache.

Und sie blickte liebreich nieder,
Sie, gebildet von der Liebe,
Und die Blumen alle neigend
Grüßen sie mit stummer Ehrfurcht.

Die bewundert ihre Schönheit,
Jene liebet ihre Güte,
Diese buhlt um ihre Gnade,
Hundert neiden ihre Reitze.

Und der Amor ihrer aller,
Der sie alle liebgewinnet,
Allen ihre Süße raubet,
Und nur mit dem Stachel lohnet.

Summend kam die freche Biene,
Lüstend auch nach ihrem Busen;
Doch Ein Blick verjagt den Räuber,
Und verschloß den keuschen Busen.

Und die Nelken stehen neidig,
(Prinzessinnen von Geblüte.)

Die Jasmine, deren weiße
Frische selbst die Venus häuchelt;

Die Narcisse bey der Quelle,
Die nur sie, nicht sich mehr siehet;
Und die Lilie der Unschuld,
Schmachtend in der Liebe Thränen.

Hyacinthen, Anemonen,
Und die Damen ihres Hofes,
Spröde Tulpen, die nicht duften,
Aber prangen und stolzieren —

Alle stehen, alle warten,
Welche Freundinn sie erwähle?
Und sie wählt das stille Veilchen,
Aller Blumen Erstgeborne.

Das im Grase sich verhüllet,
Und schon eh' es da ist, duftet,
Duftet frühe Lenzerquickung,
Und die Hoffnung aller Schwestern.

Alsobald im Lorberwalde
Ihres Königsparadieses
Fangen jauchzend vor Entzückung
Nachtigallen an zu schlagen;

Und so oft im grünen Frühling
Dieser Pallast wiederkehret,
Singen Schäferinn und Schäfer
Nur das Veilchen und die Rose.

27. Der klagende Fischer.

Spanisch.

(Aus Gongora Romanc. Liricos pag. 331.)

Auf einem hohen Felsen,
Der, Trotz den wilden Wellen,
Dastehet Tag und Nächte
Und seine Seiten darbeut;

Da saß ein armer Fischer,
Sein Netz lag auf dem Sande;
Ihn hatte Glück und Freude
Mit seiner Braut verlassen —
O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen,
Und hinter ihm die Felsen,
Und rings um ihn die Winde
In seine Lieder ächzten:

„Wie lange, süße Feindinn,
Wie lange willst du fliehen?
Willst härter, als der Fels seyn,
Und leichter als die Winde!“ —
O wie er traurig klagte!

„Ein Jahr ist's, Undankbare,
Seit du dieß Ufer flohest,
Das, seit du flohest, wild ist,
Und stürmt wie meine Seele:

Mein Netz entsinkt den Händen,
Wie mir das Leben hinsinkt,
Mein Herz zerbricht am Felsen,
Wie diese Welle spaltet.“
O wie er traurig klagte!

„Der über Land und Wogen
Den schnellsten Raub ereilet,
Und jeden Flüchtling haschet,
O Liebe, leichter Vogel!

Was helfen dir die Flügel?
Was helfen dir die Pfeile?
Wenn die dir immer fliehet,
Die mir mein Alles raubet.“
O wie er traurig klagte! .

Daß unter ihm die Wellen,
Und hinter ihm die Felsen,
Und rings um ihn die Winde
In seine Lieder ächzten.

28. Glück und Unglück.

Spanisch.

(Aus Gongora Romanc. Liricos pag. 328.)

O wie traurig singt Alcino,
Amphion der Guadiana,
Singt das kurze Glück des Lebens,
Singt des Lebens langes Unglück.

Mächtig schläget er die Saiten
Der beseelten gold'nen Zitther,
Daß die Berge mit ihm klagen,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Kurzes Leben, lange Hoffnung!
Nichtig Glück und daurend Unglück!“

„Glück ist,“ sang er, „jene Blume,
Die die Morgenröthe weckte;
Ach, sie sinkt im Strahl der Sonne,
Und verwelkt am frühen Abend.“

Und die Berge klagen wieder,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Ach, sie sinkt im Strahl der Sonne,
Und verwelkt am frühen Abend."

„Unglück ist die mächt'ge Eiche,
Die mit ihrem Berge währet,
Zeit auf Zeiten kämmt das Schicksal
Ihr die starren grünen Haare."

Und die Berge klagen wieder,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Zeit auf Zeiten kämmt das Schicksal
Ihr die starren grünen Haare."

Wie der Hirsch den Pfeil im Herzen,
So entfliehet unser Leben;
Eine Schnecke kriecht die Hoffnung
Langsam hinter seinem Fluge.
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
„Nichtig Glück und daurend Unglück!"

Und die Berge klagen wieder,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und daurend Unglück!"

29. Das schiffende Brautpaar.

Spanisch.

(Von Gongora. Obras de Gongora p. 344.)

Hoch im weißen Schaume flogen
Vier barbarische Galeeren,
Machten schnelle Jagd auf eine
Kleine Spanische Gallione,

In der ein beglücktes Brautpaar
Freudig durch die Wellen schiffte:
Er ein Edler von Mallorca,
Sie die Schönste Valenciana.

Hold begünstigt von der Liebe,
Sehnen sie sich nach Mallorca,
Da ihr Freudenfest zu feyern,
Da zu seh'n der Liebe Heimath.

Und je mehr bey stillem Ruder
Sanfter sich die Wellen neigen,
Immer schmeichelnder die Winde
Rauschten in der Liebe Segel;

Sehen schnell sie sich umgeben
In der tiefsten Meeresenge;

Schnell von allen Seiten kommen
Auf sie stolze Feindesmasten,

Die die Raubessucht beflügelt,
Wie sie flügelt kaltes Schrecken.
Zarte Silberperlen weinend,
Flehet so die arme Dame:

„Holdes, liebes, frisches Lüftchen,
Warest du der Flora Liebling;
Denk' an deine ersten Küsse,
Und errette unsre Liebe.

Du, der mit der Götter Allmacht,
Wenn du auf ein Schiff ergrimmest,
Schleuderst es auf Sand des Meeres,
Als ob's hundert Felsen wären;

Und der mit der Götter Linde,
Wenn dir gute Menschen flehen,
Eine arme Meerestrümmer
Kannst aus Königs-Flotten retten;

Rette unser liebend Segel
Aus den Händen jener Räuber;
Wie du aus der Geyer Klauen
Rettest eine weiße Taube."

Und je mehr bey stillem Ruder
Sanfter sich die Wellen neigen,
Desto rascher weh'n die Winde
Sie in ihrer Liebe Heimath.

30. Die Entfernte.

Spanisch.

Die silbernen Wellen des heil'gen Ibero
Sie sahen Auroren, und strahlten ihr Bild.
Die schüchternen Nymphen im dunkeln Gebüsche,
Sie sahen Auroren, und schlüpften hinab.

Am Ufer erquickten sich sprießende Blumen
Im Schimmer der Göttinn, und fühleten neu.
Die Vögel besangen mit Zungen der Harfe
Die Schönheit der Göttinn, und — schwiegen verstummt.

Denn siehe, da wandelt ein Mädchen am Ufer;
Der Mond und die Sterne, sie schieden hinweg;
Die silbernen Wellen des heil'gen Ibero
Vergaßen Aurora, und strahlten ihr Bild;

Die räub'rischen Augen, die lieblichen Bogen,
Die Liljenfrische, den wimpernden Strahl;

Die lieblichen Räuber, umschleyert mit Sorge,
Im Nebel der Thränen den wimpernden Strahl.

Sie setzte sich nieder an's horchende Ufer;
Aurora verweilte, und hörte Gesang:
„Ihr silbernen Wellen des heil'gen Ibero,
Ihr sehet mich weinen, ich weine zu euch.

Ihr rauschet zu Ihm hin, ihr silbernen Wellen,
Um den ich hier weine, der fern mir verweilt.
O! möcht' er verweilen, nur nimmer vergessen!
Der Seele, die immer in Träumen ihn sieht.

Geht zu ihm, ihr Wellen, und rauschet ihm frühe,
Und rauschet ihm klagend, was hier ich euch sang.
Erinnr' ihn, Aurora, in warnenden Träumen,
In lieblichen Träumen, und zeig' ihm mein Bild.

Ihr schüchternen Nymphen, die Kränze sich winden,
Nehmt hin diese Blume, und gebt ihm den Kranz,
O! möcht' er verweilen, nur nimmer vergessen
Der Seele, die immer in Träumen ihn sieht."

Die Vögel besingend den lieblichen Morgen,
Sie schwiegen und horchten und lernten das Lied.
Die schüchternen Nymphen im dunkeln Gebüsche,
Sie nahmen die Blumen und schlüpften hinweg.

Aurora mitleidig nahm purpurne Nebel,
Und bildete Träume, und bildet' ihr Bild —
Auf fuhr aus den Träumen der weilende Schäfer,
Und eilete zu ihr, und sank ihr an's Herz.

31. Die Echo.

Spanisch.

(Aus der Diana des Gil Polo, L. V. p. 312. London 1739. Es steht auch im Parnasso Espannol.)

An des Baches stillen Weiden
Sang Tiren mit nassem Blick.
Klagte Phyllis seine Leiden,
Seiner Liebe trübe Freuden,
Aber Phyllis sang zurück:
„Schäfer, ich versteh' dich nicht!
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht."

Liebe sang er, nur die Liebe,
Keinen Lohn begehr' ich mehr,
Wenn mir auch dein Blick nicht bliebe —
Wenn dein Herz mich von sich triebe —
Immer lieb' ich dich so sehr!

„Schäfer, ach ich glaub' es nicht,
„Schäfer, ich versteh' dich nicht.“

Ohne dich ist mir kein Leben,
Ohne dich das Leben Tod;
Und doch würd' ich hin es geben,
Sieben Mahl dahin es geben,
Schäferinn, auf dein Geboth —
„Schäfer, ich versteh' dich nicht,
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht.“

Seh' ich dich nicht, welche Leiden,
Seh' ich dich, wie neue Pein!
Immer such' ich deine Weiden;
Und doch such' ich sie zu meiden,
Kann nicht nah', nicht von dir seyn.
„Schäfer, ich verstehe dich,
„Schäfer, ach ich liebe dich.“

32. Die Gräfinn Linda *).

Eine Romanze.

Französisch.

Ihr zarten Herzen, hört ein Trauerlied,
Wenn mir dabey nicht Stimm' und Athem flieht —
Ein Lied, von all dem Kummer, Gram und Schmerz,
Der traf der edlen Gräfinn Linda Herz.

Wenn Schönheit, Reitz und Tugend Glück verlieh,
Welch Glück des Lebens sollt' genießen sie,
Sie, Schwester jenes edlen Orosmann,
Und ach, Gemahl vom ärgsten Ehemann.

Nicht daß der Graf an Würde in dem Reich
So niedrig war; da war ihm niemand gleich.
Doch niedriger an Tugend und Verstand
War niemand, ach! und das an Linda's Hand.

Drum schloß er sie bald in sein Thurmschloß ein,
Da lebenslang gefangen ihm zu seyn,

*) Diese schöne Romanze ist von Moncrif, eine Schwester zu seiner auch im Deutschen so beliebten Marianne. S. Recueil de Romances p. 27.

Ihr fehlte Ritter, Dame, Cavalier,
Gar Edelknabe, alles fehlte ihr.

Ihr Kammermädchen, denket das einmahl,
Ihr Kammermädchen selbst war Herr Gemahl,
War Koch und Bäcker, Tag und Nacht um sie,
Macht selbst das Bett und futtert's Federvieh.

Ist Eifersucht der wahren Liebe Pein,
Weh ihr! — Doch muß man Mitleid noch ihr weih'n;
Pfui aber, ohne Liebe Eifersucht
Aus feiger Kälte! drey Mahl sey verflucht!

Er glaubt, der Thor, daß solche Schöne nie
Getreu seyn könne, darum quält er sie,
Bewacht sie Tag und Nacht mit Teufelsblick,
Und Schlaf und Schlummer scheucht er sich zurück.

Denn einst im Traume sah er untreu sie,
Fuhr auf vom Traum' und Gott, wie schlug er sie!
Sie hatt' auch nichts im Leben, nicht etwann
Ein Hünd-, ein Täubchen, das sie liebgewann.

Auch Hünd- und Täubchen ward im Ungestüm
Ihm Nebenbuhler, Nebenbuhler ihm,
Fort riß er's ihr: „Was küssen Sie, Madam',
Im Thiere da? wie heißt der Herr Galan?

Ihr brach das Herz: einst ging sie still im Hain,
Da kam ein Bär, ein Wolf, ein wildes Schwein:
Die folgen zahm und willig ihr zum Stall,
Und sieh, das war nun ihr Gesellschaftssaal.

Die futtert sie mit eig'ner zarter Hand,
Mitleidig jedes ihre Stimm' erkannt',
Und liebte sie, als spräch' es: „Herr Gemahl,
Seht doch auf uns, uns Bestien einmahl!"

Nichts! ja wenn täglich immer mehr und mehr
Der Bär ein Mensch ward, ward der Graf ein Bär;
Bis ihn zuletzt der Bestien Hof auch plagt,
Und er, zu sehen sie, ihr untersagt.

Und sieh, da kam vom König an ein Brief,
Der ihn, o weh, von Frau und Küche rief:
„Herr Graf, an Hof, Herr Graf flugs in den Krieg!
Beschützt den König, schafft ihm Ruhm und Sieg!"

Ach Unglückspost! O Tag voll bitt'rer Pein!
Vom Weibe zieh'n, nicht mehr ihr Schildwach' seyn.
„Wohlan, in diesen Thurm, mein holdes Kind,
Wo Sie vor Feind und Hunger sicher sind.

Durch dieses Loch wird Ihnen Speise bracht,
Und nun Herzlieb —" er schläft bey ihr die Nacht:

Und Schicksal, Jammer, sie, die sieben Jahr'
Kein Kind umarmte, sie wird schwanger gar.

Ach armes Weib, wie wird, wie wird dir's geh'n,
Kommt er zurück und wird dein Mädchen seh'n! —
Das süße Mädchen, das in Gram und Leid
Dir jetzt gemacht so liebe, liebe Zeit.

Er kommt zurück, kommt schneller, als er soll,
Auf springt das Thor; er tritt herein wie toll.
Die Mutter auf dem Schooß, wie Mütter sind,
Sie herzt und weint und küßt das süße Kind.

Er steht und starrt und zittert blaß und bleich,
Ach Kind und Mutter, Gott genade Euch!
Er zieht den Dolch, und sonder Wort und Schmerz
Stoßt ihn dem eig'nen Kinde durch das Herz.

„Weib ohne Zucht und Ehr' und Scham und Treu',
Ergib dich Gott! dein Leben ist vorbey!"
Und steht und knirrscht und hebt voll Tiegerwuth
Den Dolch empor, der trieft von Kindes Blut.

Sie höret nicht, sie sieht nicht, drückt im Schmerz
Den armen Säugling an ihr Mutterherz,
Sieht ächzen ihn, sein Seelchen will entflieh'n,
Und Mund an Mund will sie es in sich zieh'n.

Welch Tiegerherz hätt' kalt das angeseh'n?
Er sah es, setzt auf ihren Busen schön
Den Dolch; als plötzlich Lärm, Geschrey im Thurm
Es ruft und lärmt, von allen Seiten Sturm.

Gestürmt, gestürmt das Schloß wird um und an,
Es ist, es ist der wack're Orosmann!
Er hat gehört, er hat vernommen spät,
Wie's seiner edlen, lieben Schwester geht.

Auf einmahl stutzt und steht der Herr Gemahl,
Steckt ein den Dolch. „Auf! in den großen Saal!
Und still Madam', und laßt nichts merken euch,
Und zieht euch an in Gold und Seide reich.

Frägt Euer Bruder: „nun wie geht es dir?"
So sprecht: „o Bruder, wie ich's wünsche mir."
Fragt er: „wo sind die Ritter, deine Leut'?"
So sprecht: „sind eben auf der Wolfsjagd heut'."

„Und wo sind deine Damen, Dein Cáplan?"
„Sie haben eben Wallfahrt heut' gethan."
„Wo deine Kammerfrauen?" nun so sprich:
„Sie sind am Fluß und bleichen Garn für mich."

Frägt er: „wo ist dein Mann? wo treff' ich ihn?"
Antwort': „er mußte stracks nach Hofe zieh'n."

„Und wo dein Kind? Dein einig Kind?“ so sprich:
„Gott, der es gab, der nahm es bald zu sich.“

Doch Drosmann pocht an schon, pochet brav,
Kein ander Rath, als unter's Bett, Herr Graf!
„Wo ist sie, meine Schwester? führt mich her!“
„Ach Bruder, Bruder kennst du mich nicht mehr!“ —

„Wie Schwester, Schwester! und so seh' ich Euch?
Und steht da zitternd und seyd blaß und bleich!“
Laut spricht sie: „Bruder, ich war tödlich krank.“
Und leise: „ach, ich leid' hier Höllenzwang.“

„Wie Schwester, Schwester, wo ist dein Caplan?
Wo deine Damen, schaff' sie mir heran.“
Laut spricht sie: „Sie sind auf der Wallfahrt heut'.“
Und leise: „Bruder, sieh mein Herzeleid.“

„Wie, Schwester, Schwester, wo ist Cavalier,
Und Edelknabe: treff' ich keinen hier?“
Laut spricht sie: „sind heut' alle auf der Jagd.“
Und leise: „Bruder, wie bin ich geplagt!“

„Wie Schwester, Schwester, wo ist dein Gemahl?
Er kommt nicht und empfängt mich nicht einmahl!“
Laut: „Eben rief der König ihn zu sich.“
Und leise — ach erseufzt sie ängstiglich.

„Wie Schwester, Schwester, und ich seh's an dir,
Die Hälfte deiner Leiden hehlst du mir.
Er ist nicht werth, der Wüthrich, der Barbar,
Der seinen Schatz an dir nicht wird gewahr.“ —

Da sieht er ihn, reißt ihn vom Bett hervor,
Und zieht sein Schwert und hält es hoch empor —
Ein fällt die Schwester ihm in Arm und Stahl:
„Nicht, Bruder, nicht: Er ist doch mein Gemahl.

Ich haß' ihn nicht, ob ich gleich litte sehr;
Verzeih' ihm — er wird mich nicht tödten mehr!“
„Nein, Schwester, nein! Er hat verdient den Tod,
Tyrann, so stirb denn und verzeih' dir Gott!“

Er sank, der feige Wüthrich, und sein Blut
Ward noch geehrt mit Linda's Thränenfluth;
Doch jedermann nennt ihn mit Schand' und Graus;
Haus-Tyranney geht selten glücklich aus.

33. Ein Sonnett *).

Aus dem dreyzehnten Jahrhunderte.

Ach könnt' ich, könnte vergessen Sie!
Ihr schönes, liebes, liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe, die!
Vielleicht ich möchte genesen!
Doch ach! mein Herz, mein Herz kann es nie!
Und doch ist's Wahnsinn, zu hoffen Sie!
Und um Sie schweben,
Gibt Muth und Leben,
Zu weichen nie! —
Und denn, wie kann ich vergessen Sie,
Ihr schönes, liebes, liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe die!
Viel lieber nimmer genesen.

*) Von Thibault, Grafen von Campagne, König von Navarra. In Monier Anthol. Françoise. Vol. I. pag. 1.

34. Lied der Morgenröthe *).

Französisch.

Komm', Aurore!
Und entflore
Mir dein Purpurangesicht;
Deine Strahlen,
Ach sie mahlen
Mir mein Purpurmädchen nicht.

Ihre süße
Himmelsküsse,
Mit Ambrosia gespeist;
Wer sie küsset,
Der genießet
Nectar=Thau und Göttergeist.

Schlank wie Reben
Aufwärts schweben,
Schwebt ihr Schwanenwuchs hinan;

*) Ein sehr bekanntes Lied, das Heinrich dem Vierten zugeschrieben wird. Es steht unter andern im Recueil de Romances 1767, p. 109.

Wie die ferne
Morgensterne,
Glänzet mich ihr Auge an.

Ihren schönen
Zarten Tönen
Horcht und schweigt die Nachtigall;
Hain und Bäume
Steh'n wie Träume
Am verstummten Wasserfall.

Blumen sprossen,
Hingegossen,
Wo ihr zarter Tritt geschwebt;
Amoretten
Winden Ketten,
Wo sie spricht, und liebt und lebt.

Alle Leiden
Werden Freuden,
Täglich ihren Blick zu seh'n;
Um sie scherzen,
In ihr herzen
Tugenden und Grazien.

35. Einige Liederchen *).

Französisch.

1.

Mädchen, einst wirst du es sehen,
 Wie du selbst dir weh gethan!
Überdruß und Reue gehen
 Auf der Buhlereyen Bahn.
Liebenswürdig willst du scheinen,
 Willst du's denn nicht lieber seyn?
Mädchen, du gewinnest keinen,
 Wenn dir Hundert Weihrauch streu'n.

2.

Hier war's, hier bist du liebes Gras,
Wo gestern ich und Lila saß.
Sieh, wie es noch darnieder liegt,
Und wallet und sich an sie schmiegt:
Steh' auf, steh' auf, du liebes Gras,
Verrathe nicht, wer auf dir saß!

3.

Herden und sein Herz zu hüthen,
 Schäfer, das ist allzu schwer,

*) Eines von Fenelon; das folgende nach Quinault; das dritte unbekannt.

Wölfen und sich selbst gebiethen,
Beyden wehren ist gefähr.
Liebster, nimm mein Herz in Huth,
Für die Herde bin ich gut.

36. Sehnsucht.

Französisch.

(Nach dem Liede: Que le jur me dure. S. Les Consolations des Misères de ma Vie, par Rousseau, Paris 1781, p. 97.)

Ohne dich wie lange
Wird mir Stund' und Tag!
Leer und öd' und bange,
Was ich schauen mag.
Unser Hain der Liebe,
Der so froh mich sah,
Ist mir stumm und trübe;
Denn du bist nicht da.

Ich geh' hin und suche
Deiner Tritte Spur,
An der holden Buche,
Unsrer treuen Flur,

Rufe dich die Meine,
Glaube dich mir nah',
Sinke hin und weine;
Denn du bist nicht da.

Hör' ich denn von weiten
Deiner Stimme Klang,
O wie wird im Busen
Mir das Herz Gesang.
Bebend, wenn mich deine
Zarte Hand berührt,
Wird auf deiner Lippe
Mir der Geist entführt.

37. Lied der Desdemona.

Aus dem Französischen.

(Les Consolations des Misères de ma Vie, par Rousseau, Paris 1781, p. 125.

An einem Baum, am Weidenbaum saß sie,
Gedrückt die Hand zum Herzen schwer von Leide,
Gesenkt das Haupt, auf ewig fern der Freude,
So weinte sie, so sang sie spät und früh:

Singt alle Weide!
Singt meine süße, liebe, grüne Weide.
Liebe, grüne Weide.

Der helle Strom, er fühlet mit ihr Ach!
Er rauschet sanft zu ihren Klagetönen,
Der Fels in ihm, erweicht von ihren Thränen,
Hallt traurig den gebroch'nen Seufzer nach.
Singt alle Weide!
Singt u. s.

Du hangend Laub, geliebte Weide du,
Was neigst du dich herab zu meinem Leide?
Mir Kranz zu seyn in meinem Leichenkleide!
Hier schwor er mir; hier find' ich meine Ruh'.
Singt alle Weide!
Singt u. s.

Er schwor mir Treu'. Treuloser, lebe wohl!
Ich flehte dir: soll ohne dich ich leben?
„Du kannst dein Herz ja einem andern geben."
So sprachst du mir. Leb' wohl, leb' ewig wohl!
Singt alle Weide!
Singt meine süße, liebe, grüne Weide,
Liebe, grüne Weide.

38. Balto's Sohn *).

Französisch.

Versammelt euch, o wie soll ich euch nennen,
Die ihr ein Menschenherz auch unterm Panzer fühlt,
Die, wenn ihr Arm auch unter Todten wühlt,
Mit Schauer wühlt, noch weinen können.
Ihr edlen Seelen, doppelt groß,
Durch Weichmuth und durch Tapferkeit,
Rückt euren Helm zurück; ich sing' ein traurig Loos
Der tapfern Menschlichkeit;
O weiht ihm eine Zähre.

In einer Schlacht, da Christenheere,
Zu ihrer Brüder Blut,
Mit Tiegerwuth,
Sich waffneten, da that in Einem Heere
Ein junger Held sich, wie ein Gott, hervor.
Auch unterm Helme sprühte Geist empor;
Trophä'n von Leichen sah man seine Schritte messen,
Wie einen Dämon floh'n die Feigen ihn,
Und jeder Tapferste ging kühn,

*) Burigny theol. payenne. 2 Vol. 12. Paris 1753.

Um mit ihm seinen Muth zu messen.
Auch Feldherr Balto ging und ach, da fiel
Der junge Held, und Sieg und Alles fiel.
Der Sieger, mitten in dem Spiel
Des Sieges, kann den Jüngling nicht vergessen,
Der Feldherr, der ihn Feind gefällt,
Will kennen ihn, den er gefällt,
Und ehrenvoll begraben, einen Held!
Man bringt ihn schon —
Entpanzert ihn und ach —
Im Feind, im Helden, im Erschlag'nen, ach!
Sieht Balto seinen Sohn.

Grausamer Fall,
Ringsum weint Mitleid überall;
Nur Balto weinet nicht und steht und blasset,
Da fasset
Der Tod ihn schnell: er sinkt
Und starrt! und fiel auf seinen Sohn.
Zwiefach grausamer Fall! —
Du Vater tödtetest mit Heldenruhm den Sohn,
Und seinen Vater würgt der Sohn.

IV.

Das dritte Buch.

Nordwestliche Lieder.

1. Fillans Erscheinung und Fingals Schildklang *).

Aus Ossian.

Vom See in Büschen des Lego
Steigen Nebel, die Seite blau, von Wellen hinauf:
Wenn geschlossen die Thore der Nacht sind,
Über'm Adlerauge der Sonne des Himmels.

Weit vom Lara dem Strom
Ziehen Wolken, dunkel tief:
Wie blasser Schild zieht voran den Wolken,
Und schwimmt beyseit' der Mond der Nacht.

*) Versuche einer Übersetzung nach den Proben des Originals der Tamora, von Macpherson heraus gegeben. Die Übersetzung ist nicht von mir.

Mit ihnen haschen die Todte der Vorzeit,
Schnelle Gestalten in Mitte des Sturms:
Sie schlüpfen von Hauche zu Hauche
Auf dem dunkeln Antlitz der Nacht voll Laut.

Auf Lüftchen schleichend zum Grabe der Edeln,
Zieh'n sie zusammen Nebel des Himmels,
Zur grauen Wohnung dem Geiste des Todten,
Bis steigt von Saiten das Sehnen des Todtengesangs.

* * *

Kam Schall von der Wüsten am Baum —
Konar, der König heran —
Zieht schnell schon Nebel grau,
Um Fillan am Lubar blau.
Traurig saß er im Gram,
Gekrümmt im Nebelstrahl.
Bald rollt ihn ein Lüftchen zusammen;
Bald kommt sie wieder, die schöne Gestalt.
Er ist's! mit langsam sinkendem Blick,
Mit wehender Locke von Nebel im Sturm.

Dunkel ist's!
Das Heer noch schlafend in Banden der Nacht;
Erloschen die Flammen auf Königs Hügel,
Der einsam liegt auf seinem Schild;

Halb geschlossen die Augen in Thaten,
Kam Fillans Stimme zum Ohr ihm:

„Und schläft der Gatte von Klatho?
Und wohnt der Vater des Todten in Ruh'?
Und ich vergessen in Falten der Wolken
Bin einsam in Banden der Nacht.“

„Warum kommst in Mitte der Träume du mir?
Sprach Fingal, und hob sich schnell,
Kann ich dich vergessen, mein Sohn?
Deinen Gang von Feuer auf Rethlans Felde!
Nicht also kommen auf Königs Seele
Die Thaten der Mächt'gen im Stahle des Strahls.

Sie scheinen ihm nicht, wie ein Blitzstrahl.
Der schwimmet in Nacht den Fußtritt hinweg.
Ich denk' im Schlaf des lieblichen Fillan,
Denn hebt in der Seele sich Zorn.“

Griff der König zum Speer,
Schlug zum Schilde tönenden Schall,
Zum Schilde hangend im Dunkel hoch,
Verkündung der Schlacht der Wunden — —

Auf jeglicher Seite des Bergs
Auf Winden flohen die Todten hinweg,

Durch's Thal der vielen Krümmen
Weinen die Stimmen der Tiefe.

Schlug an das Schild, noch ein Mahl,
Aufstand Krieg in den Träumen des Heeres:
Weites Streitgetümmel, es glüht
Im Schlaf auf ihren Seelen, den Edeln,
Blauschildige Krieger steigen zur Schlacht,
Das Heer ist fliehend, und harte Thaten
Stehn vor ihnen halb verborgen im Schimmer des Stahls.

Als aufstieg noch ein Mahl der Schall,
Da stürzte von Felsen das Thier.
Man hört das Krächzen der Vögel der Wüste,
Auf seinem Lüftchen ein jedes,
Halb erhoben Albions Stamm des Hügels
Griff jeder hinauf, jeder zum glimmenden Speer;
Aber Schweigen kehrte zurück zum Heere,
Sie kannten Morvens Schild,
Der Schlaf kam auf die Augen der Männer,
Das Dunkel ist schwer im Thal.

* * *

Kein Schlaf in deinem Dunkel ist auf dir,
Blauaugige Tochter Konmors, des Hügels.
Es hört Sulmalla den Schlag,
Aufstand sie in Mitte der Nacht

Ihr Schritt zum Könige Atha's des Schwerts,
„Kann ihm erschrecken die starke Seele"
Sie stand in Zweifel, das Auge gebeugt.
Der Himmel im Brande der Sterne. — —

Sie hört den tönenden Schild,
Sie geht, sie steht, sie stutzet, ein Lamm,
Erhebt die Stimme; die sinkt hinunter — —
Sie sah ihn im glänzenden Stahl,
Der schimmert zum Brande der Sterne — —
Sie sah ihn in dunkler Locke,
Die stieg im Hauche des Himmels — —
Sie wandte den Schritt in Furcht:
„Erwachte der König Erins der Wellen!
Du bist ihm nicht im Traume des Schlafs,
Du Mädchen Inisvina des Schwerts."

Noch härter tönte der Schall;
Sie starrt; ihr sinket der Helm.
Es schallet der Felsen des Stroms,
Nachhallt's im Traume der Nacht;
Kathmor höret's unter dem Baum,
Er sieht das Mädchen der Liebe,
Auf Lubhars Felsen des Bergs,
Rothes Sternlicht schimmert hindurch
Dazwischen der Schreitenden fliegendem Haar.

Wer kommt zu Kathmor durch die Nacht?
In dunkler Zeit der Träume zu ihm?
Ein Bothe vom Krieg im schimmernden Stahl?
Wer bist du Sohn der Nacht?
Stehst da vor mir, ein erscheinender König? —
Rufen der Todten, der Helden der Vorzeit? —
Stimme der Wolke des Schauers? —
Die warnend tönt vor Erins Fall.

„Kein Mann, kein Wand'rer der Nachtzeit bin ich,
Nicht Stimme von Wolken der Tiefe,
Aber Warnung bin ich vor Erins Fall.
Hörst du das Schallen des Schildes?
Kein Todter ist's, o König von Atha der Wellen,
Der weckt den Schall der Nacht!"

„Mag wecken der Krieger den Schall!
Harfengetön ist Kathmor die Stimme!
Mein Leben ist's, o Sohn des dunkeln Himmels,
Ist Brand auf meine Seele, nicht Trauer mir.
Musik den Männern im Stahle des Schimmers
Zu Nachts auf Hügeln fern.
Sie brennen an denn ihre Seelen des Strahls,
Das Geschlecht der Härte des Willens.
Die Feigen wohnen in Furcht,
Im Thal des Lüftchens der Lust,

Wo Nebelsäume des Berges sich heben
Vom blau hinrollenden Strom.

2. Erinnerung des Gesanges der Vorzeit.

Aus Ossian.

Rühr' Saite, du Sohn Alpins des Gesangs,
Wohnt Trost in deiner Harfe der Lüfte?
Geuß über Ossian, den Traurigen, sie,
Dem Nebel einhüllen die Seele.

Ich hör' dich Bard' in meiner Nacht,
Halt' an die Saite; die zitternde,
Der Wehmuth Freude gebühret Ossian,
In seinen braunen Jahren.

Gründorn, auf dem Hügel der Geister,
Webend das Haupt in Stimmen der Nacht,
Ich spüre ja deinen Laut nicht,
Geistergewand nicht rauschend im Laube dir.

Oft sind die Tritte der Todten,
Auf Lüftchen im kreisenden Sturm.
Wenn schwimmt von Osten der Mond,
Ein blaßer Schild, ziehend den Himmel hindurch.

Ullin und Carril und Raono,
Vergangene Stimmen der Tage vor Alters,
Hört' ich euch im Dunkel von Selma;
Es erhübe die Seele des Lieds.

Nicht hör' ich euch, Söhne des Gesangs;
In welcher Wohnung der Wolken ist eure Ruh'?
Rührt ihr die Harfe, die düstre,
Gehüllt in Morgengrau,
Wo aufsteigt tönend die Sonne,
Von Wellen, die Häupter blau?

3. Darthula's Grabesgesang.

Aus Ossian.

Mädchen von Kola, du schläfst!
Um dich schweigen die blauen Ströme Selma's!
Sie trauren um dich, den letzten Zweig
Von Thrutils Stamm!

Wenn erstehst du wieder in deiner Schöne?
Schönstes der Mädchen in Erin!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist ferne!

Nimmer, o nimmer kommt dir die Sonne,
Weckend an deine Ruhestätte: „wach' auf!
Wach' auf, Darthula!
Frühling ist draußen,
Die Lüfte säuseln,
Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
Weben die Blumen! im Hain wallt sprießendes Laub!"

Auf immer, auf immer, so weiche denn, Sonne,
Dem Mädchen von Kola, sie schläft.
Nie ersteht sie wieder in ihrer Schöne!
Nie siehst du sie lieblich wandeln mehr *).

4. Der Schiffer.

Schottisch.

(Aus Reliques Tom. I. pag. 77.)

Der König sitzt in Dumferlingschloß,
Er trinkt blutrothen Wein,

*) Ossian an die Morgensonne, die untergehende, den Mond und Abendstern, siehe in dem Buche vom Geiste der Ebräischen Poesie, Th. 1. S. 115. Sein und Malvina's Sterbegesang wird in der Schrift vom Lande der Seelen wieder erscheinen. M.

„O wo treff' ich ein'n Segler an,
Dieß Schiff zu segeln mein?“

Auf und sprach ein alter Ritter,
(Saß rechts an Königs Knie,)
„Sir Patric Spence ist der beste Segler
Im ganzen Land allhie.“

Der König schrieb ein'n breiten Brief,
Versiegelt ihn mit seiner Hand,
Und sandt' ihn zu Sir Patrik Spence,
Der wohnt an Meeres Strand.

Die erste Zeil' Sir Patrik las,
Laut Lachen schlug er auf;
Die zweyte Zeil' Sir Patrik las,
Eine Thrän' ihm folgte d'rauf.

O wer, wer hat mir das gethan?
Hat wehgethan mir sehr!
Mich auszusenden in dieser Zeit!
Zu segeln auf dem Meer.

Macht fort, macht fort, mein' wackre Leut',
Unser gut Schiff segelt morgen.
„O sprecht nicht so, mein lieber Herr,
Da sind wir sehr in Sorgen.

Gestern Abend sah ich den neuen Mond,
  Ein Hof war um ihn her.
Ich fürcht', ich fürcht', mein lieber Herr,
  Ein Sturm uns wartet schwer."

O edle Schotten, sie wußten lang
  Zu wahr'n ihre Korkholzschuh';
Doch lang überall das Spiel gespielt,
  Schwammen ihre Hüte dazu.

O lang', lang' mögen ihre Frauen sitzen,
  Den Fächer in ihrer Hand;
Eh' je sie seh'n Sir Patrik Spence
  Ansegeln an das Land.

O lang', lang' mögen ihre Frauen steh'n,
  Den Goldkamm in dem Haar,
Und warten ihrer lieben Herr'n,
  Sie seh'n sie nimmer gar.

Dort über, hinüber nach Aberdour!
  Tief funfzig Fad'n im Meer,
Da liegt der gute Sir Patrik Spence,
  Sein' Edlen um ihn her.

5. Der eifersüchtige König.

Eine Romanze.

Schottisch.

(Reliques of anc. Poetry Vol. II. p. 213.)

Am Christmeßfest, im Winter kalt,
  Als Tafelrund begann:
Da kam zu Königs Hof und Hall'
  Manch wackrer Ritter an.

Die Königinn sah Feld hinaus,
  Sah über Schlosses Wall;
Da sah sie, Junker Waters,
  Kam reitend ab im Thal.

Sein Läufer, der lief vor ihm her,
  Sein Reiter ritt ihm nach;
Ein Mantel, reich an rothem Gold,
  War Wind- und Wetters Dach!

Und vorn am Rosse glänzte Gold,
  Dahinten Silber hell;
Das Roß, das Junker Waters ritt,
  Ging wie der Wind so schnell.

„Wer ist denn,“ sprach ein Rittersmann,
(Zur Königinn sprach er,)
„Wer ist der schöne Junker dort,
Der reitet zu uns her?“

„Wohl manchen Ritter und Fräulein auch
Hab' ich mein' Tag geseh'n;
Doch schöner als Junker Waters dort,
Hab' ich nie nichts geseh'n.“

Da brach des Königs Eifer aus,
(Denn eifernd war er sehr!)
„Und wär' er drey Mahl noch so schön,
Soll' ich's dir doch seyn mehr.“

„Kein Ritter ja, kein Fräulein nicht,
Ihr seyd ja König im Reich;
Im ganzen Schottland ist niemand
Ja seinem König gleich.“

Doch was sie sagt' — doch was sie thät',
Nichts stillte Königs Wuth;
Für die zwey Worte, die sie sprach,
Floß Junker Waters Blut.

Sie rissen ihn, sie zwangen ihm
In Ketten Fuß und Hand;

Sie rissen ihn, sie zwangen ihn,
Wo ihn kein Taglicht fand.

„Oft ritt ich ein in Sterlingschloß
Bey Wetter und bey Wind;
Doch nie hatt' ich an Fuß und Hand,
Was diese Ketten sind.

Oft ritt ich ein in Sterlingsschloß
Bey Wetter und bey Sturm;
Doch nimmer, nimmer fand ich mich
Im finstern, tiefen Thurm.“

Sie rissen ihn, sie zwangen ihn
Zum Todeshügel hin,
Und Roß und Knaben rissen sie
Zum Todeshügel hin.

Und was sie sagt', und was sie thät',
Nichts stillte Königs Wuth;
Für die zwey Worte, die sie sprach,
Floß Junker Waters Blut.

6. Murray's Ermordung.

Schottisch.

(Reliques Vol. II. pag. 211.)

O Hochland und o Südland,
Was ist auf Euch gescheh'n!
Erschlagen der edle Murray,
Werd' nie ihn wiederseh'n.

O weh dir! weh dir, Huntley!
So untreu, falsch und kühn,
Sollst ihn zurück uns bringen,
Ermordet hast du ihn.

Ein schöner Ritter war er,
In Wett- und Ringelauf;
Allzeit war unsres Murray
Die Krone oben d'rauf.

Ein schöner Ritter war er
Bey Waffenspiel und Ball.
Es war der edle Murray
Die Blume überall.

Ein schöner Ritter war er
In Tanz und Saitenspiel;

Ach, daß der edle Murray
Der Königinn *) gefiel.

O Königinn, wirst lange
Seh'n über Schlosses Wall;
Eh' du den schönen Murray
Siehst reiten in dem Thal.

7. Wilhelm und Margareth.

Ein Mährchen.

Schottisch.

(Reliques Vol. III. pag. 119. — Wenn bey diesem und ähnlichen Liedern die Anzahl der Sylben das Versmaß überläuft, und gleichsam überschwemmet, so liegt in der Übersetzung wohl nicht der Fehler darin, daß man nicht vier Füße und acht Sylben zählen konnte, oder sie sammt niedlichen Reimen hätte finden können; sondern weil das Original im Tone und Gange damit alles verloren haben würde.)

Es traf sich an ein'm Sommertag',
Zwey Liebende saßen drauß'n;

*) Maria Stuart. M.

Sie saßen zusammen den langen Tag,
Und sprachen sich noch nicht aus.

Ich seh' kein Leid an dir, Margreth,
Du wirst's an mir nicht seh'n;
Vor eilf Uhr Morgens wird vor dir
Ein' reiche Hochzeit geh'n.

Schön Grethchen saß am Fenster daheim,
Und kämmt ihr gold'nes Haar,
Als sie lieb Will'm und seine Braut
Anreitend ward gewahr.

Dann legt sie nieder ihren beinen Kamm,
Und flocht ihr Haar in Zwey'n,
Sie ging wohl lebend aus ihrem Haus,
Kam nimmer lebend hinein.

Als Tag war um und die Nacht war da,
Und alles schlafen thät,
Da kam der Geist der schön Margreth,
Und stand an Wilhelms Bett.

„Wachst du noch, süßer Wilhelm," sprach sie,
„Lieb Wilhelm, oder schläfst?
Gott geb' dir Glück zum Brautbett dein,
Und mir zur Leichenstätt'!"

Als Nacht war um und der Tag brach an,
Und aufwacht Herr und Knecht,
Der Bräut'gam zu sein'r Lieben sprach:
„Ach, Schatz, ich weinen möcht'.

Ich träumt' ein'n Traum, mein liebes Weib,
So träum'n ist nimmer gut;
Ich träumt' mein Haus voll rothem Vieh,
Mein Brautbett voll von Blut."

„So ein Traum, so ein Traum, mein herzer Herr,
So träum'n ist nimmer gut;
Zu träum'n das Haus voll rothem Vieh,
Das Brautbett voll von Blut."

Auf rief er all' seine wackre Leut',
Bey Eins und Zwey und Drey'n,
Sprach: „ich muß hin zu Margreths Haus,
Du läßt mich, Liebe mein!"

Und als er kam vor Margreths Haus,
Er zog wohl an die Klink';
Und wer so schnell, als ihre sieben Brüder,
Zu lassen Wilhelm in?

Dann hob er auf das Leichentuch;
„Bitt', laßt mich seh'n die Leich',

Mich dünkt, ihr liebes Roth ist weg,
  Mich dünkt, sie sieht so bleich.

Ich will, lieb Grethchen, um dich thun,
  Was keiner thut um dich,
Will küssen deine Lippen blaß,
  Nicht lächelnd mehr auf mich.“

Einsprachen da die sieben Brüder,
  Gar traurig sprachen sie drein:
„Ihr mögt geh'n küssen eure junge Braut,
  Lass'n unsre Schwester allein!“

„Und küss' ich denn meine junge Braut,
  Thu' ich nur meine Pflicht.
Der armen Leiche gelobt' ich nie,
  Zu Tag und Abend nicht!

Nun theilt, nun theilt, meine wackre Leut',
  Theilt aus euch Kuch'n und Wein!
Was heut' ihr theilt auf Grethchens Tag,
  Soll morg'n auf meinen seyn!

Schön Grethchen starb heut'; starb sie heut';
  So stirbt ihr Wilhelm morgen!“
Schön Grethchen starb aus treuer Lieb',
  Lieb Wilhelm starb vor Sorgen.

Schön Grethchen begrub man unten am Chor;
Lieb Wilhelm oben hinten.
Aus ihrer Brust eine Ros' entsprang;
Aus seiner entsprang eine Linden.

Sie wuchsen hinan, zum Kirchdach hinan,
Da konnten sie nicht höh'r;
Da schlangen sie sich zum Liebesknoten,
Und jeden wundert's sehr.

Da kam der Küster der Kirch' allda,
(Ich sag' euch, was geschah!)
Unglücklich hieb er sie beyd' hinab,
Sonst ständen sie jetzt noch da.

8. Wilhelms Geist.

Schottisch.

(Reliques Vol. III. pag. 126.)

Da kam ein Geist zu Grethchens Thür,
Mit manchem Weh und Ach!
Und drückt' am Schloß und kehrt' am Schloß,
Und ächzte traurig nach.

„Ist dieß mein Vater Philipp?
Oder ist's mein Bruder Johann?
Oder ist's mein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an?“

„Ist nicht dein Vater Philipp,
Ist nicht dein Bruder Johann!
Es ist dein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an.

O Grethchen süß, o Grethchen lieb,
Ich bitt' dich, sprich zu mir,
Gib, Grethchen, mir mein Wort und Treu',
Das ich gegeben dir.“

„Dein Wort und Treu' geb' ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder dir;
Bis du in meine Kammer kommst,
Mit Liebeskuß zu mir.“

„Wenn ich soll kommen in deine Kammer —
Ich bin kein Erdenmann;
Und küssen deinen Rosenmund,
So küss' ich Tod dir an.

O Grethchen süß, o Grethchen lieb,
Ich bitt' dich, sprich zu mir:

Gib, Grethchen, mir mein Wort und Treu',
Das ich gegeben dir."

„Dein Wort und Treu' geb' ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder dir.
Bis du mich führst zum Kirchhof hin,
Mit Bräut'gamsring dafür."

„Und auf dem Kirchhof lieg' ich schon
Fern weg, hinüber dem Meer!
Es ist mein Geist nur, Grethchen,
Der hier kommt zu dir her."

Ausstreckt sie ihre Lilienhand,
Streckt eilig sie ihm zu:
„Da nimm dein Treuwort, Wilhelm,
Und geh', und geh' zur Ruh'."

Nun hat sie geworfen die Kleider an,
Ein Stück hinunter das Knie,
Und all' die lange Winternacht
Ging nach dem Geiste sie.

„Ist Raum noch, Wilhelm, dir zu Haupt,
Oder Raum zu Füßen dir?
Oder Raum noch, Wilhelm, dir zur Seit',
Daß ein ich schlüpf' zu dir."

„Kein Raum ist, Grethchen, mir zu Haupt
Zu Füßen und überall;
Kein Raum zur Seit' mir, Grethchen,
Mein Sarg ist eng und schmal."

Da kräht der Hahn, da schlug die Uhr!
Da brach der Morgen für!
„Ist Zeit, ist Zeit nun, Grethchen,
Zu scheiden weg von dir!"

Nicht mehr der Geist zu Grethchen sprach,
Und ächzend tief darein,
Schwand er in Nacht und Nebel hin,
Und ließ sie steh'n allein.

„O bleib', mein Ein Treulieber, bleib',
Dein Grethchen ruft dir nach —"
Die Wange blaß, ersank ihr Leib,
Und sanft ihr Auge brach.

9. Wiegenlied einer unglücklichen Mutter *).

Schottisch.

Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen seh'n,
Und schläfst du sanft, bin ich so froh,
Und wimmerst du — das schmerzt mich so!
Schlaf' sanft, du kleines Mutterherz,
Dein Vater macht mir bittern Schmerz.
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen seh'n.

Dein Vater, als er zu mir trat,
Und süß, o süß um Liebe bath,
Da kannt' ich noch sein Truggesicht,
Noch seine süße Falschheit nicht.
Nun, leider! seh' ich's, seh' ich's ein,
Wie nichts wir ihm nun beyde seyn.
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen seh'n.

*) Aus den Reliqu. Vol. II. p. 194, unter dem Titel: Lady Anne Bothwell's lament. Ausdruck wahrer Empfindung; man sieht die Mutter über der Wiege hängen, im Angesichte des Kindes die väterlichen Züge betrachten, weinend sich trösten.

Ruh' sanft, mein Süßer, schlafe noch!
Und wenn du aufwachst, lächle doch,
Doch nicht, wie einst dein Vater that,
Der lächelnd mich so trogen hat.
Behüth' dich Gott! — Doch macht's mir Schmerz,
Daß du auch trägst sein G'sicht und Herz.
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen seh'n.

Was kann ich thun? Eins kann ich noch.
Ihn lieben will ich immer doch!
Wo er geh' und steh', nah' und fern,
Mein Herz soll folgen ihm so gern.
In Wohl und Weh, wie's um ihn sey,
Mein Herz noch imm'r ihm wohne bey.
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen seh'n.

Nein, schöner Kleiner, thu' es nie;
Dein Herz zur Falschheit neige nie;
Sey treuer Liebe immer treu,
Verlaß sie nicht, zu wählen neu;
Dir gut und hold, verlaß sie nie —
Angstseufzer, schrecklich drücken sie!
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen seh'n.

Kind, seit dein Vater von mir wich,
Lieb' ich statt deines Vaters dich!
  Mein Kind und ich, wir wollen leben;
  In Trübsal wird es Trost mir geben —
Mein Kind und ich, voll Seligkeit,
Vergessen Männergrausamkeit —
  Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
  Mich dauert's sehr, dich weinen seh'n.

Leb' wohl denn, falscher Jüngling, wohl!
Der je kein Mädchen täuschen soll!
  Ach jede, wünsch' ich, seh' auf mich,
  Trau' keinem Mann und hüthe sich!
Wenn erst sie haben unser Herz,
Forthin macht's ihnen keinen Schmerz —
  Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
  Mich dauert's sehr, dich weinen seh'n.

10. O Weh! o Weh *)!

Schottisch.

O weh, o weh, hinab in's Thal,
Und weh, und weh den Berg hinan,

*) Reliqu. Vol. III. p. 143. — Ein alter Gesang, aber wie voll Ausdrucks wahrhafter Empfindung. —

Und weh, weh, jenem Hügel dort,
  Wo er und ich zusammen kam!
Ich lehnt' mich an ein'n Eichenstamm,
  Und glaubt', ein treuer Baum es sey,
Der Stamm gab nach, der Ast, der brach;
  So mein Treulieb ist ohne Treu'.

O weh, weh, wann die Lieb' ist wonnig
  Ein' Weile nur, weil sie ist neu!
Wird sie erst alt, so wird sie kalt,
  Und ist wie Morgenthau vorbey.
O wofür kämm' ich nun mein Haar?
  Od'r wofür schmück' ich nun mein Haupt?
Mein Lieb hat mich verlassen,
  Hat mir sein Herz geraubt!

Nun Arthurs Sitz *) soll seyn mein Bett,
  Kein Küssen mehr mir Ruhe seyn!
Sanct Antons Brunn soll seyn mein Trank,
  Seit mein Treulieb ist nicht mehr mein!
Martinmeßwind, wann willst du weh'n,
  Und wehen's Laub von'n Bäumen her?

*) Arthurs-Sitz ist ein Hügel bey Edinburg; St. Antons Brunn ist an ihm; eine romantische Gegend, wie in Schottland so viele.

Und, lieber Tod, wann willst du komm'n?
Denn ach! mein Leben ist mir schwer.

'S ist nicht der Frost, der grausam sticht,
Noch weh'nden Schnees Unfreundlichkeit,
'S ist nicht die Kält', die macht mich schrey'n,
'S ist seine kalte Härtigkeit.
Ach, als wir kam'n in Glasgostadt,
Wie wurden wir da angeschaut!
Mein Bräutigam gekleid't in Blau,
Und ich in Rosenroth, die Braut.

Hätt' ich gewußt, bevor ich küßt',
Daß Liebe bringet den Gewinn,
Hätt' eingeschloss'n in Goldenschrein
Mein Herz, und's fest versiegelt d'rin.
O! o, wär' nur mein Knäblein da,
Und säß' auf seiner Amme Knie,
Und ich wär' todt, und wär' hinweg,
Denn was ich war, werd' ich doch nie!

11. Das nußbraune Mädchen *).

Schottisch.

Falsch oder wahr, man sagt es klar:
„Wer traut auf Weibertreu',
Der triegt sich sehr, der büßt es schwer
Mit mancher späten Reu'."
So spricht die Welt, doch, wenn's gefällt,
Hört ein Geschichtchen an;
Vom Mädchen braun, die fest und traun!
Liebt, wie man lieben kann.

Es kam zu ihr leis' an die Thür,
Ihr Lieb zu Mitternacht,
Thu, Mädchen, auf im schnellen Lauf,
Eh' jemand hier erwacht.
Sie that ihm auf in schnellem Lauf:
„Ich muß, ich muß von hier,
Zum Tod verdammt, vom Richteramt,
Nehm' Abschied ich von dir. —

*) Ein bekanntes und beliebtes Lied, das der feine und zärtliche Prior in seinem Heinrich und Emma umgebildet hat. Es steht in seinen Gedichten Vol. II. und in den Reliqu. Vol. II. p. 26.

Ich muß gar bald in wilden Wald;
Sonst ist's um mich gescheh'n."
„O nein, o nein! es kann nicht seyn! —
Auch ich will mit dir geh'n."
„Was ist der Zeit Glückseligkeit?
Sie wandelt Lieb' in Noth."
„O Lieber nein! es kann nicht seyn,
Uns scheidet nur der Tod."

„Du kannst nicht mit! Hör' an, ich bitt',
Hör' an und laß es seyn.
Was ist der Wald für Aufenthalt
Für dich, du Liebe mein!
In Frost und Schnee, in Durst und Weh,
In Hunger, Furcht und Schmerz;
Nein, Liebe, nein! es kann nicht seyn,
Bleib' hier, und still' dein Herz."

Nein, Lieber, nein! geh' nicht allein!
Ich muß, ich muß mit dir!
Entfliehest du, wo find' ich Ruh'?
Was bleibt für Leben mir?
In Frost und Schnee, in Durst und Weh,
In Hunger, Furcht und Schmerz;
Nichts ficht mich an, gehst du voran,
Und stillst mein armes Herz."

„Ach, Liebe, nein! Ich muß allein,
Bleib' hier, und tröste dich;
Es stillt die Zeit ja alles Leid,
Sie still't dir's sicherlich.
Was wird die Stadt, die Zungen hat,
So scharf wie Spieß und Schwert,
Für bitt're Schmach dir reden nach,
Wenn sie die Flucht erfährt?"

„Nein, Lieber, nein, es kann nicht seyn,
Mich tröstet keine Zeit;
Ein jeder Tag, der kommen mag,
Macht neu mir Herzeleid.
Was geht die Stadt, die Zungen hat,
Was ihre Schmach mich an?
Komm', Liebster, bald zum grünen Wald,
Wenn der uns sichern kann."

„Der grüne Wald ist wild und kalt,
Und drohet mit Gefahr;
Wenn meine Hand den Bogen spannt,
So zitterst du fürwahr!
Erhascht man mich, so bind't man dich,
So leidest du mit mir;
So folgt auf Noth der bitt're Tod,
Bleib' hier, ich rathe dir."

„Nein, Lieber, nein! die Lieb' allein
Macht sicher in Gefahr,
Sie gibt dem Weib' auch Mannesleib
Und Mannesherz fürwahr.
Wenn deine Hand den Bogen spannt,
Lausch' ich für dich und mich;
Und trotze Noth und trotze Tod,
Und sich're mich und dich."

„Der wilde Wald ist Aufenthalt
Für Räuber und für's Thier;
Kein Dach und Fach als Himmeldach,
Als Laub zur Decke dir.
Dein' Hütt' und Raum ist Höhl' und Baum,
Dein Bette kalter Schnee;
Dein kühler Wein muß Wasser seyn,
Dein Labsal Hungersweh."

„Der grüne Wald ist Aufenthalt
Der Freyheit mir und dir.
Folg' ich dir nach, was brauch' ich Dach?
Was dir ziemt, ziemet mir.
Dein' harte Hand thut Widerstand
Dem Räuber und dem Wild',
Schafft Speis' und Trank, und lebenslang
Die Quelle süß mir quillt."

„O nein! o nein, es kann nicht seyn!
Die seid'ne Locke hier
Sie muß herab! es muß hinab
Dein Kleid dir bis zum Knie.
Kommst nimmer nicht vor's Angesicht
Der Schwester, Mutter dein;
Ein Weib ist bald so warm als kalt;
Leb' wohl, es kann nicht seyn."

„Leb', Mutter, wohl! ich muß und soll
Geh'n mit dem Lieben mein!
Lebt Schwestern all' im Freudensaal,
Ich geh' nicht mehr hinein.
Sieh, wie das Licht des Morgens bricht!
Auf, Lieber, aus Gefahr!
Was kümmert Kleid und Weiberfreud',
Was kümmert mich mein Haar?"

„Wohlan, so sey denn fest und treu,
Und hör' ein ander Wort.
Der grüne Wald ist Aufenthalt
Für meine Buhle dort.
Die lieb' ich sehr und lieb' sie mehr
Als dich, die alt mir ist,
Und wähle dort den Ruheort
Ohn' allen Weiberzwist."

„Laß immer seyn die Buhle dein
Im grünen Walde dort;
Ich will, wie dir, auch folgen ihr,
Will horchen ihrem Wort,
Und lieben dich und üben mich,
(Auch wären's hundert noch,)
In süßer Pflicht und fehlen nicht
Der Liebe treuem Joch."

„O Liebste mein! kein Flitterschein,
Kein Wandel ist in dir!
Von allen je, die ich erseh',
Bist du die Treue mir.
Sey frey und froh, es ist nicht so,
Ich bin nicht fortgebannt,
Sey ohne Harm, ich bin nicht arm,
Ich bin ein Graf im Land."

„Sey, was du bist, die mit dir ist,
Ist immer Königinn!
Was wankt so oft und unverhofft,
Als falscher Männer Sinn?
Du wankest nie! und spät und früh
Will ich die deine seyn;
Alt oder neu, bin ich dir treu,
Lieb' ewig dich allein."

12. Schottisches Landlied *).

Schäferinn.

Meine Schäfchen, Morgens früh,
Früh bis an den Abend,
Unter Blumen weid' ich sie,
Sorg' und Leid begrabend;
Dort und hier
Blöcken sie:
Überall, froher Schall,
Unschuld überall!
O wie selig, frey und froh
Lebt man auf dem Lande so.

Schäfer.

Auf dem Felde, Morgens früh,
Früh bis an den Abend,
Weid' ich meines Vaters Vieh,
Sorg' und Leid begrabend:
Dort und hie
Blöcken sie,
Überall, froher Schall,
Ruhe überall!

*) Aus Urfeys Collect. of Songs Vol. III. p. 237. Die Melodie ist sehr landmäßig.

O wie ruhig, frey und froh
Lebt man auf dem Lande so.

Beyde.

Morgens, eh' der Tag anbricht,
Wenn der Thau noch flimmert,
Fehl' ich ja mein Liebchen nicht,
Das wie Morgen schimmert.
Küssest mich,
Küsse dich,
Überall stilles Thal,
Liebe überall.
O wie selig, frey und froh
Lebt man auf dem Lande so.

13. Billiges Unglück.

Schottisch.

(Aus Ramsay's Evergreen.)

Wem Gott das selt'ne Glück verlieh,
Sich selbst sein eig'ner Herr zu seyn:
Und freut sich dieses Glückes nie,
Und will nur in dem falschen Schein
Erhab'ner Großen sich erfreu'n:
Der ist es werth, ihr Knecht zu seyn.

Wer still und glücklich leben kann,
Wenn er ein armes Mädchen freyt;
Und geht des reichen Teufels Bahn
Am Weibe; die mit Zank und Streit
Ihm täglich Sonn' und Mond verleid't:
Ist's werth, daß ihn es ewig reut.

Wen die Natur zur Freud' und Lust
Und zarten Liebe bildete;
Und hängt sich an der Wollust Brust,
Und sauget Schwachheit, Gram und Weh,
Und alt nun noch heirathete
Ein junges Weib — o weh! o weh!

Wem die Natur gesunden Leib
Und festen Arm dazu verlieh;
Und wählt sich nun zum Zeitvertreib
Der hochgelahrten Doctors Müh',
Und consultirt sie spät und früh —
In's Grab hin consultir' er sie.

So wem Gott guten Sinn verlieh,
Und ihn verlieh' ihm gar umsunst;
Er hängt sich an der Thorheit Müh',
Und krüppelt um der Narren Kunst,
Ein großer Mann zu seyn einmahl —
Sey's — im gelehrten Hospital.

14. Der Brautschmuck.

Schottisch.

(Ramsay's Evergreen. Vol. I. p. 213.)

Wollt' meine Liebe lieben mich,
Und treu und hold mir seyn;
Ein schöner Brautschmuck sollte sie
Durch's ganze Leben freu'n.

Die Ehre sollt' ihr Hütchen seyn,
Das rings ihr Haupt bedeckt.
Umfasset mit der Vorsicht Band
Mit Freyheit schön besteckt.

Die Leinwand, die den zarten Bau
Der Glieder rings umschließt,
Sey Unschuld, wie sie um die Brust
Der keuschen Taube fließt,

Ihr Wämschen schlanke Mäßigkeit
Und Zucht und feste Treu',
In dem der frischen Glieder Wuchs
Ein sanfter Palmbaum sey.

Ihr Röckchen sey von Artigkeit
Und Würde schön gewebt,

Wo Anstand und Bescheidenheit
  In jeder Welle schwebt.

Beständigkeit ihr Gürtel sey,
  Tagtäglich neu und schön:
Ihr Mäntelchen Demüthigkeit,
  Der Luft zu widersteh'n.

Ihr Halsband sey ein Perlenschmuck,
  Dem Herzen selbst bewußt;
Der Liebe schönste Rose blüh'
  Auf ihrer Mutterbrust.

Umgeben mit der Hoffnung Grün,
  Und stiller Veilchen Pracht,
Wo mir ein klein Vergißmeinnicht
  Aus Mayenblümchen lacht.

Und unter ihnen ziehe sanft
  Der Schleife Band sich zu;
Und berg' in ihren Busen zart
  Gelassenheit und Ruh'.

Des Fleißes und der Güte Netz
  Umwebe ihre Hand;
Der falschen Nadel sey ein Helm
  Von Golde Widerstand.

So binde sie mit Huld und Scham
Der Kniee Brautband sich,
Und wandle! wie ein Engel schön,
Beglückend sich und mich.

15. Die Judentochter *).

Schottisch.

Der Regen, er rinnt durch Mirrilandstadt,
Rinnt ab und nieden den Po!
So thun die Knaben in Mirrilandstadt,
Zum Ballspiel rennen sie so.

Da 'naus und kam die Judentochter,
Sprach: willst du nicht kommen hinein?
„Ich will nicht kommen, ich kann nicht kommen
Von allen Gespielen mein."

Sie schält einen Apfel, war roth und weiß,
Zu locken den Knaben hinan.

*) Reliqu. T. I. p. 35. — Ein schauderhaftes Mährchen, dessen Sage einst so vielen Juden oft Land und Leben gekostet. Der Mord- und Nachtklang des Originals ist fast unübersetzbar.

Sie schält einen Apfel, war weiß und roth,
Das süße Kind der gewann.

Und aus und zog sie ein spitzig Mess'r,
Sie hatt's versteckt beyher;
Sie stach's dem jungen Knaben in's Herz,
Kein Wort sprach nimmer er mehr.

Und aus und kam das dick dick Blut,
Und aus und kam es so dünn,
Und aus und kam's Kinds Herzensblut;
Da war kein Leben mehr in.

Sie legt' ihn auf ein Schlachtbret hin,
Schlacht't ihn ein Christenschwein,
Sprach lachend: „geh' und spiele nun da
Mit allen Gespielen dein!"

Sie rollt ihn in ein'n Kasten Bley;
„Nun schlaf' da!" lachend sie rief;
Sie warf ihn in ein'n tiefen Brunn,
War funfzig Faden tief.

Als Bethglock' klang und die Nacht eindrang,
Jede Mutter nun kam daheim;
Jede Mutter hatt' ihren herzlieben Sohn,
Nur Mutter Anne hatt' kein'n.

Sie rollt' ihren Mantel um sich her,
Fing an zu weinen sehr,
Sie rann so schnell ins Juden=Castell,
Wo keiner ach! wachte mehr;

„Mein liebster Hönne, mein guter Hönne,
Wo bist du? antwort' mir!"
„O Mutter, o rennt zum Ziehbrunn tief!
Euren Sohn da findet ihr."

Mutter Anne rann zum tiefen Brunn,
Sie fiel danieder auf's Knie!
„Mein liebster Hönne, mein guter Hönne,
O antwort'; bist du hie?"

„Der Brunn ist wundertief, o Mutter,
Der Bleykast wunderschwer;
Ein scharf, spitz Messer geht durch mein Herz;
Kein Wort sprech' nimmer ich mehr.

Geh' heim, geh' heim, mein' Mutter theu'r,
Mach' mir mein Leichenkleid,
Daheim da hinter Mirrilandstadt
Komm' ich an eure Seit'."

16. Edward.

Schottisch.

(Aus Percy's Reliqu. Vol. I. pag. 57.)

Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth,
Und gehst so traurig her? — O!
O ich hab' geschlagen meinen Geyer todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Geyer todt,
Und keinen hab' ich wie Er — O!

Dein's Geyers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
Dein's Geyers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frey — O!
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt.
Und 's war so stolz und treu — O!

Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Edward, Edward!

Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Dich drückt ein and'rer Schmerz — O!
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Und weh, weh ist mein Herz — O!

Und was für Buße willst du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Buße willst du nun thun?
Mein Sohn bekenn' mir mehr — O!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruh'n,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruh'n,
Will gehn fern über's Meer — O!

Und was soll werden dein Hof und Hall'!
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Hof und Hall?
So herrlich sonst und schön — O!
Ich laß es steh'n, bis es sink' und fall',
Mutter, Mutter!
Ich laß es steh'n, bis es sink' und fall',
Mag nie es wieder seh'n — O!

Und was soll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer? — O!
Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,
Mutter, Mutter!
Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,
Ich seh' sie nimmermehr — O!

Und was willst du lassen deiner Mutter theu'r?
Edward, Edward!
Und was willst du lassen deiner Mutter theu'r?
Mein Sohn, das sage mir — O!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Denn Ihr, Ihr riethet's mir! — O!

17. Über die Englischen und Schottischen Lieder.

Philipp Sidney.

„Nie hörte ich den alten Gesang Percy und Duglas, ohne daß ich mein Herz von mehr als Trompetenklang gerührt fand. Und doch war's nur irgend von einem blinden Bettler gesungen, mit nicht rauherer Stimme, als Versart.“

Aus Percy's Vorrede seiner Reliques of Anc. Engl. Poetry.

„Der gelehrte Selden war recht verliebt, diese alten Gesänge zu sammeln. Er fing die Pepys = Sammlung an, die, bis 1700 fortgesetzt, über 2000 Stücke enthält — — und pflegte überhaupt zu sagen, daß Dinge der Art das treueste Bild der Zeiten und den wahren Geist des Volkes enthielten, so wie man an einem in die Luft geworfenen leichten Strohhalme eher sehen könne, woher der Wind komme, als an einem schweren großen Steine.“

Ferner in Percy's Vorrede hin und wieder, wo er auch die Nahmen Shenstone, Wahrton, Garrik, Johnson, die besten neuern Köpfe Englands, als Beförderer und Liebhaber dieser Sammlung oft anführet.

Burney's Reise Th. 3. S. 85 ꝛc.

„Lord Marschall hatte sich eine Sammlung von National-Melodien gemacht, von fast allen Völkern unter der Sonne. Er hatte fast bey jedem Stücke eine Anecdote. Er erzählte mir auch von einem Bergschotten, welcher allemahl weinte, wenn er eine gewisse langsame Schottische Melodie spielen hörte.“

Burney's Reise Th. 2. S. 195.

„Gluck bemerkte, was die Zuhörer am meisten zu empfinden schienen, und da er fand, daß die planen und simpeln Stellen die meiste Wirkung auf sie thaten: so hat er sich seit der Zeit beständig beflissen, für die Singstimme mehr in den natürlichen Tönen der menschlichen Empfindung und Leidenschaft zu componiren, als den Liebhabern tiefer Wissenschaft oder großer Schwierigkeiten zu schmeicheln; und es ist anmerkenswerth, daß die meisten Arien in seiner Oper Orpheus so plan und simpel sind, als die Englischen Balladen.“

Er ist dafür, die Musik zu simplificiren; und statt mit gränzenloser Erfindungskraft und Fähigkeit die eigensinnigsten Schwierigkeiten hervor zu bringen, und seine Melodien mit buhlerischen Zierathen zu verbrämen, thut er alles Mögliche, seine Muse nüchtern und keusch zu erhalten.“

18. Heinrich und Katharine *).

Englisch.

Vor Zeiten war in Engelland
Lord Heinrich weltgepriesen;
Kein Ritter, der mehr Heldenthum
Und Freudigkeit bewiesen.
Nach Ruhm hinan ging stets sein Sinn,
Von Liebe nicht verführet;
Das schönste Fräulein hatte nie
Sein männlich Herz gerühret.

Wohin in aller Schönen Kreis
Kathrine trat, trat Wonne,
Blüht auf, als wie die Rose süß,
Ging auf, als wie die Sonne.
Ob immer war ihr Stand gering,
Gewann doch sie nur Herzen?
Kein Jüngling sahe sie und sank
Nicht schon in Liebesschmerzen.

*) Aus Ramsay's Tea-table miscell. Vol. II. p. 25. Es ist auch schon Deutsch in den Balladen des Ursinus.

Doch bald verlor ihr Auge Schein
Und Klarheit. Ihre Wangen
Erblaßten. Ihrem Angesicht
War aller Reitz entgangen.
Sie siechte lang, und nie vertraut
Sie jemand ihren Kummer;
In Thränen floß ihr Tag dahin,
Die Nacht in kurzem Schlummer.

Einmahl im Traume rief sie laut:
„Ach Heinrich, sieh mich leiden!
O hart Geschick! ich armes Kind
Muß liebeschmachtend scheiden.
Doch ach — ein armes Mädchen muß,
Muß Wahrheit schon verstecken.
Viel lieber todt zehn tausend Mahl,
Als meine Lieb' entdecken!"

Das hört die treue Wächterinn;
Sie eilt zum jungen Helden.
„Ach, Herr! nun kann ich dir die Noth
Der kranken Freundinn melden.
Ein Traum, ein Traum hat's offenbart,
Was sie so tief betrübet.

Ach! Katharine liegt und stirbt,
Stirbt nun — weil sie — dich liebet."

Das traf des edlen Heinrichs Herz;
Schnell schlug es auf in Flammen!
„Ach armes unglückseligs Kind! —
Doch wer kann mich verdammen?
Wußt' ich, zu zu Bescheidene,
Was dir den Tod bereite?
Wohlan ich komm'!" Und wie der Wind
Flog er an ihre Seite.

„Erwach', erwach', Holdselige!
Erwache, meine Schöne!
Ach hätte mir's geahndet je —
Nicht Eine, Eine Thräne
Hätt'st du verweinet — Heinrich ruft!
Mißtraue nicht, erwarme!
Blüh' auf, wach' auf vom Tode. Komm'
Zurück in meine Arme."

Da kam die Holdentschlaf'ne noch
Ein Mahl zurück in's Leben.
Hub matt ihr Haupt, und lächelt sanft,
Und wirft mit Freudeleben

Um ihren Langgeliebten sich
Entzückungsvoll umfaßte
Den Jüngling. „Liebst du? liebst mich? mich?“ —
Sank nieder und erblaßte.

Inhalt.

Seite

I. Vorrede zu den Volksliedern und deren Zueignung. (1778 und 1779.) . 5

II. Das erste Buch. Lieder aus dem hohen Norden.

1. Grönländisches Todtenlied. . . 41
2. Lappländisch: Die Fahrt zur Geliebten. . 44
3. — — An das Rennthier. . . . 47
4. Esthnische Hochzeitlieder. . . . 48
5. — — Jörru. 53
6. — — Der Hagestolze. . . . 54
7. — — Lied vom Kriege. . . . 55
8. — — Klage über die Tyrannen der Leibeigenen. 58
(Wer Ohren hat zu hören, der verstopfe sie nicht vor der Stimme der Menschheit, sonst verstopft sie der Höchste, wenn er zu ihm ruft in der Noth. M.)
9. Lettisch: Frühlingslied. . . . 60
10. Fragmente Lettischer Lieder. . . 65
11. Litthauisch: Lied des jungen Reiters. . 67
12. — — Die kranke Braut. . . . 71
13. — — Brautlied. 72
14. — — Abschiedslied eines Mädchens. . . 74

Seite
15. Litthauisch: Die erste Bekanntschaft. . 75
16. — — Der versunkene Brautring. . . 76
17. — — Lied des Mädchens um ihren Garten. . 78
18. — — Der unglückliche Weidenbaum. . 79
19. Tartarisches Lied: Klage um eine gestorbene Braut. 81
20. Wendisches Spottlied: Die lustige Hochzeit. 82
21. Morlackische Lieder: Radoslaus. . 84
22. — — Klaggesang von der edlen Frauen des Asan-Aga. 90
23. — — Die schöne Dolmetscherinn. . . 94
24. — — Gesang von Milos Cobilich und Buko Brankowich. 99

III. Das zweyte Buch. Lieder aus dem Süden.

1. Griechisches Lied der Freyheit. . . 107
2. — — Wunsch. 108
3. — — Aristoteles. Lob des Gastfreundes (oder der Tugend.) 109
4. — — Hochzeitslieder. . . . 111
5. — — Fragmente der Sappho. . . 112
6. Catull's Hochzeitsgesang. Lateinisch. . . 114
(Wenige Blümchen; die reichere Lese, und Persius und Horaz, haben andere Stellen.)
7. Sicilianisches Schifferlied an die Jungfrau Maria. . . . 119
8. Ein anderes Sicilianisches Liedchen. . 120
9. Aus dem Italiänischen: Die Sorge. . 121
10. — — — Das Lied der Hoffnung. . 123
11. Chiabrara's Frühlingslied. . . . 125
12. Spanisch: Die Herrlichkeit Granada's. . 127
13. — — Abenamar's unglückliche Liebe. . 130
14. — — Zaid und Zaida. . . . 131

Seite
15. Spanisch: Zaida an Zaid. . . 134
16. — Zaid an Zaida. . . . 137
17. — Zaida's traurige Hochzeit. . . 140
18. — Gasul und Lindaraja. . . . 144
19. — Gazul an Zaida. . . . 149
20. — Der Brautkranz. . . . 153
21. — Aliama. 155
22. — Der blutige Strom. . . . 159
23. — Zelindaja. 162
24. — Lied eines Gefangenen. . . 167
25. — Gongora's kurzer Frühling. . . 170
26. — — Frühlingspallast. . . . 171
27. — — klagender Fischer. . . . 174
28. — — Glück und Unglück. . . 176
29. — — schiffendes Brautpaar. . . 178
30. — Die Entfernte. . . . 180
31. — Die Echo. 182
32. Französisch: Moncrif's Gräfinn Linda. . 184
33. — — Graf Thibault's Sonnett. . . 191
34. — — (Heinrichs des IV.) Lied von der Morgenröthe. 192
35. — — Liederchen von Fenelon, Quinault und einem Unbekannten. . . . 194
36. — — Sehnsucht. 195
37. — — Lied der Desdemona. . . 196
38. — — Balto's Sohn. . . . 198

IV. Das dritte Buch. Lieder aus Nordwesten.

1. Aus Ossian: Fillans Erscheinung und Fingals Schildklang. 200
2. — — Erinnerung des Gesanges der Vorzeit. 206
3. Darthula's Grabesgesang. . . . 207

Seite
4. Schottische Balladen und Lieder. Der Schiffer. 208
5. — — Der eifersüchtige König. Eine Romanze. 211
6. — — Murray's Ermordung. . . 214
7. — — Wilhelm und Margareth. Ein Mährchen. 215
8. — — Wilhelms Geist. . . . 219
9. — — Wiegenlied einer unglücklichen Mutter. 223
10. — — O weh, o weh! . . . 225
11. — — Das nußbraune Mädchen. . . 228
12. — — Landlied. 234
13. — — Billiges Unglück. . . . 235
14. — — Der Brautschmuck. . . . 237
15. — — Die Judentochter. . . . 239
16. — — Edward. 242
17. — — Über die Englischen und Schottischen Lieder. 245
18. Englisch: Heinrich und Katharine. . 247

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

J. G. von Herder's sämmtliche poetische Werke

Bd.: 11

Wien (1818)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2953 -11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260359-7